4
81.
11310

Neujahrs-Blatt

von der

Bürgerbibliothek in Winterthur.

Auf das Jahr

1863.

Vierundzwanzigstes Heft.

Die Chronik

des

Minderbruders Johannes von Winterthur.

V.

Winterthur,
gedruckt in der Ziegler'schen Buchdruckerei.

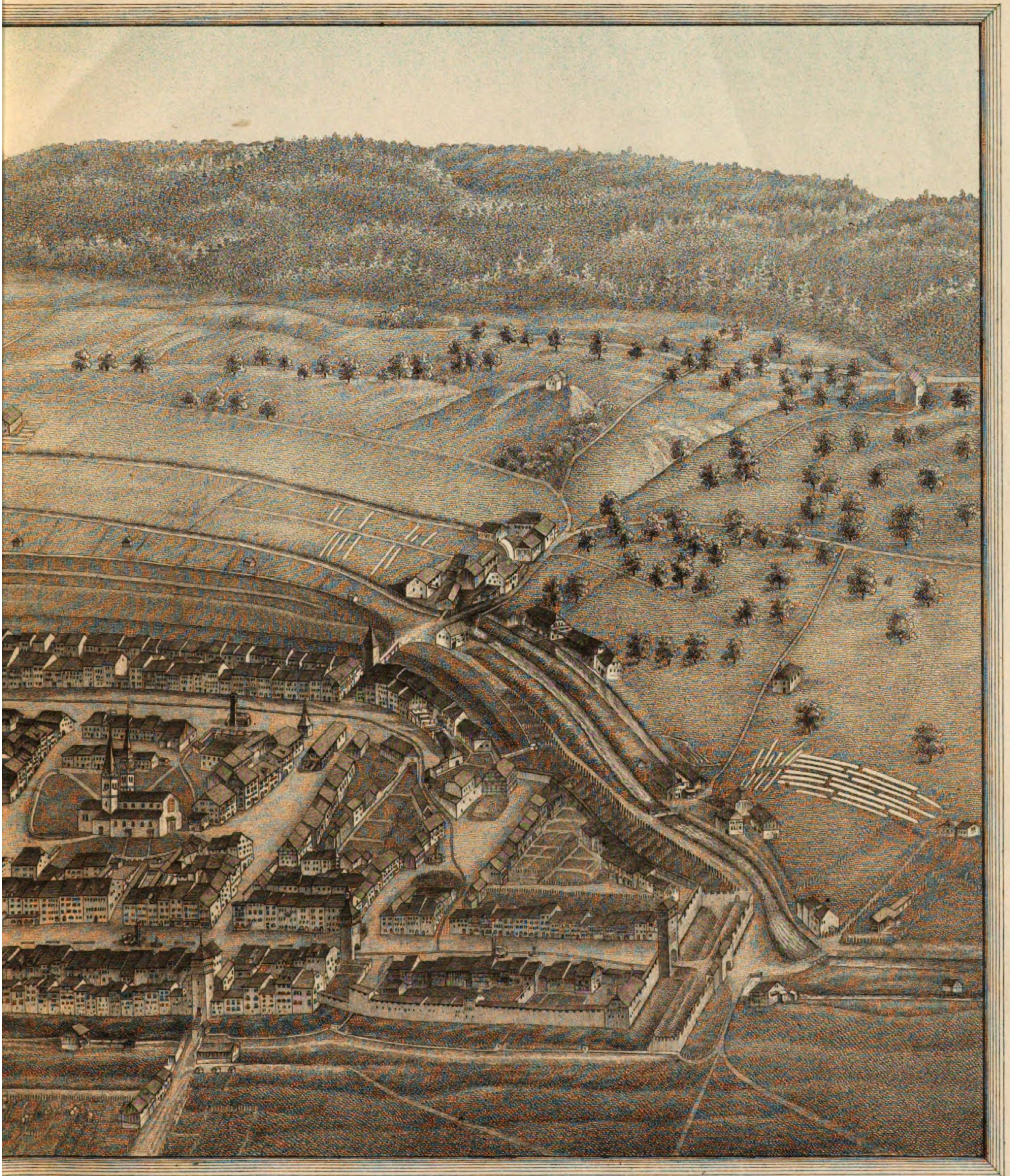
Bayerische
Staatsbibliothek
München

PLAN der STADT WINTE

Auf Neujahr 1863.

nach dem Original-G

...RTHUR im JAHR 1648.



...emälde auf 1/6 reduzirt.

Lith. Anstalt v. J. Wurster u. Comp. in Winterthur.

Häuptern durch vieler Jahre Lauf dauerte, hat den Samen zu unzähligen Uebeln geliefert. Da aber die erwähnten Häupter an so gefährlichen Gebrechen krank sind, ist es sich nicht zu verwundern, wenn die Glieder in empfindliche Schwäche kommen, dem Worte gemäß: „Wenn das Haupt krank ist, leiden alle Glieder" [1]). Nach alter Sitte sollten sie einander in Bedrängnissen gegenseitige Hülfe leisten. Aber, o weh, sie befeinden sich, und darum wird das Reich der Kirche von ihnen zerstückt und zerrissen nach dem Worte Christi: „Jedes Reich, das in sich getheilt ist, wird verwüstet werden" [2]). Deßhalb fielen die Griechen schon längst von dem Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl ab und hielten sich zu ihrem Patriarchen in Konstantinopel [3]). Wegen des Streites der vorbenannten Häupter fielen in Asiens Gebieten

---

von sich aus und für seine Person, sondern legte sie, da sie an das Reich gestellt waren, den Churfürsten und der Reichsversammlung vor, diese aber wiesen sie kurzweg und entschieden von der Hand, theils als unberechtigte Uebergriffe des apostolischen Stuhles in das Gebiet der weltlichen Regierung überhaupt, theils als unzuläßige Eingriffe in diejenigen Rechte und Grundsätze insbesondere, welche einige Jahre vorher zu Rense aufgestellt und beschworen worden waren. Eine andere Gesandschaft erklärte zu Avignon vor des Papstes Augen und Ohren höchst freimüthig, Kaiser und Papst, Reich und Kirche seien für immer geschieden, nicht einmal mehr zu Unterhandlungen könne es kommen. Damit war die Sache abgethan. Weiter als je standen nun Ludwig und Clemens aus einander, und jeder bot die äußersten Anstrengungen auf, den andern zu stürzen. Gewiß ein klägliches Bild der durch Staat und Kirche greifenden Zerrissenheit! Es ist erklärlich, daß der Jammer darüber aus einem für die Kirche so warm schlagenden Herzen, wie es Vitoduran in sich trug, mit starken Worten bricht, und es darf uns nicht befremden, wenn diese Jammerklage fast bis zur Ermüdung in den vielfältigsten Wendungen immer wiederkehrt.

[1]) Bekanntes Wort, das besonders auf den Zustand der Kirche als eines Leibes von ihrem Haupte an bis hin durch alle Glieder angewendet wurde, und zwar nicht nur zur Zeit Vitodurans, sondern auch sowohl früher als später, bis die Reformation reinigend und bessernd eintrat.

[2]) Matth. 12, 25.

[3]) Es mag wahr sein, daß die Streitigkeiten, die zwischen Papst und Kaiser auf abendländischem Boden unaufhörlich geführt wurden, nicht den besten Eindruck hinüber in den Orient trugen; aber der Grund davon, daß die Christen des Morgenlandes sich von Rom abwandten, ist hierin nicht zu erblicken, wie unser Chronist meint, und ist nicht hinzudeuten, als stamme die Trennung zwischen Abendland und Morgenland überhaupt von diesem Uebel her. Diese Trennung war schon längst vorhanden und die primitivsten Gründe, welche schon in den ersten Jahrhunderten den Anstoß dazu gaben, müssen wir in der menschlichen Selbstsucht suchen, wie das Papstthum sie in den ausgeprägtern Formen der Ehr- und Herrsch- und Selbstsucht nicht etwa spät gegen die abendländische Kaiserkrone, sondern recht frühe gegen die morgenländischen Patriarchensitze, zuletzt namentlich gegen denjenigen zu Constantinopel hegte und übte. Rom und Constantinopel rangen mit und wider einander um den obersten Titel und Glauben bei der christlichen Welt; beide Patriarchen sagten einander die Anerkennung auf, Einer warf die ärgsten Schmähungen über das Haupt des Andern. Dazu kamen hinter einander die die vielen, oft nichtssagenden Differenzen in Lehren und Gebräuchen, wie z. B. schon am Ende des zweiten Jahrhunderts der Osterstreit, wann, in welchem Monat und an welchen Tagen Ostern gefeiert werden müsse, eine gehässige Brandfackel zwischen den Orient und Occident geschleudert hat. Hierauf erfolgte die politische Trennung des Abendlandes vom Morgenland, des weströmischen Reiches vom oströmischen, und riß die kirchliche Trennung auch wieder stärker nach sich. Im 9. Jahrhundert wurde von Constantinopel nach Rom geschrieben, daß die abendländische Kirche von Ketzereien wimmle, man habe das Fasten am Sonnabend eingeführt, dagegen die großen Hauptfasten verstümmelt, man habe die Confirmation aus der Hand des Presbyters genommen und in diejenige des Bischofs gelegt, man habe die rechtmäßige Priesterehe gehemmt, mehr und mehr eingeklemmt, endlich geradezu verboten, und so sei man in ungehörigen und unbefugten Dingen fortgefahren. Im 11. Jahrhundert kehrte von Constantinopel aus gegen Rom dieselbe Sprache von neuem und verlauteten bittere Vorwürfe nicht bloß über Hauptpunkte wie die Trinitätslehre, sondern sogar über minutiöse Dinge, wie es der ganzen römischen Kirche zur Schande angerechnet werde, daß sie im Abendmahl ungesäuertes Brod habe, das sei jüdische Engherzigkeit und Buchstabendienst, kurz eine Ketzerei — weil nämlich in der griechischen Kirche gewöhnliches Brod genossen und der Wein nicht nur nicht dem Volke vorenthalten, sondern sogar den Kindern und zwar in einem Löffel jetzt noch gereicht wird, so

viele Bischofs- und Patriarchensprengel, außer den beinahe unzähligen Gemeindskirchen, wieder in den Unflath des Heidenthums zurück [1]). Denn wenn die Häupter der Kirche in Eintracht gelebt hätten und einander gegenseitig hülfreich gewesen wären, gleich als Menschen, die den Eifer für Gott nur um so mehr festhalten und das Heil der Seelen suchen, so hätten sie darauf, die Feinde des Glaubens zu bekämpfen, größere Anstrengung und Mühe verwendet und die Kirche als die rechtgläubige sorgfältiger in ihrer Kraft erhalten, indem sie sich einmüthig wie eine Mauer gegen die Feinde gestellt hätten. Aber weil sie, unter sich getheilt, dieß verabsäumten, darum überließen sie dieselbe, die Braut Christi, zur Verschlingung nach außen hin den Heiden, gleich als Wölfen und andern Raubthieren, nach innen aber gaben sie zu, daß sie durch Streitigkeiten, Gottlosigkeiten, Lasterhaftigkeiten, Uebertretungen befleckt, zerrissen, geknechtet wurde. Daher konnte sie nicht uneigentlich im Buche der Richter [2]) durch die Frau p. 201. des Leviten bezeichnet werden, die wegen der an ihr verübten verfluchten Frevel in Stücke gehauen ward. Denn durch die Dornen der Parteiungen, Uneinigkeiten, Schlachten, Kriege und mannigfaltiger abscheulichen Laster wurde sie grausam zerrissen und zerbrochen. Daher ging an der Kirche und ihren Gliedern, das heißt an den Gläubigen, das Wort Mosis in Erfüllung, der im fünften Buche sagt: „Sie sollen vom Hunger verzehrt werden und die Vögel sollen sie mit dem giftigsten Bisse auffressen". [3]) Ferner

---

recht im grellen Gegensatz gegen das nackte Brod in der Hand des abendländischen Communicanten. Auch die Kreuzzüge haben die Trennung erweitert. So sehr sie Abendland und Morgenland in vielen Beziehungen einander näher gerückt und mit einander in gegenseitige Bekanntschaft und Verbindung gesetzt haben, so wenig haben sie aus allerlei Gründen, die wir noch bei anderer Gelegenheit etwas beleuchten werden, die lateinische und griechische Kirche einander befreundet, und die Jahrhunderte der Kreuzzüge waren ja gerade die Zeit, die unserm Chronisten vorangegangen war. Wir sehen also, daß er, wie es ihm so oft begegnet, seinen geschichtlichen Blick nicht rein behält und vor demselben wohl eine große, allgemein richtige Thatsache hat, aber sie auf ganz andere unrichtige Entstehungs- und Bildungsgründe zurückführt.

[1]) Auch dieß ist wahr in der Sache, aber unwahr in der Erklärung. Es ist wahr, daß um diese Zeit Vitodurans die morgenländische Kirche immer mehr Boden an den Islam abgab, aber nicht deshalb, weil drüben im Abendland Ludwig und Clemens im Hader standen. Vielmehr empfing einerseits die griechische Kirche von ihren eigenen Gliedern, namentlich vom byzantinischen Hof aus sehr heftige Schläge und wurde durch eine im eigenen Schooß gezeugte und großgezogene Uneinigkeit zerklüftet; andererseits ließ der Islam nichts unversucht, die Kirche Christi aus seinen Gebieten hinauszudrängen und sie daher um ein Stück Land nach dem andern ärmer zu machen. Wenn Vitoduran fortfahrend in seinem Sinne beifügt, daß die Häupter der Kirche, in Einigkeit zusammengehalten, dies hätten verhüten können, so hat er insofern Recht, als die Kirche mit einer durchgängigen Eintracht und Einmüthigkeit, aber dann in Abendland und Morgenland, ihr Reich gegen die Feinde mit besserer und stärkerer Waffe gehütet hätte. Allein man muß dies nur nicht wieder auf den Streit zwischen Ludwig und Clemens beziehen Ob der Papst mit einem Fürsten des Abendlandes, und wäre es auch der Kaiser selbst gewesen, in Eintracht oder Zwietracht lebte, hatte für das Morgenland nicht viel zu bedeuten, war ja dort des Papstes Namen und Wort überhaupt schon lange thatsächlich verloren. Im Abendlande wollte man dies freilich nie zugeben und die Idee von der Allgewalt des Stuhles Petri, die so weit hinaus reiche als die letzte Christengemeinde liege, nie aufgeben. Woher anders das thörichte Verfahren des Papstes, von Rom aus die geistlichen Stellen solcher fernen Gegenden zu besetzen, für sie allerlei Hirten und Herren zu ernennen, woher die Bischöfe und Erzbischöfe in partibus infidelium, die weiter nichts als leere lächerliche Titel blieben, ohne von einer Person an Ort und Stelle vertreten und mit irgend einer Bedeutung vollzogen zu sein! Der Chronist ist mit in diese allzu großen Vorstellungen von Roms und des Papstes Macht hineingezogen und legt der Tragweite derselben ein allzu ausgedehntes Gebiet unter, das ihr im Grunde nie, vor tausend Jahren so wenig als zu Vitodurans Zeit angehört hatte.

[2]) S. Kap. 19, Vers 29. Man lese aber zum zusammenhängenden Verständniß das ganze Kapitel.

[3]) 5 Mos. 32, 34.

im ersten Buche: „Ein gar böses Thier hat meinen Sohn Joseph gefressen" [1]), das bedeutet: der bösen Thaten unermeßliche Frechheit hat Christum in seinen Gliedern verzehrt, weil, wer die Christen verfolgt, Christum verfolgt, nach jenem Worte der Apostelgeschichte: „Was verfolgest du mich?" [2]) füge bei: „in meinen Gliedern". Ebenso kann ich das Wort des Propheten anbringen, der sagt: „Ein absonderliches Wildthier hat sie abgeweidet" [3]), nämlich die Kirche. Ueber die Dornen kann ich das Wort Christi im Evangelium anwenden, wenn er sagt: „Und die Dornen, die zugleich aufwuchsen, erstickten es" [4]) das heißt das Wohl der Kirche als der Braut und der Mutter, als der Braut Christi, meine ich, und als der Mutter der Christen. Wegen der Widerspenstigkeit der erwähnten Fürstenhäupter [5]) und wegen der folgerichtig angeschlossenen Gleichgültigkeit Anderer haben denn auch ketzerische Verkehrtheiten und verderbenbringende Irrlehren die Kirche von ihrer Einigkeit und unverkümmerten Vollständigkeit hinweg in mannigfach zerstückte Parteiungen und Gott mißfällige Entzweiungen auf klägliche Weise zertheilt. Deßhalb wurde der ungenähte Rock Christi, welcher die vollständige Einheit der Kirche darstellt, auf traurige Weise aufgetrennt und in Theile zerschnitten. Diese Häupter, nach dem bildlichen Sinn des evangelischen Wortes Christi zwei Schwerter [6]) geheißen, haben überdieß durch langer Jahre Zeiten der Kirche gar nicht mehr Genüge geleistet. Denn ach, weder der Eine noch der Andere hat in seinem Rechtsgebiete von der ihm übergebenen oder eingeräumten Gewalt einen löblichen Gebrauch gemacht. Den christlichen Glauben haben sie ganz und gar nicht befestigt oder beschützt; nur eine schwache Sorge und Mühe wandten sie dem Gottesdienste zu und erhoben, verstärkten oder verbesserten ihn nur in gemeiner und nachläßiger Art; die Guten und Gerechten begünstigten sie gar wenig; die in ihrer Bosheit

---

[1]) 1 Mos. 37, 33.

[2]) Apostelgesch. 9, 4.

[3]) Ps. 80, 14.

[4]) Luc. 8, 7.

[5]) Als Kirchenfürst oder herrschendes Oberhaupt der Kirche kann auch der Papst unter diesem Namen begriffen sein und ein caput principale genannt werden.

[6]) Die Stelle schwebt unserm Chronisten nur dunkel vor der Seele, er erinnert sich derselben nur insoweit, daß an einem Orte in den Evangelien von zwei Schwertern die Rede sei. Wir haben in sämmtlichen Evangelien nur 6 Stellen, in denen das Wort Schwert vorkommt, nämlich im Matthäus die 3: 10, 34 f.; 22, 21; 26, 52; im Markus gar keine; im Lucas die beiden: 2, 35 und 22, 38, und im Johannes nur 18, 10 und 11. Wir können auf keine andere Stelle als die zweite im Lucas kommen, auf 22, 38, finden uns aber mit dem Sinne nicht wohl zurecht und müssen uns etwas gezwungene Deutung gefallen lassen. Nur in dieser Stelle erscheint der Ausdruck „zwei Schwerter", aber nicht als ein Wort von Christus selbst, sondern als eine Antwort von den Jüngern, welche dem Herrn, nachdem er ihnen seine nahe liegende und ihre dereinst eintreffende Zukunft voller Leiden geweissagt hatte, ihre Kampfeswilligkeit beweisen wollen und rufen: „Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter!" Hätte der Chronist die Stelle bestimmter im Bewußtsein gehabt, so würde er das Wort nicht dem Herrn, sondern den Jüngern zugeschrieben und dann wahrscheinlich hier überhaupt nicht beigezogen haben. Denn in jener Erwiederung der Jünger liegt keinerlei Bedeutung, die auf eine solche Beziehung wie hier zwischen dem streitenden Papst und Kaiser übergeleitet hätte. Es ist eine äußere Anlehnung des bloßen Ausdruckes an die in der Geschichte Vitodurans figurenden Personen, und der bildliche Sinn kann uns in nichts anderm als darin bestehen, daß die beiden, Papst und Kaiser, im Kampf des heftigsten Grades wider einander begriffen, zwei Schwerter heißen, weil eben das Schwert die erste Waffe des Kampfes ist und gewöhnlich im Namen aller Waffen genannt wird.

verhärteten Bösen unterdrückten und bändigten sie nicht; die Gerechtigkeit beachteten sie, von der Habsucht, der verderbenbringenden Wurzel, dem Dienst der Götzen getrieben und bestochen, nur übel;[1]) alles, was zu thun war, ließen sie gleichsam fahren; was nicht geschehen sollte, gaben sie zu. Auf Gott p. 202 oder auf des Staates und der Kirche gemeinsamen Nutzen nahmen sie in ihren Handlungen selten Rücksicht, sondern „suchten nur das, was das Ihre ist oder war“[2]), nach dem Worte des Apostels.[3])

Wegen dieser und vieler andern Dinge, in denen die benannten Häupter aus dem Geleise kamen, konnte die göttliche Stimme bei der vom Kaiser Constantin, der kurz vorher getauft und zum Glauben Christi bekehrt worden war, dem Papst Silvester und dessen Nachfolgern gemachten reichen Vergabung und einträglichen Schenkung der Landstücke mit Recht und passend sagen, wie zu lesen steht: „Heute ist in die ganze Welt das Gift ausgegossen worden!“[4]) Das sehen wir heut zu Tage heller als das

---

[1]) Wie richtig die Bemerkung ist, daß beide an der Habsucht wie an einer bösen Krankheit gelitten, ist in Bezug auf den Kaiser in den bisherigen Erzählungen sattsam bewiesen worden, und in Betreff des Papstes Clemens VI. ist es ebenfalls mehr als genügend dargethan, daß er sich mit seinem weltlichen Sinn und ungeistlichen Wesen eher zu allem andern als zu einem Papste geeignet hätte. Ehren wir auch hier diese unparteiische Stimme des Franziskaners über einen Papst!

[2]) Vgl. Philipper 2, 21.

[3]) Das ist Paulus, einfach bezeichnet als der „Apostel“, obwohl wir außer ihm 12 Apostel haben und er eigentlich der dreizehnte wäre, daher genau genommen, nicht einmal in die Zahl der Apostel im ersten Sinn und Gebrauch des Wortes eingerechnet war. Aber dies kam auf folgende Weise. Er, der nicht unter den „Jüngern“ den Gottessohn im Fleische umgab, trug ihn als den Auferstandenen und Verherrlichten um so größer in seinem Herzen und bethätigte, durch diesen himmlischen Christus wie durch eine unwiderstehliche Lebensmacht gehoben, sein Apostelamt in einer höhern Begeisterung als jeder andere Apostel. Die vielen Gemeinden, die ihr Dasein an den Namen Paulus schloßen, die vielen Briefe, durch die er mit den gestifteten Gemeinden im innigsten Glaubensverkehr lebte, die rastlose Beeiferung am Aufbau der rettenden Gnadenkirche und die in jeder Stunde unbedingte Hingebung für Christus und Christen, das alles hatte ihn über jeden andern Apostel oder Arbeiter im gleichen Ackerfeld weit emporgestellt und hatte ihn in den Vordergrund der christlichen Geschichte wie der ganzen Kirche gesetzt, auf ihn gingen als den Einen und Ersten in der Bekehrung der Heidenwelt Aller Blicke, er hieß schon in der alten Kirche schlechthin „der Apostel“, und man erkannte ihn an diesem Namen sofort, ohne einer weitern Bezeichnung zu bedürfen. Das hat Vitoduran aus der alten Kirche genommen und nennt ihn einfach auch nur „den Apostel.“

[4]) An dem Tage, lautete die Sage, da Constantin dem apostolischen Stuhl die verhängnißvolle Schenkung machte, habe man über Rom Schaaren von Engeln gesehen, die durch die Luft gerufen hätten: Heute ist in die Kirche das Gift ausgegossen worden! — Die Sache selbst, die mit dieser Sage zusammenhängt oder ihr eigentlich den Stoff geboten hat, ist zu wichtig, als daß wir nicht genauer darauf eingehen sollten. Es betrifft ja die Gründung der weltlichen Herrschaft des Papstes, und man weiß, was für Anstrengungen der römische Stuhl von jeher gemacht hat, die Rechtmäßigkeit derselben zu erweisen, und mit welcher Zähigkeit er diesen seinen von Constantin stammenden Antheil an Gut und Macht der Welt bis auf den heutigen Tag festzuhalten suchte. Erzählen wir zuerst umständlicher, nach ihrem eigentlichen Ursprung und Umfang die berühmte Sage, die sogar Dante, Vitodurans Zeitgenosse und der Kirche ernster Seher und Sänger in seiner Divina Commedia dreimal berührt. Der Kaiser Constantin, damals noch der unbekehrte Heide und wilde Feind des Kreuzes, hatte zu Rom eine Verfolgung der Christen erregt. Nur durch Flucht war der römische Bischof Sylvester und mit ihm die übrige Geistlichkeit Roms den Todesgefahren entronnen. Dafür wurde Constantin von Gott mit dem Aussatze bestraft. Er zog heidnische Wahrsager zu Rathe und diese ertheilten ihm die Weisung, er müsse Kinder umbringen lassen und von ihrem Blut Gebrauch machen, dann erst werde der Aussatz von ihm weichen. Aber gerade zur nämlichen Zeit sah der Kaiser im Traum die beiden Apostel Petrus und Paulus und meinte, das seien zwei Götter. Sie geboten ihm, den entflohenen Bischof Sylvester holen zu lassen, der werde ihm den rechten Weg zeigen, von seinem Uebel völlig frei zu werden. Das geschah. Sylvester erschien und bewies dem Kaiser, daß die zwei im Traume wahrgenommenen Gestalten nicht Götter, sondern die beiden Apostel gewesen seien, hielt deren Bild dem Kaiser vor Augen und Constantin mußte zugeben, genau so wie das

Tageslicht, sowohl mit den Augen des Geistes als des Fleisches, ja erfahren es in täglichen Uebeln auf drückende und unerträgliche Weise, indem wir deßhalb Schaden und Einbuße an Ehre, Leib, Seele und Gut auszuhalten haben.

Bild hätten die Erscheinungen ausgesehen. Damit war des Kaisers Herzenshärte gebrochen und Sylvester lehrte ihn in der Zerknirschung gewaltige Buße, legte ihm die Hände auf, versenkte ihn in das Erneuerungsbad der Taufe und trieb den Aussatz, die Plage der strafenden Gottesgeißel, sogleich wie mit einem Zauberschlag von ihm, alles im Jahre 324. (Dante im Inferno 27, 94 und 95: Costantin chiese Silvestro — a guarir della lebbre). Nun war der Kaiser für die Kirche und ihren Bischof mit Leib und Seele gewonnen. Die Dankbarkeit drang ihn ebenso sehr als die Ehrfurcht, Sylvesters Wohlthat und Wunderwerk zu vergelten. Er schenkte ihm und seinen Nachfolgern d. h. durch sie der Kirche zu ewigem Besitz den lateranensischen Palast zu Rom, schenkte ihm die Stadt Rom selbst, ganz Italien und alle abendländischen Provinzen des Reichs; ferner stattete er ihn mit goldener Krone, Scepter und anderm Herrscherschmuck aus und bestimmte, daß der römische Bischof vor allen Bischöfen der Christenheit den Vorrang haben und überhaupt außerordentliche Vorrechte genießen solle. Das ist die vielbesprochene Sage von der Schenkung Constantins, der Grundtext zum Patrimonium Petri, im Sinn wie im Worte sehr verdächtig. Dem Sinne nach gehört sie so ganz und gar nicht dem bekannten Geiste Constantins an, der nicht der Mann war, irgend eine Macht wegzugeben oder auch nur mit einem andern zu theilen, und doch hätte er, wenn die Schenkungsurkunde von ihm und in solchem Wortlaut abgefaßt gewesen wäre, dem römischen Bischof das ganze Abendland abgetreten und ihn als ebenbürtigen Mitregenten angenommen. Ungereimt ist einerseits die Angabe, daß Constantin eine Verfolgung der Christen erregt habe, und eine Rom verherrlichende Erdichtung ist es andererseits, er sei hier, in Rom, von einem römischen Bischof und zwar im Jahr 324 getauft worden, während der Kirchenhistoriker Eusebius, des Kaisers Biograph und Zeitgenosse, berichtet, daß Constantin die Taufe Christi im Jahre 337 zu Nicomedien in Bithynien empfangen habe. Sehen wir uns nach den Zeugen und Zeugnissen für die Schenkung um. Aus dem 4. und 5. Jahrhundert wird keine einzige Stimme laut, die derselben auf irgend eine Weise und an irgend einem Orte gedächte, und erst am Schluß des 8. Jahrhunderts wird sie mit hohen Ausdrücken vorgebracht, aber im Munde römischer Bischöfe Die Schenkungsurkunde selbst ist in jenem barbarischen Latein geschrieben, das sich nach dem Verfall des weströmischen Reiches mehr und mehr der kirchlichen Zungen bemächtigte, und trägt das Gepräge des mittelalterlichen Styls unverkennbar zu Tage. Dies alles beweist uns genugsam, daß wir ein Product späterer Zeiten vor uns haben, und Constantin der Große, was er auch sonst für Religion und Kirche geleistet hat, kaum der Urheber der Schenkung und jedenfalls nicht Erlasser und Verfasser der Schenkungsurkunde ist. Wenn dann vollends in dieser Urkunde Constantin sagen muß, der römische Bischof habe durch die ganze Welt eine größere Macht als der Kaiser; er, Constantin, habe demselben beim Besteigen des Pferdes den Bügel gehalten; er erachte es für seine heilige Pflicht, ihm das ganze Abendland zu überlassen, weil er nicht der oberste Herr da heißen wolle, wo er die himmlische Gnade im Wasser der Taufe genossen: so klingt dies für einen Constantin so possierlich und schlägt dies in die mittelalterliche Anschauung und zumal in jenen die mittelalterliche Kirche characterisirenden Proceß zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt, zwischen Papstthum und Kaiserthum so stark ein, daß wir uns nicht etwa bloß in das Jahrhundert Karls des Großen, sondern sogar darüber hinaus in die Zeiten eines Gregor VII. gewiesen sehen. Man müßte blindlings die Wahrheit von der Tafel der Geschichte wegschieben und darauf stumpfgläubig die Lüge breiten Raum fassen lassen, sähe und sagte man hier nicht, daß das Ganze ein wohlzugerichtetes Machwerk nicht schon der römischen Bischöfe, sondern erst der römischen Päpste ist. Es haben sich denn auch von jeher Stimmen der freien Wahrheit dagegen erhoben und die Aechtheit der Schenkung wie der Schrift mit allen Argumenten bestritten. Zwar läßt ein Dante das Factum auf dem Kaiser Constantin stehen und versetzt denselben für den guten Willen, den er gegen die Kirche gezeigt, in welchem Sinne auch unser Chronist die Schenkung auslegt, in den Himmel, spricht es aber doch aus, daß Constantin dadurch böse Früchte gepflanzt habe (Paradiso 20, 57: Sotto buon' intenzione che fe mal frutto) ja in einem lauten Seufzer geht er mit den Redlichen seiner und aller Zeiten einig, daß aus der Schenkung jenes Landes und aus der hierauf gebauten Weltmacht des Papstes endloses Unheil für Kirche und Christenheit entstanden sei (Inferno 19, 117—20: Ahi, Costantin, di quanto mal fu matre Non la tua conversion, ma quella dote, Che da te prese il primo ricco Patre!). Köstlich ist es das Spiel mitanzusehen, wie das Land mit der Sage und die Sage mit dem Lande wuchs. Denn so oft ein päpstliches Gelüsten nach Vergrößerung des Besitzes auftauchte, kam ein neues Stück Fabel, eines dreister als das andere hinzu. Im 8. Jahrhundert hatte der Stuhl Petri nur erst ein kleines Gebiet, mit dem 13. schon die ganze Stadt Rom und ihre Umgebung, und so ging es im Meilenschritt immer weiter. Aber auch immer schärfer sprach die Stimme

Eigentlich wird das Gift von der erwähnten Stimme deßhalb in die Kirche ausgegossen genannt, weil jene freigebige Vergabung und gutthätige Zueignung Constantins, des Königs der Römer, dem Papste erwiesen, doch, wiewohl er es im guten Eifer gethan, der Zunder und Anlaß geworden zu der besprochenen Entzweiung, zu unzähligen Streitigkeiten, Kriegen, Menschenmorden, Aergernissen, die von den oftgenannten Häuptern betrieben wurden, um Herrschaft und irdische Güter oder zeitliche Besitzungen zu erhaschen. Daher konnte der Apostel wohl zu Timotheus sagen: „In den letzten Tagen, in denen wir sind, werden gefahrvolle Zeiten eintreten" [1]). Das empfinden wir jetzt mehr, als wir es

---

der fortschreitenden Zeit ihr Urtheil und vernichtete das Gut und das Recht der heiligen Gewalt bis zu einem elenden Schatten herab. Der Römer Laurentius Valla in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stellte in seinem feinen Latein, seinem freien Styl und seinem kühnen Geist die Sache und die Sage als eine ebenso schlaue Erfindung denn als alberne Geschichte vor Aller Augen hin; Aeneas Sylvius, der kluge Dollmetscher des basler Concils, der gelehrte Wortführer im Staats- und Kirchenwesen, und später als Pius II. von 1458—64 sogar selbst auf Petri Stuhl, führte mit Valla die nämliche Sprache und erhärtete die nämlichen Sätze, und beide haben dargethan, daß man recht gut christkatholisch sein und doch gegen die weltliche Herrschaft des Papstes stimmen könne, ja es gehöre sogar zu den Kennzeichen jedes bessern Katholiken oder Christen, das Weltscepter irdischen Fürstenthums vom Schlüsselamt der geistlichen Gotteskirche wegzusprechen. Unter dem züchtigenden Ernst der Reformation, die ihren Leuchter über diese und derartige Fälschungen hoch hinhielt, ist die Erdichtung vollends in ihr grundloses Nichts gesunken und Luther hat in seiner Schrift: „Einer aus den hohen Artikeln des allerheiligsten Päpstlichen Glaubens, genannt Donatio Constantini" Roms geistlichen Landhandel mit dem beißendsten Spotte gegeißelt. — Wir können nicht umhin, hier noch einen Punkt zu beleuchten, der an die Schenkung Constantins angehängt worden ist. Das betrifft den „lustigen Sylvester", der ja am Schlußtag jedes Jahres von Katholiken und Protestanten gefeiert werde und der eben daher komme, daß die Römer in der höchsten Freude über alles, was Constantin ihrem Bischof Sylvester an Land und Reichthum gegeben, den Todestag des Bischofs, der am 31. Dezember 335 gestorben war, mit ausgelassenem Jubel begingen. Nun kennen wir allerdings den lustigen Sylvester allerwärts und auch die Reformation hat den Lustigmacher nicht mit den übrigen Gebräuchen und Mißbräuchen Roms abschaffen können. Solche Dinge läßt sich das Volk immer am wenigsten nehmen. Aber man besehe die Sache im rechten Licht und lasse sie nicht mit beliebigen Deutungen verfälschen. Ein lustiger Sylvester oder mit andern Worten ein lustiger 31. Dezember war in Rom bekannt und üblich, ehe es einen Kaiser Constantin und einen Bischof Sylvester gegeben hat. Um diese Zeit nämlich, vom 25. Dezember an, wurden zu Rom 5—7 Tage lang die Saturnalien gefeiert, und auf welche Weise dies geschah, haben wir schon Neujahrsblatt 1360 pag. 76 in der Note zum Epiphanienfest angegeben. Da überließ sich jedermann in jedem Stand und Alter einer ungezügelten Lust und Freude, so daß selbst die Kinder bis auf die Wiege herab nicht vergessen waren und mit Bildern beschenkt wurden, die in der sogenannten Bildergasse zu Rom ausgestellt waren. Nun ist es wahr, daß Constantin unter dem Bischof Sylvester seinen Wohnsitz von Rom nach Byzanz, darum von jetzt an „Constantinopel", verlegte und Rom dadurch die persönliche Gegenwart des Kaisers bis in eine weite Ferne hin verlor. Das trug sowohl für den Bischof als für die Römer die liebsten Früchte. Der erstere trat nun, da des Reiches Oberhaupt so fern war, in Ansehen und Regierung allmälig an dessen Stelle, hieß Roms alleiniger Herr und stieg in jener Wichtigkeit, die er schon als Nachfolger Petri gewonnen, um viele Stufen wieder höher. Die Römer aber fühlten sich mit der Entfernung des Kaisers freier, eines gewissen Druckes los und freuten sich dessen maßlos, zumal ihnen Sylvester manchen politischen Zügel nachließ, dafür hie und da einen kirchlichen anthat. Aber den kirchlichen verstanden sie sich immer locker genug anzubinden und unter dem Amüsement altrömischen Brauchs recht angenehm zu machen. Als nun der Tod des Bischofs in die Jubeltage der Saturnalien und namentlich an deren Schluß, wo der Wonnebecher bis auf die Neige leer geschlürft wurde, gefallen war, ging es in Einem zu, das bisherige Fest und die hinzugekommene Feier des so angenehm gewordenen Bischofs zu vereinigen, und war es besonders willkommen, die grobe Sitte, wie es in so vielen andern Fällen gegangen, mit einem feinern Namen zu decken, das liebe Alte erschien unter einem neuen Titel wieder, die heidnischen Saturnalien waren jetzt die christliche Sylvesternacht geworden. Das ist der wahre Sachverhalt, und von daher ist der „lustige Sylvester" nach Rom, von Rom in die katholische Kirche und aus der katholischen sogar in die protestantische gekommen, hat aber mit einer constantinischen Schenkung Roms und des römischen Gebietes und ferner Italiens und zuletzt des ganzen Abendlandes nichts zu thun.

[1]) 2. Thimoth. 3, 1.

in Büchern lesen. Den wegen der Uneinigkeit der gedachten Häupter verkehrten und elenden Zustand der Kirche, der von mir kurz und in Prosa so eben erzählt und dargestellt worden, will ich auch noch in einigen unten hergesetzten, von mir verfaßten Versen schildern, daß mir, wenn ich in diesem Werklein auch vornämlich die Prosa brauche, die Verskunst oder das Metrum doch nicht gänzlich entgehe: [1])

Der Kirche Häupter sind allzusehr, ach, verdunkelt.
Sie irren völlig im Wahn, vom Satan offen bethöret.
Sie streiten gleich heftig: was größer im Umfange gelte?
Voran der römische Kaiser, der Papst jedoch hinterdrein,
Sie liegen so sehr erkrankt, daß alle Glieder in Noth sind.
Durch jene, die siechen, begegnet es diesen zu leiden.
p. 203 Preis sind der Seligkeit himmlische Dinge gegeben;
Sie streiten um den Gewinn von irdischen Reichen,
Was Spaltungen gezeugt, ach, unheilvolle genug.
Der Eine setzt unselig die Sichel an in des Andern Ernte,
Keiner versteht's wohl, sich mit dem eignen Recht zu begnügen.
Deßhalb gehn unter die Seelen, leben sonst hätten sie können.
Die Stimm' zu Constantins, des gütigen Königes, Zeiten,
Vom Himmel gestiegen: „Es werde das Gift sich ergießen
„Auf Erden", ist kund jetzt und geht in Thaten schon über.
Der Papst begehret zu sehr, daß ihm sich die Länder ergeben,
Doch das verweigert zugleich der römische König und heischt sie für sich.
So läßt es keiner der beiden beim eignen Besitze verbleiben.
Wenn Constantin der König sammt den ihm folgenden Fürsten
Dem Papste nicht hätte geschenkt die so ergiebige Herrschaft,
Dann bliebe dieser demüthig in seliger Einfalt.
Daher erscholl nicht umsonst jene himmlische Stimme:
Jetzt ist das traurige Gift hinein in die Welt ergossen!
Von da an vergeht der Kirche so glückliche Eintracht.
Weil aber der Kaiser zu sehr hat beschenkt und bereichert
Die Päpste mit wohlbefruchtetem Land, drum schwollen sie an
Und eifern voller Begier, der Länder noch mehr zu erhaschen.
Der König entbrennt, daß alle Länder doch ihm zu Füßen sich legen,
Mehr noch verlanget der Papst, dieselben zu höchst zu beherrschen.

---

[1]) Man sieht, wie tief der allerdings unglückselige Riß der Kirche unserm guten Franziskaner in's Gemüth geht. Nicht genug, daß er das Uebel so oft und so nachdrücklich in seiner Prosa hervorhebt, ist er vom Schmerz gedrungen, es noch in Verse zu setzen. Und diese Verse sind, so wenig wir an den bis dahin gebotenen Proben unsern Chronisten als begabten Poeten kennen gelernt, dießmal in der That nicht gar so übel, gleich als hätte ihm sein heiliger Schmerz die sonst ungefügige Feder mit größerer Gewandtheit geführt. Freilich dürfen wir auch hier, in diesem größten Gedichte, das uns Vitoduran hinterlassen, keinen dichterischen Schwung oder geniale Gedanken suchen; aber es sind doch wenigstens Verse in ziemlich wohlgerathener Form und in ihnen spricht, was jedem Leser sich dargibt, ein unparteiisches Gericht, das über die Sünden von beiden Seiten, von Kaiser und Papst, von Reich und Kirche gehalten wird. Der Grundton, der wehmüthig immer wiederkehrt, ist das tiefe Leid, das gilt, in einfachem und einfältigem Wort gesungen, der ganzen Welt, und wenn die ganze Welt — so hoch berechnet der zürnende, seufzende Minorit die entsetzliche Schuld —, wenn noch so viele Seelen untergehen sollten, so fällt der zermalmende Stein auf die beiden Häupter zurück, deren Habgier und Streitsucht allen Frieden und mit ihm allen Segen verschlungen haben.

Das ist die Seuche, gezeugt durch grausame Habsucht.
Das Geld hat die Kirche [1]) gemacht zur niedrigen Dirne;
Denn für Belohnung gibt dem sie sich hin, der sie wünscht.
Das Geld macht Alles anjetzt, nichts bringt die Gerechtigkeit [1]) Gutes,
Die sich Jedem ergiebt, für Gaben feil und verkäuflich;
Alles bestreitet sie dir und betreibet dir Alles für Sold nur,
Aus göttlichem Eifer vollbringt sie fast Nichts mehr.
Wer aber nun mächtiger gelte, wird langes Gezänke,
Und wer von beiden mehr sich gewinne. Das Urtheil ergehet
Krankhaft, vielgestaltig, vernünftigen Grundes entbehrend [2]).
Es überschreitet ein Jeder die eigenen Grenzen so grundlos,
Des Andern Schaden, meint er, würde das Glück sein
Für ihn selber und Unheil werde Gewinn ihm werden.
Je mehr sie dursten nach Land, um so weniger ist es vorhanden. p. 204.
So wird das römische Reich nach allen Seiten zerrissen;
Die Heiden nehmen es weg, zum eigenen Land es zu fügen [3]).
Weit mehr als sämmtliche Bußen hat jener Brauch
Des Interdicts, der vermaledeieten Strafe, geschadet,
Die über das Christenvolk der Papst leichtsinnig verhängte.
Er [4]) löscht aus Verehrung des Herrn, das Licht auch des Glaubens,
Verhärtet die frommen Gemüther und macht sie gefühllos,
Und wecket die Sekten uns auf durch die ungerechte Verdammniß.
Das Bild von selbigem Riß ist helle zu schauen
Im alten Buch [5]) an gewaltiger Scheidung
Des Weibs des Leviten, die sündliche Dinge bestanden [6]).
Giebt's nicht ein Bündniß der Häupter, so wird gleich die gute,
Die friedsame Braut des ew'gen Gemahls gar hurtig zerrissen,
Die Heerde der Schafe wird durch wildes Gebahren den Wölfen gegeben.
Als Christi Braut, o Leser, erkenne die Kirche,
Und durch die scheußlichen Wölfe bezeichn' ich die Sarazenen,
Sie all' und die andern Heiden die Götzen verehren.
Sie suchen gar grimmig im Nu die Braut zu zerreißen,

---

[1]) Beide, Ecclesia und Justitia, sind in ihren repräsentirenden Häuptern, in Papst und Kaiser, auf dem Geldmarkt verkäuflich geworden und haben ihr hohes Amt um irdischen Gewinn gänzlich verhandelt, da sie doch, blieben sie unbestochen und unverdorben, der Welt so unendlich viel Gutes leisten könnten.

[2]) Nicht im gesunden Sinne, will Vitoduran sagen, nicht gestützt auf gutes Recht und vernünftiges Gesetz, sondern unter allerlei blendendem Vorwand, in Trug und Lüge gehüllt, so wird der Streit im leidenschaftlichen Dienst der eigenen Interessen geführt und so wird auch das Urtheil von dem erkauften oder erzwungenen oder sonst irgendwie verführten Richterstuhl herab gefällt.

[3]) Es ist der Länderraub durch die Hände der Türken besonders in der griechischen oder morgenländischen Kirche gemeint, wiewohl damals schon auch Einfälle westwärts in die abendländische Kirche geschehen waren, was durch unsere Chronik hindurch wiederholt vorkommt und was der Chronist jedes Mal sichtbar mit dem gleichen Schmerz vorbringt.

[4]) Oder es oder sie, man kann Brauch oder Interdikt oder Strafe zum Subjekt machen, nicht aber läge es ungezwungen in der Konstruktion, den Papst dafür zu nehmen.

[5]) Im Buch des alten Bundes oder im alten Testament.

[6]) Geht also wieder wie oben auf das 19. Kapitel im Buche der Richter, speziell auf Vers 29.

Wenn nicht die Christen in Eintracht vernünftiger werden,
Daß sie die Genannten von Mordesgelüsten abtreiben.
Dann sänke das Schiff Petri bedränget, von Meeresstürmen zerschlagen,
Ach, kläglich und hoffnungslos hinunter in Abgrund.
Das möge doch Gott abwehren mit Hülfe der rettenden Liebe!
So stünde der Rock Christi, sonst Ein Stück, niemals genähet,
Da mit gar häufigen Rissen, er ginge zertrennt dann
Durch den Lauf der irdischen Weltding' unwiderruflich verloren.
Durch viele Jahre nun schon hat gemeldete Spaltung gedauert;
Deßhalb ist Josephs Kleid [1]) vom Blute gefärbet
Mit so gewaltiger Wuth, daß es nicht möglich zu sagen.
Bis auf die Zeit Clemens des Sechsten, des Papstes,
Und ebenso Ludwigs des Königs zog unglückseligen Laufes
Sich die verderbliche Quelle, geeignet zu böseften Streiten.
Der Starke schlug ein auf den Starken, doch fielen
Sie beide so schwer, daß sie sich nur langsam erheben.
Es fällt in den Sturz, wer allzu Hohes erstrebet!
p. 205. Der König schickte dem Papst nicht selten würd'ge Gesandten,
Sie kehrten ihm immer zurück, leer von jedweder Begnadung,
Vergeudeten ganz umsonst die erhabnen Geschenke sammt Bitten.
In Mutterschooß der Kirche doch aufgenommen zu werden
Verlangte demüthig genug der Eine, vom obersten Priester
So ganz aus der Kirche verbannt, und konnte doch nicht es erlangen.
Wenn völlig der Kaiser dem Papst sich zu beugen verschmähte,
So wär' er nach Recht und Gesetz zu sehr in der Schuld,
Und büßte gebührend den unrecht verwirketen Schaden [2]).
O diese doppelten Schwerter [3]) bekommen der Welt nicht zum Guten,
Es will ja Keiner dem Andern nur mäßige Hülfe gewähren.
Drum geht jedes Gute zu Grund und erhält sich jegliches Schlechte.
Im Jahre tausenddreihundertundvierzig
Dazu noch im vierten des Herrn war bezeichnete Zwietracht
Zum Ende gekommen, wie Hoffnung sich aufthat.
Des so zu hoffenden Bundes und Friedens Verträge brachte
25. April. Damals eine herrliche Sage; aber um's Fest des Markus
Verstummte sie gänzlich und trug nichts mehr Gutes daher!

---

[1]) Wieder bildliche Bezeichnung der mißhandelten und verwundeten Kirche, passend genommen von jenem Rock Josephs, den man in Blut getaucht dem alten Vater Jakob mit dem Worte brachte, ein wildes Thier habe den Sohn zerrissen.

[2]) Vitoduran steht von vornherein in der geistlichen oder vielmehr römischen Anschauung der Zeit, der Kaiser als die niedrigere Macht habe sich ohne weiteres unter den Papst als die höhere zu beugen. Hätte nun Ludwig, will er sagen, diesem von selbst verständlichen Grundsatz nicht Genüge geleistet, so wäre ihm, was er auch von Seiten des Papstes zu erdulden hatte, Recht geschehen; jetzt aber, liegt im Hintergrunde, obwohl es Vitoduran nicht heraussagt, da der Kaiser jene Pflicht vollständig und sogar das Möglichste und Aeußerste gethan, fällt eine große Verantwortung für das unaufhörliche Unheil doch auf den Papst, der bei all' dem von Gnade und Versöhnung durchaus nichts wissen und nichts üben will.

[3]) Wie oben abermals die leichthin zugezogene Anspielung auf Luc. 22, 38.

Im Jahre 1344 wurde der Herr von Rötenstein [1]) wegen eines Menschenmordes, den er an einem Bürger von Kempten verübt hatte, zur Osterzeit in seinem der Stadt Kempten nahe gelegenen Schlosse (wohin er, gar zu wohl der Veste vertrauend, nach vollbrachtem Morde sich geflüchtet hatte) von den Bürgern Kemptens belagert, sammt dem Schlosse genommen und mit seinen Helfershelfern, vier schlichten und unschuldigen Männern, enthauptet. Für diese bat er, indem er ihre Unschuld anführte, flehentlich die Bürger, sie möchten, wenn er durch Enthauptung das Leben eingebüßt, doch denselben gestatten, frei und ungestraft heim zu gehen. Auch für sich selbst brach er weinend in Bitten aus, sie möchten ihn der Strafe des ihm gegenwärtig vorschwebenden Todes entheben und ihn dagegen in eine beständige enge Gefangenschaft thürmen; dafür, wenn er Erhörung zu finden gewürdigt werde, versprach er den Bürgern eine Geldbuße und eine seinen Vergehungen entsprechende vielfache Entschädigung. Aber, ach, für sich und die Seinen fand er kein seinem ehrerbietigen Verhalten entsprechendes Gehör! Sein Tod war bei den Leuten kläglich genug, weil er sonst ein junger, wackerer, muthvoller, tapferer und schöner Mann gewesen sein soll. Die Bürger waren ob der Tödtung ihres tüchtigen Mitbürgers gegen ihn so gereizt und halsstarrig, daß sie sich mit keiner Sache auf der Erde, die er hätte darreichen oder anbieten mögen, besänftigen oder befriedigen lassen wollten, als nur mit der Hingabe seines Leibes p. 206.
zum Tode.

Diesen vorausgehenden Dingen will ich in rückwärtsschreitender Ordnung Einiges, was mir damals, da ich es schreiben sollte, [2]) noch nicht bekannt war, jetzt aber bekannt und gegenwärtig ist, anfügen. Ungefähr wenige Jahre vorher nämlich, etwa um die Jahre 1330, wurden vier Minderbrüder in der Provinz Chana [3]) in Vorderindien, in einer unter die Herrschaft des Kaisers von Deldulum [4]) gestellten Stadt, von den daselbst herrschenden Sarazenen, besonders von dem Bischof derselben zu Blutzeugen gemacht. Denn er konnte von der Regierung die Erlaubniß dazu abpressen und erhalten und machte sie durch seine Trabanten zu Blutzeugen Christi. Der Grund aber, warum ihnen dieser heidnische Bischof den Tod zuzog, ist folgender. Er wollte nicht davon abstehen, sammt andern gelehrten Sarazenen

---

[1]) Ein historisch unbedeutender adeliger Herr, von dem nichts weiter irgendwoher aufzuweisen ist. Sein Vergehen ist allerdings strafbar, aber das Verfahren der Bürger Kemptens gegen ihn und seine Leute doch allzu hart und läßt sich nur aus dem in bitterer Leidenschaft festgehaltenen Gegensatz und Widerstreit erklären, in welchem die Stände damaliger Zeit, Adel und Städte, unversöhnlich gegen einander standen.

[2]) Dieß und nichts Anderes kann der Sinn von scribendis debitis sein, was ohne Zweifel ein Schreibfehler aus Unachtsamkeit ist.

[3]) Der Chronist schreibt wirklich Chana und man könnte von der Figur des Wortes sehr leicht verführt sein, an China zu denken. Allein sowohl der Zusammenhang als geschichtliche Thatsachen warnen davor. Es ist das Dekan, dessen letzte Silbe Vitoduran allein festgehalten und zu Chana gemacht hat. Sein inferior India ist Vorderindien, bei den Alten India intra Gangem oder India citerior als dasjenige Indien, welches sie noch in — intra — ihren Gesichtskreis und Reichsumfang einrechneten, während dann India extra Gangem oder India ulterior das darüber hinausliegende Land bis China hin bezeichnete.

[4]) Deldulum ist Delhi, imperator Delduli ist der Sultan von Delhi, der zu Vitodurans Zeiten die Oberherrschaft über das Dekan führte. Im Anfang des 14. Jahrhunderts nämlich hatten die Muhammedaner (Sarraceni) von ihrem Hauptsitz Delhi aus das Land unter ihre Botmäßigkeit gebracht.

mit den Brüdern ein Streitgespräch über den Glauben vorzunehmen. Im Eingange dieses Streites fuhren die Ungläubigen über die Brüder her und hielten ihnen vor: Christus sei nicht Gott, sondern ein bloßer Mensch gewesen. Als die Brüder diese und andere Irrlehren klarer als das Licht widerlegt und Christum als wahren Gott und Menschen mit Gründen und Beispielen erwiesen hatten, fragten sie, verwirrt und besiegt, mit großem Geschrei die Brüder, was sie von Muhammed dächten? Sie antworteten, daß er als der Sohn des Verderbens in die Hölle versetzt sei, weil er, lange nach Christum gekommen, ein dem Gesetze Christi widerstreitendes Gesetz gegeben habe, und daß deßhalb nicht nur er selbst, sondern auch alle, die in seines schlüpfrigen und abscheulichen Lebens Fußstapfen träten und sein verderbliches Gesetz beobachteten, Kinder der ewigen Verdammniß wären. Der Bischof, der diese erlittene Beschämung vor dem Volke nicht mit ruhigem Gemüthe zu ertragen vermochte, that den Brüdern mannigfache Strafen des Martyriums an und nahm ihnen das Leben. Sie aber leuchteten bei dem Leiden und nach dem Leiden in offenbaren und erstaunlichen Wundern hervor, welche in die Ungläubigen, die sie sahen, einen nicht geringen Span des Mißtrauens und Zweifels gegen ihre eigene Lehrpartei brachten. Auch faßten die Heiden, nachdem sie jene Zeichen und Wunder, die der Herr durch seine Diener, die erwähnten Brüder, verrichtete, geschaut, eine so große Gewißheit und Zuversicht vom christlichen Glauben, daß sie, wenn sie sich von mancherlei Krankheiten gedrückt fühlten, um die Wette schaarenweise auf die Stätte, auf der die Brüder ihr Blut für den Herrn vergossen, hinströmten und die mit dem kostbaren Blut der Glaubenszeugen bespritzte Erde leckten oder sie, mit Wasser übergossen, tranken und genasen. Damals hielt der Groß-Chan, der Kaiser der Tataren, die Minderbrüder in der größten Achtung. [1]) Derselbe hatte auch zu damaliger Zeit außer 400 götzendienerischen Aerzten und einem Sarazenen acht christliche Aerzte an seinem Hofe, die in allen Bedürfnissen des Lebens reichlich und herrlich versehen
p. 207. waren. Das bezeugt der hl. Bruder Odoricius, von Padua gebürtig [2]), welcher, nachdem er alle

[1]) Daß die Minderbrüder bei dem Groß-Chan der Tataren in hoher Gunst und Achtung standen, hat Vitoduran schon zu wiederholten Malen mit unverhaltener Freude über die Ehre seines Ordens bemerklich gemacht. Es ist wohl auch hier wieder an den nämlichen Groß-Chan Usbek zu denken, der im Neujahrsblatt von 1861 p. 187 und 1862 p. 215 in Text und Noten erscheint, weßhalb wir dorthin verweisen und hier keine weitere Bemerkung anfügen.

[2]) Auch genannt und bekannt als Oderich von Portenau, latinisirt Odericus, Oderisius, Odorericus de Foro Julii, das wird im Mittelalter Friaul, jetzt Udine, oben am adriatischen Meere, und zwar sei er de Portu Nahonis, eben jenes Portenau, jetzt italienisch gesprochen Pardanone. Von dem Gleichklang dieses Namens oder von der Nähe des Landes mag es kommen, daß Andere und so auch Vitoduran schrieben, er sei von Padua. Er gehört mit seinem Vorgänger, dem Venetianer Marco Polo, unter die berühmtesten Reisenden, welche im Mittelalter die Welt besehen und in der damaligen Unwissenheit ein, wenn auch oft getrübtes, doch auf vervollkommnete Kunde vorbereitendes Licht über weite fremde Länder und Völker verbreitet haben. Geboren im Jahre 1286, hatte er sich den Studien gewidmet und trat dann zu Udine, der Hauptstadt Friauls, in den Franziskanerorden. Streng hatte er sich hier nach den Regeln des Klosters gehalten und wurde auf einmal von einem so gewaltigen Zug, den Glauben auch unter die Heiden zu bringen, erfaßt, daß er keine Ruhe mehr hatte und sofort den Missionsweg antrat. Er ging, 32 Jahre alt, von Constantinopel aus durch Armenien bis Caspin am caspischen Meere, das sei die Stadt, sagt er, von welcher die Weisen aus dem Morgenland nach Bethlehem gekommen seien. Von hier zog er durch die Wüste südwärts nach Ormus am Ausgange des persischen Meerbusens und gelangte an die Küste Malabar. Wundersam schildert er, wie er hier fünfzehn Tage lang durch einen endlosen Wald von Pfeffersträuchern gegangen sei. Von Malabar durchschritt er das Festland bis an die entgegengesetzte Küste Coromandel und segelte in fünfzig

Gegenden des Morgenlandes durchwandert hatte und wohlbehalten in's Heimatland zurückgekehrt war, diese und andere von ihm dort gesehene und gehörte wundersame und erstaunliche Dinge auf Bitten und Antrieb seiner Minderbrüder in Schrift gesetzt und so ein sehr unterhaltendes und ergötzliches Büchlein über die seltenen, so zu sagen seit Jahrhunderten unerhörten Geschichten solcher Art hinterlassen hat.

Um diese Zeit in denselben Gegenden, wie ich durch einen getreuen Bericht vernommen, am Charfreitag suchte und erhielt an einem Ort' ein Minderbruder von seinem Guardian die Erlaubniß, sich zur Ader lassen zu können, indem er unter dem Vorwande jener von ihm vorgebrachten Worte beabsichtigte, sich durch die Vergießung seines Blutes von der Hand der Ungläubigen an jenem Tage die Märtyrerpalme auf die unten beschriebene Weise zu verschaffen. Dieser Bruder, der von Sehnsucht nach Märtyrerthum im Innersten brannte, wußte nämlich, daß die Sarazenen in zahlreicher Menge aus der ganzen benachbarten Landschaft versammelt wären, um an jenem Tage nach gewohnter Sitte die Feier der Venus [1]) zu begehen, und brach in die Kirche der Heiden, wo sie zusammengekommen waren,

---

Tagen nach einer Insel Lammori, in deren südlichem Theil das Reich Simoltra, wahrscheinlich Sumatra, liege. Hier habe es eine erstaunliche Menge von Gold, Silber und Kampfer gegeben. Dann habe er Java gesehen und viele ferne Länder und Inseln, unter andern auch eine, die 2000 Meilen groß war — ohne Zweifel Neuholland oder Borneo —, wo die Menschen nackt seien und Hundsköpfe hätten, er meint wohl die häßlichen Papuas. Endlich gelangte er in's südliche China und zwar bis zur Hauptstadt, die er Kambaleth nennt, jetzt also Peking, und hier, erzählt er, habe er wahrgenommen, daß es die Männer für eine unendliche Schönheit halten, lange Nägel, und die Frauen, kleine Füße zu haben, eine Notiz, die vor Odoricius kein anderer Reisender gebracht hat. Er kehrte wieder um, nahm den Rückweg durch das Wunderreich des berühmten Priesters Johann und kam nach zwölf Jahren, einer damals seltenen und kühn gewagten Wanderung 1330 wieder in seiner Heimat an. Aber er hatte den Keim des Todes in der Brust und fing an zu kränkeln. Damit nun der ganze Wissensschatz der zwölf Wanderjahre nicht mit ihm zu Grabe ginge, geboten seine Ordensobern, er müsse, was er auf seiner Reise gesehen und erfahren, dem Bruder Wilhelm von Solanga, Guglielmo de Solagna, in die Feder diktiren. Er that es und starb bald darauf im Kloster zu Udine, als ein Heiliger nicht nur von seinem Orden, sondern auch von der Kirche verehrt. Darum heißt er bei unserm Chronisten frater sanctus. Seine Reiseberichte sind vielfach angefochten und er des argen Betruges beschuldigt worden. Es seien alberne Dinge, Zaubereien und Wundergeschichten, geradezu Lügen, ja es frage sich, ob er wirklich der Reisende gewesen sei und nicht den frechen Kopisten mache, der die geschilderten Orte mit keinem Auge gesehen, mit keinem Fuß betreten und alle seine Erzählungen nur von Andern abgeschrieben habe. Das ist zu schroff gesprochen. Man vergißt, daß, was die Wundersachen anbetrifft, Odoricius wie ein Vitoduran im Geist und Styl seines Jahrhunderts schreibt, und was die Frage anbelangt, ob er Selbsterlebtes oder Abgeschriebenes berichte, so beweisen Angaben wie die obige über China, die ja sonst nirgends vorkommt und heute noch wahr ist, daß er Zeugnisse eigener Anschauung und Erfahrung vorlegt. Den Namen eines wissentlichen Lügners oder Betrügers verdient er nicht und ist eben nur infolge einer verkehrten Auffassung der Dinge hie und da in einer Selbsttäuschung begriffen.

[1]) So übersetzen wir wörtlich solemnitatem Veneris. Wir glauben auch, die Meinung Vitodurans über die Sache getroffen zu haben. Er nimmt die Moslem überall, wo er sie in Erwähnung bringt, für Heiden und Götzendiener und schreibt ihnen darum hier den Dienst der Venus zu. Aber damit macht er sich eines groben Mißverständnisses schuldig. Es ist nämlich bekannter Weise der Freitag, der im Islam, ohne Zweifel im Gegensatz zum Judenthum mit seinem Sabbath und zum Christenthum mit seinem Sonntag, als wöchentlicher Feiertag eingesetzt worden ist und in der 62. Sure des Korans den Gläubigen zu getreuer Beobachtung an's Herz gelegt wird. Daß aber der Freitag unter dem römischen Namen dies Veneris, dem der altdeutsche Frya- oder Freiatag ganz entspricht, auch in die christliche Welt und christliche Woche eingegangen und im Kirchenlatein stehen geblieben ist, ist jedermann kund und bedarf keines Nachweises. Unser Chronist hatte von dieser Feier des dies Veneris bei den Muhammedanern gehört und verwandelte sie geradezu in eine Feier der Venus selbst, was natürlich etwas ganz Anderes wird und woran kein Moslem je gedacht hat. Gerne wollen wir uns übrigens, um den Chronisten dieses argen Verstoßes zu überheben, zu der andern Auslegung hinüberführen lassen, Vitoduran meine wirklich

verwegener Weise ein, stieg auf einen erhöheten Platz, predigte gewaltig Christum und verherrlichte den Glauben Christi, indem er ihn ungewöhnlich erhob und darthat, Muhammeds schändliches Leben aber und sein gotteslästerliches Gesetz wie auch seine ganze gottfeindselige Lehre mit ihren Anhängern verfluchte und verwarf. Dieser und anderer von ihm einleuchtend und glänzend vorgebrachten Reden halber hätten die Sarazenen, über die Maßen aufgeregt, an ihm die bittersten Qualen geübt, wenn sie nicht von ihrem Priester oder Oberpriester, der eben zugegen war, daran verhindert und im Zügel gehalten worden wären. Derselbe stieg nämlich auf den Ort, wo der Bruder stand, gebot dem Volke Stille und befahl, den Bruder, ohne ihm Gewalt und Unrecht anzuthun, zu halten, widerlegte mit lauter Stimme die Reden des Bruders und bewies, er sei von Sinnen, indem er sagte: „Er hat sammt andern seiner Christen und Mitbrüder 7 Wochen lang durch Fasten, Gebete, Wachen und andere Casteiungen sein Fleisch so sehr gemartert und den Geist beängstigt, daß er den Verstand verloren hat und seines Sinnes durchaus nicht mehr mächtig ist," und nach seiner Meinung sei das dem Klostervorsteher und den andern Brüdern desselben ganz und gar unbekannt. Als nun jener nach der Anweisung des Priesters, um die Wahrheit der Sache zu erweisen, wirklich zur Wohnung der Brüder zurückgeführt worden war, fand sich, es sei so. Und so wurde der Bruder von seiner Sehnsucht betrogen, da er die Preisgabe des Märtyrerthums, die er mit heißem Gemüthe begehrt, nicht im mindesten erlangen konnte.

Ebenfalls um diese Zeit starb am Bodensee in einem Dorfe, Namens Högst [1]) einem Ehemanne seine Frau. Diese stellte sich nach ihrem Tode täglich bei dem Mittagessen in der Gestalt, in welcher sie begraben worden, jedoch ohne ein Wort zu sprechen, den Blicken des Mannes dar und setzte sich jede Nacht auf sein Bettgestell, wenn er sich zu Bette gelegt hatte. Nachdem er nun diese abscheuliche Erscheinung mit dem größten Schrecken und Zagen einige Tage ausgehalten hatte, deckte er sie seinem Ortspfarrer auf und bat ihn inständig darüber um seinen Rath und seine Hülfe. Dieser zeigte ihm eine gefällige Willfährigkeit und übernachtete bei ihm mit den Reliquien der Heiligen. Er vermochte jedoch durch dieselben sammt vielen Beschwörungen die gedachte Erscheinung gar nicht abzutreiben oder
p. 208. zu verscheuchen, kehrte dann wieder nach Hause und ließ jenen Mann in solcher Verzweiflung zurück, daß derselbe unverweilt aus dem Dorfe wegzog und sich nach Lindau begab, in der Hoffnung, dort der genannten schrecklichen Erscheinung entfliehen zu können. Da er sich aber auch hier dem Eintritt derselben nicht entziehen konnte, wich er nach Schaffhausen hinab in der Hoffnung, an einem entlegenen Ort von dem Anblick der verderblichen Erscheinung entfernt zu sein. Als er auch hier den wider-

---

die muhammedanische Freitagsfeier, wie sie war und begangen wurde; nur müssen wir dann zwei Dingen Gewalt anthun, wir müssen die Denkweise Vitodurans über die Muhammedaner, wie wir sie bisher kennen gelernt, dießmal ändern und müssen das Wort Venus für dies Veneris gelten lassen.

[1]) Das Dorf Högst oder St. Johann am rechten Rheinufer, gegenüber dem St. Gallischen Dorfe St. Margarethen im Rheinthal.

wärtigen Andrang derselben gleicher Weise zu leiden hatte, kehrte er heim und befahl sich Gott. Wie nun an einem Tage ein bettelnder Mönch in sein Haus trat, um von ihm ein Almosen zu bekommen, wurde er zum Mittagessen eingeladen. Indem der Hausvater an der innern Seite des Tisches saß und jenen armen Wanderer, der geladen war, sich gegenüber nach der Thüre hin als seinen Tischgenossen gesetzt hatte, kam die Gestalt der verstorbenen Frau herbei und blieb, während sie auf gewohnte Weise stumm gegen ihren Mann hinblickte, zur Seite des eingeladenen Mönches stehen, an den sie sich anschloß. Als sie weggegangen und das Mittagessen vorüber war, fragte der Mönch den Gastgeber, ob er ihr beim Tode nicht etwas versprochen hätte, das er noch nicht geleistet habe? Er antwortete, daß er ihrer ganz kleinen Tochter, die sie von einem andern Mann, seinem Vorgänger gehabt, einen Garten, wie es der Dringlichkeit ihrer in den letzten Zügen ihm vorgetragenen Bitten gemäß wäre, allerdings noch nicht übertragen, jedoch gesagt habe, er werde es nächstens thun, indem er es ihr mit lebendigem freien Wort versprochen; jedoch bis jetzt habe er das Versprechen nicht erfüllt und dem Wunsche der Frau Genüge geleistet, da der Garten in seinem eigenen Besitz noch verblieben sei. Der Mönch sagte zu ihm: „Bringe dein Versprechen zur Ausführung, übergieb der Tochter den Garten, und du wirst von deinem verstorbenen Weibe nicht weiter belästigt werden.“ Der Mann kam dessen Mahnungen nach und war von der Verfolgung seiner Frau befreit. Dies habe ich durch die zuverlässigste Erzählung mit der vielfachsten Bestätigung erfahren und für würdig erachtet, es in Schrift zu setzen. Einige geben an, daß der vorbenannte Ortsgeistliche, der dafür von dem mehrfach erwähnten Manne eine Belohnung erhalten, der ihm erscheinenden verstorbenen Frau seinen Kirchenrock umgeworfen und umgebunden habe, in der Absicht, sie dadurch zum Sprechen zu bringen. Sie fürchtete aber den Rock nichts, stürzte auf den Priester stürmisch ein, erwürgte ihn und nahm ihm das Leben. Er wurde am morgenden Tage begraben, worauf die Frau wie vorher bis zu dem oben besagten Zeitpunkte dort auf gewohnte Weise erschien.

Wenige Jahre vor dem erzählten Vorfall reiste ein Bruder von dem Orden des heil. Franziskus, aus der Gegend Niederdeutschlands gebürtig, ins Weite hinaus unter die Ungläubigen, um ihnen Christum zu verkündigen, worüber ich den von ihm an seinen Ordensmeister vom Sprengel der norddeutschen Provinz gerichteten, weitläufigen und ausführlichen Brief gelesen habe, hielt sich dort rühmlich und sammelte eine reiche Frucht von Seelen. Denn er bekehrte, wie ich aus seinem Briefe herausgefunden und herausgezogen habe, im Reiche des Groß-Chan, des Kaisers der Tartaren, durch das Bad der Taufe und das heilsame Wort der Predigt viel Volk zum Glauben Christi. Ja er hätte eine ungemein große Frucht von Seelen gesammelt, wenn ihm die nestorianischen Ketzer [1]) oder falschen Christen,

[1]) Der Name kommt von Nestorius, der schon in der größern Note über das Verhältniß Persiens und seiner Herrscher zum Christenthum Neujahrsblatt 1860 p. 60 genannt worden ist. Die Lehre des Nestorius, daß Christus nicht nur nach der göttlichen Seite, nicht nur als Gott, sondern auch nach der menschlichen, als Mensch gefaßt werden solle, hatte einer endlosen Reihe von Streitigkeiten gerufen und ihrem Urheber das unverdiente Schicksal bereitet, unter der verdammenden Lästerung seiner Zeit verkannt und verstoßen im Elende zu sterben. Der fanatische Eifer der Gegenpartei schleuderte den

p. 209. die dort zahlreich sind, nicht Widerstand geleistet hätten. Denn sie sahen zu seinen glücklichen Fortschritten gar scheel und wirkten ihm nach Kräften entgegen. Bisweilen brachten sie durch Verläumdungen, Verkleinerungen, falsche Schmeicheleien einige von den Vornehmsten selbiges Landes wider ihn auf. Daß ihm Geißelungen, Einkerkerungen und allerlei Züchtigungen bei den Mächtigen durch Tag und Jahr auf gottlose Weise widerfuhren, dafür sorgten sie [1]). Dies alles hielt er geduldig für Christus

Fluch auch auf seine Anhänger und trieb sie von Vorderasiens Gemeinden hinaus und zurück in die entlegenen Provinzen Hinterasiens. Sie flüchteten sich nach Persien, wo sie chaldäische Christen, nach Indien, wo sie Thomaschristen hießen. Unter beiden Namen und in beiden Ländern verkündeten sie ein Evangelium, das den Völkern nicht einen im Wortstreit zerrissenen Christus vorstellte, und übten sie ein Christenthum, das nicht an eine leere Glaubensformel geheftet war. Sie kamen mit der Bruderliebe im Herzen und erwiesen ihren Christus in einer unermüdeten Wohlthätigkeit. Daneben brachten sie griechische Bildung mit höhern, weitherzigern Weltansichten, als jene waren, die in dem auf einem beschränkten Dogmensatz versessenen Zelotismus eingeschlossen waren. Dieß alles verschaffte ihnen bei Persiens und Indiens Bewohnern eine große Beliebtheit und bezeichnend ist es besonders, daß die Nestorianer gerade unter den Muhammedanern in allgemeine Geltung kamen. Hiezu mag ihr Theil auch die nestorianische Ansicht von Christus beigetragen haben, in welcher Christus nicht mehr als „gekreuzigter Gott", seine Mutter nicht mehr als „Gottesgebärerin" ausgerufen wurde, Dinge, die, wie an vielen andern Orten, so hauptsächlich auch bei den Moslem immer und immer wieder der Anstoß waren, warum sie von ihrem konsequenten Monotheismus aus das christliche Bekenntniß in der Kirchenformel nicht nur verfolgten, sondern unverholen des Götzendienstes beschuldigten. Denn die Anbetung einer kreatürlichen Erscheinung, als welche Christus nun doch einmal war und ist, läuft natürlich immer Gefahr, die monotheistische Einheit und Reinheit zu trüben. Unser Chronist hält begreiflich zum kirchlichen Dogma von der Gottheit Christi und ist daher, was wir bald wieder bemerken und dann auch weiter behandeln werden, auf die „nestorianischen Ketzer" nicht gut zu sprechen.

[1]) Die Franziskaner standen, wie so eben gesagt, mit den Nestorianern drüben auf dem Arbeitsfelde der asiatischen Völker im beständigen Streite. Es läßt sich dieß aus den äußern Verhältnissen und aus den innern Gegensätzen der beiden Parteien gegen einander sehr gut erklären. Die äußern Verhältnisse der Nestorianer waren in Asien sehr glücklich gestaltet, seit vielen Jahrhunderten hatten sich diese Christen als die ersten und so zu sagen die einzigen hier wie in einer Heimat eingebürgert. Schon zur Zeit der Chalifate genossen sie ungemeine Achtung und außerordentliche Vergünstigungen. Oft waren sie Aerzte und Schreiber der Großen im Lande, ja unter der Oberhoheit der Chalifen sogar Statthalter von ganzen Ländern und Städten, z. B. in Adiabene und Assyrien, und als das Chalifat 1259 von den Mongolen oder Tataren zerstört wurde, behielt der Nestorianismus am tatarischen Hofe auch seinen frühern Werth und Platz. Die Franziskaner hingegen traten wie Neulinge in diese asiatischen Gebiete und gingen darauf aus, die Nestorianer von ihrem schon so lange angebauten und behaupteten Arbeitsfelde überall, wo es thunlich und möglich schien, zu verdrängen und mit Leuten des eigenen Ordens zu ersetzen. Noch feindseliger wurde die Stellung der beiden Christenparteien zu einander von innen heraus, von ihren innern Gegensätzen her. Die Nestorianer hatten, wie schon oben bemerkt, ein verständiges, faßbares, in Glauben und Liebe genießbares Christenthum schon vor beinahe tausend Jahren nach Asien gebracht und hatten dasselbe so ziemlich im gleichen Sinne festgehalten und fortgepflanzt. Die Franziskaner dagegen kamen mit einer Kirchenlehre, die tausend Jahre länger genährt und mit einer Unzahl von Dogmen, Legenden und Wunderdingen gefüllt worden war, zumal sie immer im Dienst und vom Standpunkt ihres Ordens aus zu lehren sich bemühten, so daß sie mit ihrem undenkbaren und unfruchtbaren Christenthum gegen dasjenige der Nestorianer in einem grell abstechenden Unterschied erscheinen mußten. Es war nicht anders möglich, als daß sich solche Gegensätze in mancherlei Reibungen und gegenseitigen Bedrängungen kund gaben. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, auf welche Partei eine größere Schuld von der jedes Mal eröffneten Feindseligkeit gefallen sei; gewiß ist, daß sehr häufige Mißverständnisse und sehr bittere Anschuldigungen zwischen beiden Parteien veranlaßt wurden, und so oft sie eintraten, schrien die Franziskaner über Ketzerei und Gewaltthätigkeit der Nestorianer. Sie schrieben es in solchem Tone nach Europa. So berichtete in den Jahren 1305 und 1306 der Franziskaner Johannes de Monte Corvino, den wir sehr versucht sind, für denjenigen Bruder zu nehmen, welchen uns Vitoduran hier in angelegentlicher Genauigkeit schildert. Zwar treffen die Jahrzahlen nicht zu und stehen etwa 30—40 Jahre aus einander; allein wir dürfen hierin, wie wir wissen, bei unserm Chronisten kein strenges Maß halten, und daneben schlagen die übrigen Züge unserer Erzählung in ganz außerordentlicher Weise ein. Der genannte Franziskaner sandte zwei Briefe aus Kambalu, jetzt Peking, wie es ja

aus. Bisweilen entriß ihr der Groß-Chan, weil er ihn innig lieb hatte, wenn er vernahm, er sei unschuldig an die Strafen gefoltert, der Thurm- oder strengen Haft übergeben, gütiglich aus der Gefangenschaft und von seinen übrigen Peinigungen, setzte ihn in Freiheit und bedrohte diejenigen mit schweren Strafen, die ihn fernerhin mit Worten oder Thaten beleidigen würden. In einigen Jahren, die er in östlichen und nördlichen Gegenden verlebte, etwa in 8 oder 9, nachdem er sie betreten, hatte er die Sprache jenes Landes oder Volkes so vollkommen gelernt, daß er in derselben das Wort Gottes mächtig und kühn ausstreuen konnte. Er befruchtete und wirkte mit seinen Predigten, indem er die Menschen zum Glauben Christi hinzog, im Volke auch so viel, daß oft innerhalb des Zeitraumes von einem Monat oder einer Woche viele tausend Menschen zu seiner Taufe herbeiströmten. An den Orten, wo er gepredigt hatte, war, wie er in einem Briefe gesteht, vorher das Evangelium Christi nie gepredigt worden. Denn wiewohl vom seligen Thomas [1]) gelesen wird, daß Indien, welches ihm bei der Ver-

---

oben bei Odoricius ähnlich Kambaleth gelautet hat, der Hauptstadt der Provinz Chataja (China) nach Europa und rühmt darin den Groß-Chan Timurkhan, den Sohn des Koblai, von dessen christenfreundlichen Gesinnungen auch Marco Polo nach Europa berichtet hatte. Nur jammert der Franziskaner, die Nestorianer seien in diesen Gegenden so zahlreich und mächtig und dabei so gewaltthätig, daß neben ihnen fast kein anderer Lehrer aufkommen könne. Sie hätten ihn bei dem Groß-Chan als einen Kundschafter und selbst als einen Mörder verklagt, der Groß-Chan habe aber seine Unschuld erkannt und die schändlichen Ankläger aus seinem Reiche vertrieben. Eilf Jahre habe er, schrieb Johannes de Monte Corvino weiter, allein gearbeitet, habe während dieser Zeit zu Kambalu eine Kirche mit Glocken gebaut, etwa 6000 Menschen getauft und hätte über 30,000 taufen können, wenn ihm die Nestorianer nicht so viel Schaden angerichtet hätten. Die tatarische Schrift und Sprache hatte er bis zu dem Grade gelernt, daß er darin nicht nur geläufig predigte, sondern auch die Psalmen und das neue Testament in dieselbe übersetzte. Er brachte dort auch einen König, der aus dem Geschlechte des Priesters Johannes war, vom nestorianischen Glauben zum römischen und der bekehrte König habe dem Franziskaner am Altar in königlichen Kleidern gedient, einen großen Theil seines Volkes ebenfalls zum katholischen Glauben herübergezogen und zu Ehren Gottes, der hl. Dreifaltigkeit und des Herrn Papstes eine prachtvolle Kirche aufgestellt, die dann römische Kirche genannt worden sei. Nach dem Tode des Königs aber hätten dessen Brüder im entgegengesetzten Geiste gehandelt und alle Neubekehrten vom römischen Glauben wieder zum nestorianischen zurückgebracht. Er, der Franziskaner, habe auch 150 heidnische Knaben getauft, sie im Lateinischen und Griechischen nach dem römischen Cerimoniel unterrichtet und sie sodann beim Gottesdienste zugezogen, wo sie sich, als sie die Psalmen, Lieder und Gebete vollständig gelernt, trefflich benommen hätten. Alles dieß sind Züge, die aus jenen eigenen Briefen des Franziskaners Johannes de Monte Corvino entnommen sind, wie wir sie bei Assemani (Biblioth. oriental.) und Mosheim (Histor. Tartaror. ecclesiast.) abgedruckt finden, und vergleichen wir nun hiemit die gesammte Darstellung, die uns Vitoduran über seinen Franziskaner reicht, ohne dessen Namen zu nennen, so erscheint uns die Identität der Person in der auffallendsten Art und wir können uns der Behauptung kaum enthalten, daß es ein und derselbe Franziskaner, also der mehrmals erwähnte Johannes de Monte Corvino gewesen sein müsse.

[1]) Es ist Thomas der Apostel. Die Sage gibt an, daß die Apostel nach der Geistestaufe am Pfingsttage über die Länder des Erdbodens, wohin ein jeder mit der Predigt des Evangeliums gehen müsse, das Loos geworfen hätten. Da sei dem Thomas Parthien zugefallen. Er sei dorthin gezogen und auf der Reise habe er, schreibt Chrysostomus, die drei hl. Könige getroffen, die als die Weisen aus dem Morgenlande an die Krippe des Herrn gewandert waren. Thomas habe sie getauft und darauf in Dienst genommen, so daß sie von nun an mit ihm als seine getreuen Gefährten das Evangelium auch verkünden und ausbreiten halfen. Nachdem Thomas in Parthien und Aethiopien, unter den Medern und Persern gepredigt, sei er bis Indien gedrungen und habe im Königreich Coromandel dem Christenthum den glücklichsten Erfolg, den glänzendsten Triumph verschafft. Aber die Brahmanen, in Eifer gebracht, daß er so viel Leute zu sich heranziehe, stellten ihm nach und schossen ihn nahe bei Malipur, der Hauptstadt Coromandels, mit Pfeilen todt. So geht die Erzählung noch immer im Munde jener Thomaschristen Indiens, die ihren Namen von Thomas herleiten oder herbekommen haben. Ein anderer Bericht dagegen lautet, Thomas sei wie der Herr an's Kreuz geheftet und von einem Brahmanen mit einer Lanze durchstochen worden — offenbar eine absichtliche Nachzeichnung von der Todesart Christi. Der letztern Sage zufolge wird

loosung den Predigtamtes zugekommen war, großentheils durch ihn, und zur Zeit des Papstes Sylvester und des römischen Kaisers Constantin durch zwei römische Knaben [1]), wie in der Kirchengeschichte gelesen wird, an Christum geglaubt habe, so ist doch, nach des obigen Bruders Wort, an die Orte, wo dieser Christum verkündete, vor ihm kein Christ gekommen, um das Fundament oder wenigstens den Grundstein des rechtmäßigen Glaubens zu legen. Keine Saat, ja nicht einmal ein Pflänzchen des apostolischen Glaubens sproßte vor ihm dort; er aber streute als der Erste daselbst den Samen der christlichen Lehre reichlich in gutes Erdreich, das er mit der Pflugschaar der Predigt und der Buße aufgerissen, und hielt eine üppige Ernte an Solchen, welche glaubten oder zu Christus bekehrt waren. Denn weil er ein fleißiger und unermüdeter Arbeiter im Weinberge Christi und im Acker des Herrn gewesen war, trug er die Garben von nicht wenig Bekehrten, sondern von sehr vielen Tausenden davon. Auch den Presbyter Johannes [2]), einen reichen und mächtigen König, von welchem man bei uns über-

---

Thomas bisweilen mit einer Lanze abgebildet. Er erscheint aber auch mit einem Winkelmaß, was bedeuten soll, er, der Zweifler, habe erst, nachdem er genau gemessen und geprüft, aus eigener Ueberzeugung an den Auferstandenen geglaubt.

[1]) Von diesen Knaben, welche an den indischen Hof gekommen sein sollen, werden ebenfalls allerlei Wunderdinge erzählt, wie sie mit einer besondern Sprachengabe geredet, Heilungen vorgenommen und die Leute unwiderstehlich gleich als Zauberer zum Glauben der römischen Kirche hingezogen hätten.

[2]) Mit diesem Presbyter oder Priester Johannes und seinem Reiche hat es eine ganz eigene Bewandtniß. Wer er eigentlich gewesen, woher er diesen Namen bekommen, wo er sein Reich gehabt und wie weit er seine Herrschaft geübt habe, darüber ist außerordentlich viel berichtet, geschrieben, gestritten worden. Schon Marco Polo, ja Otto von Freisingen im 12. Jahrhundert, der auch in Asien gewandert war, und nach ihnen so viele Reisende reden von dem Priester Johannes und seinem Reiche. Was für ein Interesse an dieser Sache in der abendländischen Kirche gewaltet, geht daraus hervor, daß der Hof zu Portugal im 15. Jahrhundert seine Portugiesen ausgeschickt hat, das Wunderreich dieses berühmten Fürsten aufzusuchen und darüber ganz gewissen Bericht zurückzubringen. Die Portugiesen fanden das Reich im Habesch oder Abyssinien Afrikas und den Priester Johannes in Abyssiniens christlichem Kaiser. Aber ganz irriger Weise, und den Portugiesen ist dann dieser gewaltige Irrthum auch mit schlagenden Gründen gehörig nachgewiesen worden. Die Erzählung, wie wir sie wieder bei Assemani und Mosheim finden, lautet, aus asiatischen Berichten und Briefen genommen, folgendermaßen. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts befand sich ein König der Tataren oder Türken von Cherith im nordöstlichen Asien auf der Jagd. Er gerieth in einen ungeheuren Schnee und schwebte lange herumirrend in eigentlicher Todesgefahr. Mitten auf diesen schreckenvollen Irrgängen erschien ihm ein Heiliger, bot ihm die Hand und gab ihm die Zusicherung, ihn aus den Todeskämpfen dieses finstern Geschickes herauszuführen, wenn er an Christum glauben wolle. Der König versprach diesen Glauben und fand den Weg seiner Rettung. Er empfieng darauf die Taufe und mit ihm mehr als 200,000 seiner Unterthanen. Von der Taufe an führte er als König und alle seine Nachfolger als Könige den sonderbaren Namen „Priester Johannes" (presbyter Johannes). Woher nun dieser Namen? Man vermuthete, der Fürst habe bei und wegen der Taufe einen neuen und zwar christlichen Namen, Johannes, angenommen, den alle Nachfolger als Ehrennamen beibehalten hätten. Aber warum Priester? Die Nestorianer, erklärte man weiter, hätten ihn zum Priester geweiht und so zu seiner politischen Würde noch die kirchliche gefügt, was dann am Hofe für alle Zeiten verblieben sei. Wahr ist, daß unter den Händen der Nestorianer alles geschah und von ihnen im ganzen Reiche des Priesters Johannes sowohl der Unterricht des Volkes ertheilt als auch die kirchlichen Einrichtungen getroffen wurden. Der Herrschersitz war zu Karakorum am Orgon in der nördlichen Mongolei. Wenn Vitoduran beisetzt, man lese von diesem König, dem Presbyter Johannes, in einem Büchlein viel Uebertriebenes, so hat er damit vollständig Recht. Denn über manchen Priester Johannes wurden die lächerlichsten Dinge nach Europa geschrieben oder mündlich berichtet, oft sogar angebliche Briefe des Priesters Johannes selber vorgezeigt und darin so fabelhafte Uebertreibungen angebracht, daß man mit allem Grund annahm, sie seien von Uebersetzern oder Abschreibern zur Verherrlichung des christlichen Glaubens eingeschoben worden. So hieß es über einen Priester Johannes, er stamme von den Weisen aus dem Morgenlande her und seine Herrlichkeit sei so groß, daß er beständig ein Scepter von Smaragd in der Hand trage. Ein anderer Priester Johannes sollte an den Kaiser zu Konstantinopel geschrieben haben, er sei der reichste König auf Erden,

triebener Weise zu viel in einem Büchlein liest, bekehrte er zu Christum und durch ihn sein ganzes Volk. Aber ach, nach des Königs für das christliche Lehrwesen so nachtheiligem Tode kehrte das Volk, durch des Königs Nachfolger, einen sehr schlimmen Götzendiener und Tyrannen angetrieben, zum Koth des Heidenthums zurück. Dieselben als irrende und verlorene Schafe in die Gehöfte oder die Hürde des Glaubens zurückzurufen vermochte der erwähnte Bruder nicht, weil er im Gebiete des Groß-Chan, des Herrn der Herrscher, lebte und von jenem Reiche allzuweit, über 20 oder 30 Tagereisen, entfernt war.

Dieser oftgenannte Bruder kaufte vierzig landesgeborne Knaben und lehrte sie lateinische Schrift und Grammatik. Später aber, nachdem er den Knaben erst nur eine ihnen entsprechende Stärkung an p. 210.
Milch und Mus[1]) geboten hatte, reichte er ihnen feste Speise und weihte sie in die Musik und heilige Schrift ein. Auch die kirchlichen Gebetsstunden[2]) und den Gesang lernten sie so vollkommen, daß sie dieselben im wechselnden Chor zu singen vortrefflich verstanden; auch leiteten einige von ihnen, vor den andern mit Geist und Stimme begabt, rühmlichst den Chor. An ihrem Gesange ergötzte sich der Groß-Chan auf das Höchste. Daher wurde von ihm der vorgenannte Bruder als ihr Meister und Lehrer häufig dazu aufgefordert, vier oder sechs mit sich zu nehmen und ihm durch ihren Gesang ein Vergnügen zu machen. Er willfahrte ihm mit freudigem Gemüthe und bemühte sich, hierin genug zu thun und sich gefällig zu zeigen, indem er von den bezeichneten Knaben abwechselnd 4, 6 oder 8 mit sich nahm, vor dem Groß-Chan und seinen Statthaltern an dem königlichen Hofe mehrmals erschien und ihnen durch ihren angenehmen Gesang nicht geringen Genuß und Freude verschaffte, so daß er ihn

---

72 Provinzen, jede unter ihrem Fürsten, seien ihm unterthänig; sein Reich sei nur mit den Sternen des Himmels und dem Sand am Meere zu vergleichen; im Kriege lasse er sich 13 kostbare Kreuze vorantragen und zu jedem gehörten 10,000 Soldaten obern Ranges und 100,000 gemeinen Ranges: sein Palast sei ebenso prachtvoll wie derjenige, den der Apostel Thomas dem Könige von Indien, jenem Gundafor, aufgeführt habe; zu seiner Rechten speisten täglich 12 Erzbischöfe, zu seiner Linken 20 Bischöfe; man soll sich doch nicht verwundern, daß er den Namen Presbyter trage, er thue dies aus Demuth und müßte es sonst nicht thun, da er lauter Könige zu seiner Bedienung um sich habe, ein Primas und König sei sein Tafelaufseher, ein Erzbischof und König sein Schenke, ein Archimandrit und König sein Marschall, ein Abt und König sein oberster Koch. Solche Geschichtchen, die damals dem Abendland zur Unterhaltung in Menge gereicht wurden, waren auch einer geduldigen Seele zu unermeßlich, und selbst unser sonst so frommgläubige Vitoduran sperrt sich, sie in voller Geltung ohne irgend einen Einwand anzunehmen. Aber unsinnig ist es, die Erfindung und Erzählung solcher Albernheiten den Nestorianern aufzubürden, wie es auch von mancher Seite geschehen ist; denn wenn man ihnen nicht genug Redlichkeit zutraut, die Wahrheit in Mund und Feder zu halten, so waren sie doch viel zu klug als daß sie so grobe Lügen mit dem Schwulst übertünchten Styls in die Welt hinausgeworfen hätten. Uebrigens dauerte das Reich des Priesters Johannes in unversehrter Herrlichkeit nicht gar lange. Der vierte Fürst Onk-Chan d. h. der große Chan, bei christlichen Schriftstellern auch David geheißen, verlor im Jahre 1202 gegen den mongolischen Eroberer Temudschin, später Dschingis-Chan genannt, Schlacht und Leben. Doch haben Nachkommen des „Priesters Johannes" noch bis 1300 und drüber hinaus, wiewohl unter dem Chan der Tataren, ihre väterlichen Länder besessen und beherrscht, immer noch mit einem Christenthum nach nestorianischer Lehre und Einrichtung, und unser Chronist geht also auch hierin richtig, wenn er von einem Priester Johannes berichtet, der noch in seine Lebzeiten hineinreicht. Mit den Eroberungen Timurbeks (eigentlich Timur Lenk, in abendländischer Aussprache Tamerlan) bald nach Vitodurans Zeit, im nämlichen Jahrhundert, gieng dann freilich alles, der Presbyter Johannes, sein Reich und dessen Kirche bis auf den letzten Grund unter.

[1]) Die ganze Stelle spielt auf 1 Cor. 3, 2 an.

[2]) Also die canonischen Horen vgl. Neujahrsblatt 1859 pag. 19 Note 1.

sammt seinen Leuten innig ergötzte und wundersam erquickte. Deshalb und wegen seines Lebens ungeschminkter Reinheit und seines heiligen und lobenswürdigen Verhaltens fand er in den Augen des oftgenannten Fürsten so viel Gnade, daß er diesen als einen gnädigen Beschirmer und Beschützer und so zu sagen als einen vorzüglichen und einzigen Freund in allen seinen Nöthen auf das huldvollste erfuhr.

März. Im Jahre 1344 zur Fastenzeit oder vorher jagte die gesammte Bürgerschaft einer Stadt Schwabens, Namens Biberach[1]) mehrere mächtigere Bürger, welche dem Gemeinwesen von jeher, damals aber wie es hieß aufs neue schädlich und feindselig geworden waren und erfunden wurden, in der Wuth, in der sie gegen dieselben heftig entbrannt war, aus der Stadt. Ihre Häuser nahm der Reichsvogt des Kaisers Ludwig, der seinen Sitz in Ravensburg hatte, ihnen weg und sprach sie dem Reiche zu; auch ihr Getreide und ihre andern beweglichen Gegenstände zog er ein und ließ sie in das Schloß der erwähnten Stadt abführen.

Im Jahre 1343 und 1344 verwandte der Bischof von Constanz[2]), gebürtig aus der Stadt Frauenfeld, wider seine Natur der Sparsamkeit und Kargheit, die ihm von der ersten Kindheit an eingeprägt war, für die Armen, welche sich wegen der (wie ich oben angegeben) damals in Alemanniens Gegenden grausam wüthenden Theurung allzusehr vermehrt hatten, mit einer mitleidsvollen Seele merkwürdig viel auf die Werke der Barmherzigkeit. Denn er habe, indem er seinen alten und gleichsam angebornen Geiz von sich austrieb, eine große Menge Armer mit seinen Almosen täglich gespeist, auch vielen von des Hungers Last gedrückten Leuten, ja was noch mehr ist, Städten freigebig Darleihen gemacht und davon nichts als Gottes Ruhm und Lohn gehofft. Daher geschah hier eine Umänderung durch die Rechte[3]) des Erhabenen. Denn er beachtete, wie es wahrscheinlich ist, indem er es in seines Herzens
p. 211. Schrein wirksam eindrückte, das Wort des Propheten, der in den Psalmen sagt:[4]) „Willkommen der Mann, der sich erbarmt und leiht; er wird seine Reden im Gerichte recht halten, weil er in Ewigkeit nicht entwegt werden wird; in ewigem Andenken wird der Gerechte sein; vor einem bösen Gerüchte wird er sich nicht fürchten.“ Nicht weniger beobachtete er das Wort des Erlösers, der im Evangelium Lucä sagt: „Leihet und hoffet nichts davon, auf daß ihr Kinder eures Vaters seid, der in den Himmeln ist.“[5]) Dieß und anderes erweichte ihn von der stählernen Härte seines Herzens, daß er die gewöhnliche Liebe und Begierde zu den zeitlichen Dingen kräftig von sich austrieb und den Armen reichlich

---

[1]) Jetzt noch in Würtemberg im Rißthal, ehemalige Reichsstadt, paritätisch sehr gewerbsreich.

[2]) Ueber ihn s. Neujahrsblatt 1862 pag. 213 Note 1. Die dortige Erzählung Vitodurans beweist so ziemlich, welches Sinnes und Charakters der Mann war und daß es allerdings ein sprechendes Zeugniß von seinem umgeänderten Wesen ist, wenn er in der gegenwärtigen Schilderung mit den Tröstungen und Speisungen der Armen hervortritt.

[3]) Nämlich dextera, man denke somit nicht an jura, es war die allwirksame Hand Gottes, sagt der Chronist, die diese gewaltige Umänderung der hartnäckigen Natur vermochte.

[4]) Ps. 112, 5.

[5]) Vgl. Luc. 6, 34 und 35.

Almosen spendete. Es wird aber unter den andern Beweisen seiner von oben erfaßten Freigebigkeit namhaft angeführt, daß er in den beiden eben erwähnten Jahren wenigstens dreimal in der Woche zwei oder dreitausend, bisweilen fünfunddreißighundert Arme mit Brod und Suppe reichlich erquickt und viele so vor eines elenden Todes Schlünden verwahrt habe. Hiezu konnte ihn eben mit den oben angeführten Sprüchen das Wort des Psalmisten bewegen, der sagt: „Selig, wer über dem Dürftigen und Armen sinnet; am bösen Tage wird ihn der Herr erretten" u. s. w.[1]) Und jener Spruch des Apostels: Wer reichlich säet, der wird auch reichlich das ewige Leben ernten."[2]) Daher sei sein Namen auf alle Zeiten gesegnet!

Im Jahre 1344 kurz vor dem Feste des heiligen Johannes des Täufers wurde mir, ach, durch einen sichern und getreuen Bericht kund, daß 40 Venetianer, in der Meinung, die zwischen ihnen und den Heiden in demselben Jahre zur Herbstzeit (wie ich mich oben gesagt zu haben erinnere[3]) ausgebrochene Uneinigkeit sei auf einige Zeit durch Waffenstillstand abgeschnitten oder vollständig gestillt, ihre Waaren zu denselben auf gewohnte Weise zu Schiffe hinführten. Sie wurden aber sogleich wider ihr Vertrauen zur Rächung des im vorbenannten Streit von ihnen den Heiden angethanen Unrechtes aufgegriffen und in Verwahrsam gehalten. Aus ihnen marterten sie einige, die Christi Glauben nicht abläugnen und Bekenner ihrer Sekte werden wollten, mit den bittersten Strafen zu Tode. Unter andern Strafen und Arten des Märtyrerthums übten sie, wie ich vernommen, an einem aus denselben eine Juni.

---

[1]) Ps. 41, 1.

[2]) 2 Cor. 9, 6.

[3]) S. Neujahrsblatt 1862 pag. 282 u. 283. Der Chronist führt derartige Scharmützel und Schlägereien mehrmals an. Sie kamen damals auch zwischen Venetianern und Osmanen oder Türken, in unserer Chronik Heiden, häufig vor und zeigen von beiden Seiten das rohe Wesen damaliger Zeiten. Vitoduran nimmt, wie es seine Darstellung deutlich verräth, von vornherein für die Venetianer als Christen und Glaubensgenossen Partei. Man darf aber nicht übersehen, daß die Venetianer nicht die lässigste Lanze in diesen Krieg legten und keineswegs den Duldernamen der Märtyrer verdienen. Sie hatten wie auch die Genuesen, nachdem ihnen die Kreuzzüge den Orient aufgeschlossen und die Wege dorthin geebnet, in Constantinopel und auf allen Küsten bedeutende Niederlassungen, großartige Handelsplätze, wo sich ihr Geist frecher Gewinnsucht, gewaltthätiger Herrschsucht in einer Weise tummelte, die einer Republik, wie Venedig und Genua doch sein wollten, nimmermehr ziemte. Sie meinten, von Himmel und Erde sei ihnen das Vorrecht eingeräumt, andere da, wo sie sein wollten, zu verdrängen, und da, wo verdrängen nicht wohl angieng, zu chikaniren und intriguiren. Zu der Vorstellung, daß andere Menschen, und wären diese Menschen auch „Heiden", ebenso frei und glücklich sein möchten wie sie, schienen sie nie kommen zu können, und kannten die Freiheit nur für ihren Gewinn und ihre Gewalt. Geriethen ja die Venetianer und Genuesen selbst auf ihren morgenländischen Marktplätzen um des lieben Profites willen so häufig hinter einander, und gewöhnlich endete der Spektakel an den Köpfen der Griechen oder Türken, die auf irgend eine Weise heran- und hereingezogen wurden. In Venedig selbst war das republikanische Wesen vom Zug der Handelsluft durch und durch angesteckt. Geld und Gewinn standen allen andern Interessen und Prinzipien voran und nicht nur nach außen wurde das System schlauester Ausbeutung gehandhabt, auch nach innen spann und spannte die gewandteste Speculation den berechneten Faden um Augen, Hände und Füße der Masse. Große Familien und reiche Kaufleute machten die Republik aus und spielten die Republikaner, das Volk blieb wie verkaufte verstummte Sclaven an die Zügel dieser Mächtigen und Alleinigen gehängt. Damit ihm aber das Gefühl von seiner Beschränkung und Bedrückung nicht aufkomme, wurden von Zeit zu Zeit ungeheure Summen zusammengeschossen, um es durch maßlose Lustbarkeiten und Ausschweifungen in einem beständigen Taumel zu erhalten. Das Erbarmen, das uns der Chronist gegen die mißhandelten Venetianer zumuthen möchte, darf füglich einige Grade tiefer unter dem seinigen stehen, es ist dann noch groß und gerecht genug.

von mir noch nie gehörte Strafe, daß sie nämlich einem Christen in das eine Ohr, das sie vorher durchstochen, einen Strick schoben und ihn durch den Kopf zum entgegengesetzten Ohr herauszogen, an welchem sie ihn lange hin und her schwenkend und schaukelnd mit dem grausesten Schmerze zu Grunde richteten. Diese Christen beachteten und hatten zu Herzen genommen das Wort Christi, der im Evangelium sagt: „wer mich vor den Menschen verläugnen wird" [1]) u. s. w. Ferner jenes andere: „Fürchtet
p. 212. euch nicht vor denen, die den Leib tödten" [2]) u. s. w. Und darum sind sie Märtyrer Gottes geworden, indem sie sich mit ihrem Blute überfärbten und Christo den Gegendienst vergalten, der sein Blut für sie am Kreuze vergossen hatte, und deßhalb nahnten sie nicht unverdient, wie herzlich geglaubt wird, unmittelbar die himmlischen Wohnungen ein. Die übrigen Venetianer aber, die ihre Lehre annehmen wollten, entließen die Heiden von des Todes Stacheln unverletzt. Als dies die Venetianer daheim vernahmen, wurden sie von eines unermeßlichen Schmerzens Spieß durchstochen, und in großer Zahl versammelt, beschlossen 300 oder 400 von Räthen und andern bessern Bürgern aus ihnen, sobald die Gelegenheit sich darbiete, seien mit zahlreicher Ritterschaft und bewaffneter Macht mehrerer Schnellsegler [3]) zu füllen und gegen die erwähnten Heiden abzusenden, um an denselben für die unerwartete Tödtung ihrer Mitbürger unter Gottes Beistand strenge Rache zu nehmen.

In den Jahren 1343 und 1344, wie ich aus sehr häufigem wahrheitsgetreuen Bericht vernommen habe, mischten wegen ungeheurer Theurung, die damals in Deutschland schwer überhand genommen hatte, Leute im Albgau faule und gut verstoßene Waldstöcke unter rohes Hafermehl [4]) und machten daraus eine grobe Speise, um des unerträglichen Hungers Lästigkeit zu vertreiben. Speise oder Kost, nicht Brod, sage ich, weil sie daraus mit dem besten Willen einen Teig durchaus nicht zusammenkneten konnten. Denn weil die Bestandtheile zu unpassend und unverhältnißmäßig waren, um eine gehörige Mischung zu machen, konnten sie sich nicht in einen Teig verkitten oder zusammenlaufen. Manche lasen zu derselben Zeit auch Flechten [5]) von den Bäumen, machten daraus gewissermaßen Mehl und sodann Brod und erquickten damit den kläglichen, höchst hungrigen Leib.

Als im Jahre 1344 zur Frühlings- oder Sommerszeit mehrere Bürger in Memmingen, einer

---

[1]) Matth. 10, 33.

[2]) Matth. 10, 28.

[3]) Das Wort ist galēa und bedeutete damals ein leichtes Fahrzeug, eine Brigantine, Felucke, ist aber auch als Kriegsschiff zu nehmen, wahrscheinlich vom Helm, galĕa, der Minerva, der zum Schutz und Schiffszeichen aufgepflanzt war. Doch wurde galēa als Schiff zum Unterschied von galĕa als Helm mit langer Penultima gelesen.

[4]) Im Text ist zwar geschrieben avetice. Da wir aber aus diesem Worte nichts zu machen wissen und es, auch von avere begehren als „gierig" abgeleitet, nicht in den Satz paßt, so mag es wohl verschrieben sein für avenatice, von avena, alsdann auf farine zu beziehen, also unser Hafermehl. Was den Leser verleiten könnte, obiges avetice für ein im »aevum inferius« von avere hergenommenes Adverbium zu fassen, ist auch die falsche Orthographie Vitodurans, der da, wo æ stehen sollte, so häufig e schreibt und dadurch so leicht in die Irre führt, wie man an dem obigen farine sieht.

[5]) Sie heißen bei Vitoduran siscus und das ist wohl eine Nachbildung oder Umstellung von cissus, griechisch kissos, Epheu, da beide, Epheu und Flechten, die bekannte Eigenschaft theilen, Bäume, Baumrinden, altes Gemäuer u. s. w. zu umwinden.

Stadt Schwabens[1]), eines unter ihnen wohnenden Juden Schuldner geworden und ihm in selbigen Tagen, wiewohl er sie inständig gebeten, zu zahlen unterlassen hatten, gieng er zum Bischof des Sprengels von Augsburg und verlangte flehentlich, er möchte seinethalben den genannten Ort unter das kirchliche Interdict zu stellen geruhen, damit ihm die Bürger, dadurch gezwungen, in Betreff der unterlassenen Schuld genug thäten. Der Bischof nun gewährte, weil auch er sein bedeutender Schuldner war, damit er ihm Stillstand oder größern Verzug zur Bezahlung gewährte, dem Juden, wie dieser gefordert hatte, leicht Gehör und stellte den Ort unter das Interdict. Nachdem dies die Bürger einige Tage mit bitterm Gemüthe, weil die Leichen nun außerhalb des Kirchhofes bestattet werden mußten, ertragen hatten, begaben sich die Angesehenern mit den Schuldnern aus ihnen einmüthig zu dem Juden und baten, p. 213
er möchte doch unverzüglich um Aufhebung oder Erlassung des seinethalben wider sie geschleuderten Interdicts sorgen, damit sie dort nicht länger des kirchlichen Begräbnisses entbehren müßten. Da sie ihn durchaus nicht dazu bestimmen konnten, dies zu thun, erfand der Bürgermeister eine sehr nachdrückliche und gescheidte Antwort, durch die er den Juden so sehr in Schrecken brachte, daß ihnen dieser unverweilt willfahrte. Das Wort des Bürgermeisters war aber: wenn der Jude es nicht thue, so würden sie alle Juden, die dort stürben, mit den Christen auf dem Kirchhof begraben. Dies fürchtete und scheute der Jude so sehr, daß er ihnen sogleich zustimmte und einwilligte. O wie gemein ist die Kirche geworden, daß auf das Wort eines Ungläubigen und Ketzers der Gottesdienst bald aufgehoben, bald zugelassen wurde! Ach ja, unheilbar ist ihre Verwundung! Elendiglich ist sie gefallen und bemüht sich nicht wieder aufzustehen, „von der Fußsohle bis zum Scheitel ist an ihr nichts Gesundes"[2]), „weggewichen von ihr ist alle ihre Zierde!"[3])

Ferner verschwanden im Jahr 1344 in der Stadt Lindau, o weh! Furcht und Liebe und jede Gerechtigkeit vor Gott bei vielen Menschen beiderlei Geschlechtes so sehr, daß sie unerschrocken und offen gegen Gottes Gebote und der Kirche, seiner Braut, geheiligte Vorschriften noch schändlicher als die Juden Wucher trieben. Denn sie liehen 5 Schillinge für 2½ Pfenninge und 10 Schillinge für 5 Pfenninge Zins während einer Woche aus. Sie waren auch in dieser Sünde ungerechten Wuchers, welcher das Vermögen der Leute erschöpft, so sehr verhärtet, daß sie auf das Gemurmel und die Scheltungen der Leute, besonders den Hülferuf der deshalb zum Himmel schreienden Gerechten nicht im mindesten achteten. Ja sie bürdeten, was noch schlimmer ist, ihre Missethat den daselbst wohnenden Minderbrüdern auf, indem sie sagten: „Die Brüder legen uns in unsern Beichten kein Gewicht auf wucherische Händel, sondern zeigen uns vielmehr, daß dieselben unbedeutend und von leichtem Gewicht sind." Das war durchaus falsch, weil die Brüder öffentlich gegen die wuchersüchtige Schlechtigkeit gepredigt hatten. Die Unrichtigkeit ihrer Behauptung geht auch daraus hervor, daß diejenigen, die das Obige geschwatzt hatten,

---

[1]) Nämlich im alten Schwaben, Oberdonaukreis, jetzt Baiern.

[2]) Jes. 1, 6.

[3]) Klagelied. Jerem. 1, 6.

Wucherweiber waren, die gar nicht bei den Brüdern zu Beichte gingen. Diese Weiber erfanden in ihrem boshaften Sinn auch einen Schein der Entschuldigung und sagten, daß ihr Thun sehr verdienstlich wäre, weil sie dadurch die trostlosen Leute im innersten Herzen voller Trost machten. Als dieselben bis zur
Juni. Festfeier des heiligen Johannes des Täufers so hartnäckig ihr Wesen trieben, geschah es, daß ein reicher
p. 214. auswärtiger Jude mit andern Juden nach Lindau herkam und an die Bürger das Begehren stellte, zum Mitbürger aufgenommen zu werden, indem er ihnen das ernstliche Versprechen gab, er wolle, so lange er unter ihnen wohnen bleibe, jedem Bürger, so oft er es bedürfe oder nachsuche, ein Pfund eine Woche hindurch für bloß zwei Pfenninge Zins leihen[1]). Er fügte, gegen seinen Schaden auf die Zukunft Vorsorge treffend, noch hinzu, fürderhin dürften dort christliche Wucherer nicht mehr belassen werden, sonst könnten die Juden ihr Versprechen wie ihre Wohnung unter ihnen nicht halten. Das nahmen die Bürger gerne an und waren voll Freude, da sie sich an dem heillosen Wucher, der dort unter den Christen überhand genommen, geärgert hatten. Sie setzten also an dem Feste der Apostel
29. Juni. Peter und Paul[2]) unter einer scharfen und strengen, den Uebertretern unwiderruflich aufzuerlegenden

[1]) Diese Zinsrechnung, in welcher der Wucher der christlichen Juden noch hoch über demjenigen des Hebräers stand, stellt sich folgendermaßen. Der Jude gab ein Pfund — libram denariorum — für zwei Pfenninge — pro duobus nummis — wöchentlichen Zins. Ein Pfund nun hatte, wie schon einmal, nämlich Neujahrsblatt 1861 p. 149, Note 3, angegeben worden, 20 Schillinge, der Schilling 12 Pfenninge, somit das Pfund 240 Pfenninge. Für diese 240 Pfenninge nimmt er wöchentlich 2 und jährlich 104 Pfenninge Zins. Ein ungeheurer Zinsfuß, der nach unsern jetzt geltenden Begriffen über alles Maß der Billigkeit und Menschlichkeit hinausgeht. Und doch erscheint der Jude gegenüber den christlichen Wucherern, die er vertrieb, mit seinem Zinsfuß noch in einem günstigen Licht. Sie liehen, wie Vitoduran oben bemerkt, 5 Schillinge, d. h. 60 Pfenninge, für $2^1/_2$, und 10 Schillinge, d. h. 120 Pfenninge, für 5 Pfenninge wöchentlichen Zins aus, bezogen also wöchentlich mehr als 4 Prozent! Hier sind die wehmüthigen Klagen, die schmerzlichen Seufzer, die unser ehrliche Franziskaner über die Sünden der Zeit und der Kirche zum Himmel erhebt, doch gewiß das verdiente Wort der strafenden Wahrheit und Gerechtigkeit!

[2]) Das Peter- und Paulfest, gefeiert am 29. und 30. Juni. Das Fest wurde von der abendländischen Kirche schon im 4. Jahrhundert mit hoher Feierlichkeit begangen, und als der römische Bischof Anastasius II. am Ende des 5. Jahrhunderts den griechischen Kaiser Anastasius I. (491—518) aufforderte, das erhabene Gedächtniß der beiden großen Apostel mitzufeiern, wurde das Fest sofort auch in die griechische Kirche eingeführt. Beide Apostel standen durch Orient und Occident im höchsten Ansehen, Petrus als Apostel der Juden, Paulus als Lehrer und Bekehrer der Heiden. Später stellte die römische Kirche Petrus als ihren eigenthümlichen Schutzpatron hoch über alle andern Apostel, und dasselbe thaten nun auch die Griechen mit ihrem Paulus. Aber daneben wollte jede Kirche je den andern Apostel um nichts niedriger gehalten wissen, und von Seiten der Griechen wurde ausdrücklich erklärt, Petrus gelte auch ihnen als „Pförtner des Himmels". Aber unwahr ist, was man später der russischen Kirche andichtete, sie lasse durch den Priester jedem Verstorbenen ein Empfehlungsschreiben an St. Petrus, gleichsam einen Paß in den Himmel, mitgeben. Allerdings wird ein Schreiben in den Sarg jedes Verstorbenen gelegt, aber das ist ein schriftliches Gebet, ein Brauch, den der Abt des kiewischen Höhlenklosters im Jahr 1073 einführte und der unter den Russen bis auf den heutigen Tag fortbesteht. — Von Anfang an wurden für das Fest zwei Tage festgesetzt und zwar aus dem Grunde, weil die Feier der beiden großen, ja größten Apostel zu viel Hoheit und zu viel Freude in sich fasse, als daß sie an Einem Tage vollauf genossen werden könne. Der 29. Juni aber wurde hiezu deßhalb angenommen, weil die Sage berichtet, Petrus habe an diesem Tage unter Kaiser Nero den Märtyrertod am Kreuze bestanden und dazu noch auf seine eigene Bitte hin in verkehrter Stellung, mit dem Kopfe nach unten — capite, sagt Augustin, deorsum verso — da er nicht würdig sei, mit seinem Herrn und Meister auf die nämliche Weise zu sterben. Am gleichen Tage habe auch Paulus als Märtyrer geendet, jedoch unter dem Schwerte, wozu gleichsam als Beweisstelle gewöhnlich sein eigenes Wort Römer 8, 35 angeführt wurde: „Wer will uns von der Liebe Christi scheiden? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert?"

Strafe, die ich übergehe, fest, daß inskünftig einen Wucherhandel zu treiben oder einen unbilligen Zins zu erheben keiner von den dort lebenden Christen sich herausnehme. Und so standen die Wucherer ursächlich wegen der Bürger Erlaß und Beschluß und anläßlich wegen des Juden unverhoffter Ankunft, wiewohl ungerne, von ihrer wuchersüchtigen Schlechtigkeit ab, sie, welche leichtfertig verschmäht hatten, dieselbe aus Liebe zu Christus aufzugeben. O Gott, wie hat die Habsucht, der sclavische Götzendienst, die Kirche befleckt und entstellt! Wie hätten der heilige Petrus und die andern Apostel und ihre Nachfolger, die Märtyrer und Lehrer, welche den Grundbau der streitenden Kirche legten, und in Christi Glauben und Werk unbeweglich verharrten, je geglaubt oder glauben können, daß in unsern Zeiten der Zustand der Kirche, einst ruhmvoll und herrlich, von der verderbenbringenden Wurzel der Habsucht her so sehr geschändet werden würde! Sie ist, ach, zerrissen und verwundet an allen ihren Gliedern und niemand ist da, der ihren Schmerzensbruch verbindet, niemand, der sie tröstet oder ihre Wunden heilt; sie ist in ihren Freveln zerdrückt; so tief ist sie in den Abgrund oder die Grube ihrer Laster gefallen, daß sie von sich selbst nicht auferstehen kann noch auch jemand da ist, der sie auferweckt! Denn alle „irrten gleichsam wie irrende Schafe, ein jeder glitt auf seinen Weg hinaus" [1]), auf den unrechten, den seine Väter nicht betreten hatten, bethört von der Begierde nach zeitlichen Gütern. Daher wurde das Wort des Propheten Jeremia erfüllt, der sagt: „Von dem Größten bis auf den Kleinsten sind alle dem Geize ergeben [2]). In solchem Grade sogar, daß das Wort Michas erfüllt zu sein scheint, der sagt: „Die Fürsten sprachen Recht um Geschenke und die Priester lehrten um Lohn und die Propheten weissagten um Geld [3]). Diese giftige Wurzel, die Habsucht mit ihren Zweigen, nämlich mit der abscheulichen Simonie, mit Raub, Diebstahl, vorzüglich dem gierigen Wucher, hat die Welt so sehr verpestet und verkehrt, daß Johannes in seiner Epistel recht eigentlich sagen konnte: „Die ganze Welt liegt im Argen." [4]) p. 215.

Ferner fiel in demselben Jahre, kurz vor der Auferstehungsfeier Christi oder dem Osterfest eine feurige Masse, welche die Form eines Fäßchens an sich trug, nach der Abenddämmerung eines Tages gerade mitten in eine Hauptstraße der Stadt Feldkirch [5]) herunter. Nachdem der schreckenhafte Fall und Anblick derselben dem herbeigelaufenen Volke ein ungewöhnliches Erstaunen eingejagt hatte, erhob sie sich in Gegenwart Aller, die es sahen, wieder empor und löste sich in der Luft auf. Der plötzliche und unverhoffte und entsetzliche Hergang dieser Sache werde, fürchtete man, nach der Meinung verständiger Bürger der gedachten Stadt wahrscheinlich die Ankündigung und das Vorzeichen eines künftigen Unglücks oder einer einbrechenden Gefahr sein. Die Wahrheit dieser Vorankündigung trat im nächstfolgenden Sommer desselbigen Jahres klar an den Tag. Denn damals brachen die Anfänge und Vor- 1344 vor April 1.

[1]) Jes. 53, 6.
[2]) Jeremia 6, 13.
[3]) Micha 3, 11.
[4]) 1. Joh. 5, 19.
[5]) Im Tyrol, Kreis Bregenz, an der Ill.

gänge eines furchtbaren Krieges für die genannte Stadt und das an sie nahe angrenzende Land aus. Der Herr Graf Ulrich nämlich, seiner oben berührten Gefangenschaft unter gewissen, durch einen Eid bekräftigten, aber übel gehaltenen Verträgen kurz vorher entrissen, stachelte mit aller Heftigkeit den Kaiser gegen seine Erben auf, die Grafen Hugo und Rudolf, die ihn aus der Gefangenschaft, in welche sie ihn wegen seiner Vergehungen, wie ihnen geschienen, gelegt, wieder in seine alte Freiheit versetzt hatten. Und dies hatte er von der Stadt Lindau aus gethan, wohin er sich damals begeben hatte, um dort einige Zeit zu verweilen.[1])

1344 um Juli 22 Weiter wanderte in demselben Jahre um das Fest der heiligen M. Magdalena[2]) der Bischof von Constanz, aus der Stadt Frauenfeld gebürtig, aus dieser Welt hinüber. Als er in der Krankheit, an der er gestorben, fühlte, daß ihm der Tod nahe bevorstehe, verordnete er, daß außer seinem Gesinde nur die Bettler, die er zwei Jahre lang gespeist hatte, ihm, wenn er abgeschieden und auf die Bahre
p. 216. gelegt sei, von seinem Schloß, genannt Castell, bis zur Stadt Constanz, wo er begraben werden sollte, folgen dürften. Als sie ihn in großer Menge, wie er gewünscht, in die Stadt begleitet hatten, erhielten sie bei St. Paul, d. h. in dem so geheißenen Kloster, wie der Bischof vor seinem Tode be-

---

[1]) S. Neujahrsblatt 1862 p. 276, Note 2.

[2]) Die Maria Magdalene heißt die magdalische Maria oder die Maria von Magdala, und Magdala war in Galiläa nahe gegen den See von Tiberias hin, im alten Testament genannt Migdal El, d. h. Gottesthurm, Gottesveste, Gottesschutz. Wirklich hat man in dem jetzigen Dorfe al Midschal noch Ruinen eines Thurms gefunden. Diese Maria Magdalene ist wohl zu unterscheiden von den vier andern Marien: 1) von Maria, der Mutter Jesu; 2) von Maria, der Mutter der beiden Brüder Jakobus des Jüngern und Joses; 3) von Maria, der Schwester des Lazarus und der Martha; 4) von Maria, der Mutter des Johannes Markus, Apostelgeschichte 12, 12. Warum die Kirche auch dieser Maria Magdalene einen Gedächtnißtag gewidmet? Es sind dafür vielerlei Gründe anzuführen. Sie hatte zu dem engern Freundeskreise jener Frauen gehört, die Jesum begleiteten und verpflegten. Von ihr hatte der Herr einst sieben Teufel ausgetrieben, Marc. 16, 9 und Luc. 8, 2; sie war bei der Kreuzigung und Bestattung Jesu zugegen, war ferner unter den ersten, nach Marc. 16, 9 und Johannes 20, 11—19 geradezu allein die erste der Frauen, denen Christus in der Gestalt des Auferstandenen erschien. Jedenfalls stand sie, wie aus den Erzählungen sämmtlicher Evangelien hervorgeht, in einem vertrauten Verhältniß mit dem Erlöser, so daß man an ihrer Stelle manchmal die Mutter Jesu zu sehen meint. Man hat sie darum, gleich als wäre man es ihrer Person schuldig gewesen, in allerlei bedeutsame, aber vielfach unrichtige Beziehungen gebracht. Sie sei, sagte man, jene Sünderin gewesen, welche nach der schönen sinnigen Darstellung Luc. 7, 36—50 den Herrn im Hause eines Pharisäers salbte. Von daher hat sie denn auch den Namen „die büßende Magdalena" erhalten. Allein offenbar ist die ganze Erzählung des Lukas mit derjenigen bei Johannes 12, 1—9 und bei Matthäus 26, 6—17 verwechselt oder eigentlich verschmolzen und dann auf jene besondere Freundin Maria Magdalene bezogen worden, die früher von den sieben bösen Geistern geplagt war und deßhalb, wie man schloß, eine große Sünderin gewesen sein mußte. Die „büßende Magdalena", die als Sprichwort jetzt noch im Munde des Volkes lebt, ist also wohl ein gemüthlich ansprechendes, aber historisch unächtes Bild. In einem noch viel größern Maße ist die spätere Tradition bemüht gewesen, die Person der Maria Magdalene zu erhöhen. Hier wird sie, wieder gestützt auf die sieben Dämonen, zu der Tochter jenes cananäischen Weibes, Matth. 15, 21—29, gemacht. Sie sei auch an den kaiserlichen Hof nach Rom gereist, um den Pilatus wegen der Verurtheilung Jesu zu verklagen. Und hierauf habe sie sich nach Gallien begeben und dort in gewaltiger Predigt unter vielen wunderbaren Krafterweisungen das Evangelium verbreitet. Dieß Alles, so unhaltbar es auch an sich ist, mochte dem frommen Glauben Stoff und Grund genug sein, der Maria Magdalene einen Feiertag der Kirche einzusetzen. Doch muß das Fest erst in späterer Zeit aufgekommen sein. Denn Anselm von Canterbury, der 1109 starb, ist der erste, welcher den 22. Juli als kirchliche Gedächtnißfeier der Maria Magdalena erwähnt und erst im Jahre 1229 wurde dieselbe von dem Concil zu Toulouse unter die Festtage aufgenommen, die von der gesammten Kirche feierlich begangen werden mußten.

stimmt hatte, zum Heil seiner Seele ein reiches Almosen. Sie nahmen es wie ein Lebewohl oder Abschiedskleinod zum letzten Mal an, beweinten seinen für sie äußerst bittern und nachtheiligen Tod mit allerlei kläglichen und traurigen Stimmen und sprachen: „Ach, frommer und ehrwürdiger Vater, wie haben wir dich, den Stab unserer Unterstützung, unglücklicher Weise verloren! Wem lässest du deine hülflosen, ja auf das schmerzlichste verwundeten Söhne zurück! Uns, die wir die elendesten Waisen geworden sind, beraubt und entblößt des liebevollsten Vaters! Unsere einzige Hoffnung ist mit deinem Tode untergegangen. Gekommen sind die Tage unserer Trauer, verstrichen und vergangen die Tage unserer Tröstung. Verkehrt ist unsere Harfe in Trauer und unser Saitenspiel in lauter Weinen.[1]) Entnommen ist uns der theuerste Vater. Wer wird sich nun seiner Pflegekinder erbarmen? Es ist eben niemand da, der unser Loos und unser Elend und unsre Betrübniß empfinde. Niemand, der uns tröstet, ist aus allen unsern Theuren da. Wir sind wie Schafe geworden, die keinen Hirten haben. Wer mag unserm Haupt das Wasser und unsern Augen den Thränenquell geben[2]), damit wir den Tod unsers ruhmvollen Vaters beklagen können, der ein liebreiches Herz zu uns trug? Wer mag uns gewähren, für dich zu sterben? Denn besser ist es von nun an für uns zu sterben als auf Erden zu leben, da es ja besser ist nicht zu sein als in einem unglücklichen Zustande zu sein!"[3]) Mit diesen und ähnlichen Worten beklagten und betrauerten die Armen aus ihrem innersten Herzen den Bischof als ihren Herrn und Vater.

Er selbst wurde nun mittlerweile in dem Grabe eines seiner Vorgänger, des Herrn Heinrich von Klingenberg bestattet, der daselbst schon vor langem (wie von Einigen angegeben wird vor 30 Jahren) begraben worden. Obwohl derselbe so lange Zeit in jener Gruft gelegen hatte, so wurde er doch noch, wunderbar zu sagen! unverletzt und unverdorben gefunden und erschien noch angethan mit dem priesterlichen Gewande, in rothen, noch gar nicht vermoderten Stiefeln, auch mit einem Ring am Finger, den ihm, wie wohl es nur ein gemeiner war, der Leichenwärter dann abzog.[4]) Sobald aber der gedachte Leichnam auf grobe Weise berührt und bewegt worden war, zerfiel er zu Staub und Asche und löste sich auf.

Ebenfalls in demselben Jahre, nämlich 1344, wurde im Bezirk des obern Thurgau, am Fest der heiligen Kreuzerhöhung[5]) ein abscheuliches und so zu sagen ganz unmenschliches Verbrechen begangen. p. 217

---

[1]) Hiob 30, 31.

[2]) Vgl. Jerem. 9, 1.

[3]) Vgl. Sirach 30, 17.

[4]) Wir lesen im Text zwar sibi abstraxerat, also das Plusquamperfectum: ihm abgezogen hatte. Allein diese Zeit will sich ganz und gar nicht in die Darstellung fügen lassen. Wir müßten uns eine größere Erzählung dazwischen hineindenken, die Vitoduran ausgelassen hätte und die ergänzen würde, der Leichenwäscher habe sich irgendwie vorher mit dem auszugrabenden oder von ihm schon ausgegrabenen Leichnam beschäftigt und sich dabei des Ringes bemächtigt. Wir ziehen aber vor, abstraxit zu schreiben und das Plusquamperfectum für eine bei unserm Chronisten nicht selten einfallende Nachläßigkeit des Styls zu halten. An sibi statt ei wird sich niemand stoßen, der weiß, wie sehr das Latein dieser Periode die Beziehungen sämmtlicher Pronomina auf Subject und Object durch einander wirft.

[5]) Das Fest der Kreuzerhöhung geht nicht gerade unmittelbar auf Christus und Christi Kreuzestod zurück, sondern hat seine Veranlassung folgender Weise gefunden. Von Persien aus war, durch verschiedene Ursachen erregt, eine Verfolgung

Der Herr von Roschach[1]) hatte nämlich eines seiner Schlösser, Namens Rosenburg, der Huth eines Landmanns in guten Treuen anbefohlen. Als nun einige Adelige, die in der Nähe wohnten, von diesem Herrn das ihnen seit vielen vergangenen Jahren schuldige Geld nicht erhalten konnten, stellten sie, die den Zunamen Giel hatten, nach dem erwähnten Schloß, drangen, als sich am besagten Feste eine Gelegenheit zeigte, heimlich hinein und zwangen den Gutsverwalter oder Meier durch Drohungen, ihn vom Schloß hinunter zu werfen, dazu, ihnen den Eid der Treue zu leisten, daß er mit ihnen und für sie das Schloß bewahren, vertheidigen und achtsam bewachen wolle. Da er, auf so gewaltsame Weise gezwungen, sich zu widersetzen fürchtete, richtete er ihre Wünsche wohl mit Worten, aber nicht mit Werken aus. Das bewies der Ausgang der Sache auf folgende Art. Als nämlich der mehrgenannte Bauer, der bösen Absicht voll den Anlaß ersah, diese auszuüben, überfiel er die bemeldeten Adeligen, die, über des Geldes Zahlung durch das genommene Pfand gleichsam versichert, im Schlosse von einander getrennt waren. Während einer aus ihnen über ein mit Lanzenspitzen gefülltes Gefäß hingebogen war, um sie zu betrachten, ging er von hinten auf ihn zu, durchstach ihn auf einen Stoß und nahm ihm das Leben. Den andern, der dies gar nicht wußte und durch die Thüre oder das Fenster nach außen hinschaute, schlug er mit dem Beile, mit dem er sich heimlich bewaffnet hatte, ähnlicher Weise von hinten so kräftig, daß er ihm den früher listig zugerichteten Tod nun mit Einem plötzlichen Schlag anthat. Nachdem er diese nun auf die Seite geschafft hatte, stieg er in das Schloß hinunter, um ihren unten drin angestellten Knecht ebenfalls auf die Seite zu schaffen. Als er zu diesem gekommen war, hob er das Beil gegen ihn auf, ihn zu verderben. Sowie der Knecht, vermuthlich ein Knappe, dies sah, hielt er seinen Arm vor, lenkte den Schlag von sich auf eine andere Seite hin, fiel den Bauer an, rang mit ihm und warf ihn unter sich auf den Boden. Die Tochter des Bauers aber, die ihren Vater unter dem Knechte liegen, denselben aber tapfer festhalten sah, reichte ihm ein Messer, das er demselben sogleich von unten in den Unterleib stieß und ihn tödtete und aufstand und alle drei aus dem Schloß hinabwarf. Dieser verfluchte, ja teuflische oder höllische Mensch befleckte, verdarb und verpestete durch jene, durch Antrieb und Unterstützung des Satans ausgeführten Mordthaten die ganze Nachbarschaft oder das ganze Landgebiet.

über die Christen ergangen und hatte sich auch westwärts bis in das heilige Land erstreckt. Der persische König Chosroes II. nahm 614 sogar Jerusalem ein, führte die dort aufbehaltene Kreuzfahne, das heilig gehaltene Reichspanier hinweg und bedrückte die Christen überhaupt in mannigfacher Art. Der griechische Kaiser Heraklius stellte sich mit seiner besten Macht in's Feld, trieb nach langem Kampf 628 die Feinde von Jerusalem weg und gewann die Kreuzesfahne, das Siegeszeichen der Kirche und den Gottesschutz des Reiches zu Aller Jubel wieder. Sie war vierzehn Jahre lang unter den Händen der ungläubigen Feinde in der Erniedrigung gewesen, zu den Christen zurückgebracht glänzte sie wieder in ihrer Erhöhung. Zum Andenken hieran ordnete Heraklius 631 das Fest der Kreuzerhöhung an und nicht lange nachher nahm es der Papst Honorius I. auch in die abendländische Kirche auf.

[1]) Es ist nicht auszumitteln, wie der hier angeführte Herr von Roschach oder besser Rorschach mit seinem genauern Namen geheißen hat. Um das Jahr 1350 waren zwei Brüder, beide Rudolf genannt, mit ihren minderjährigen Geschwistern Besitzer der Rosenburg. Wahrscheinlich hatte ihr Vater, der damals verstorben war, auch den gleichen Namen gehabt.

Weiter gieng im Sommer desselben Jahres der Fleischwerdung unsers Herrn, nämlich 1344 unter den Leuten die ziemlich allgemeine und häufige Rede aus, ja verlautete fast durch ganz Deutschland: es sei eine vollständige Ausgleichung zwischen dem Papst und dem Kaiser in der nächsten Zeit ganz gewiß zu hoffen.[1] Denn von Seiten des Papstes würden zwei ehrwürdige Gesandten an einen Ort Deutschlands abgeschickt werden, welche die Bestimmungen des päpstlichen Willens mitbringen würden, die der Kaiser anzunehmen habe, wenn er den Gnadenact der Weihung zum Kaiser zu erlangen trachte.[2] Und zum Beweise hievon sollte, wie viele behaupteten, dies dienen, daß der Markgraf von Mähren, der älteste Sohn des Königs von Böhmen, ein Mann löblichen Zeugnisses, um diese Sache zu fördern, aus seinem Lande abgereist und nach Basel gekommen sei, daselbst bis zum Weggange der Gesandten des Papstes zu verweilen. Denn daselbst sollte er sie erwarten, bis sie kämen, um mit ihnen zum Kaiser zu gehen und in der Verhandlung der vorzunehmenden Ausgleichung zwischen den genannten Häuptern der passende Vermittler zu werden.[3] Als aber der Zeitpunkt zu dem Eintritt der besagten Dinge herankam, befahl der Kaiser um Herbstanfang, daß in den einzelnen Pfarreien des Bisthums p. 218.

---

[1]) Das Schmerzensthema, das der Chronist hier wieder bringt, erhält seine Beleuchtung aus den frühern Berichten und den Noten, die wir denselben angefügt haben. Es bedarf daher keiner abermaligen Auseinandersetzung des unheilvollen Verhältnisses, das zwischen Papst und Kaiser obwaltete und das nach diesen von Neuem aufgetauchten Erwartungen des Volkes seine Erledigung bekommen sollte. Hingegen erheischen einige Stellen auch in der gegenwärtigen Schilderung eine berichtigende Umdeutung, die unten je am zutreffenden Orte folgen wird.

[2]) Dem Wort und Willen des Papstes ist hier zu viel Ehre angethan. Clemens VI. vermied jeden Anlaß, von seiner Seite dem Kaiser entgegenzukommen oder auch nur den Schein zu haben, als böte er ihm zu irgend einer Annäherung die Hand. Was von Avignon aus erlaubt oder gethan wurde, war immer drei- und vierfach erbeten und erbettelt, und eine solche Gesandtschaft, welcher Vitoduran fast das Ansehen geben will, als wäre sie aus dem freien Entschluß des Papstes abzuleiten gewesen, war nur dem dringenden Augenblick zu Gefallen da und hatte zudem jedes Mal bloß den Zweck, den Kaiser mit neuen Forderungen zu überhäufen und die Aussöhnung in eine noch fernere Zukunft hinauszurücken. Es kann also, damit wir aus unserer Chronik nicht etwa ein Mißverständniß ziehen, von einer ehrlichen Absicht des Papstes, die verderbliche Kluft zwischen Reich und Kirche auszuebnen und in eine gesegnete Einigkeit zu verwandeln, auch hier wie immer keine Rede sein.

[3]) Auch die Beiziehung Karls, des Margrafen von Mähren, des ältesten Sohnes von Johann, Böhmens König, läßt sich unser Chronist in einem viel zu guten Sinn angeben. Allerdings hatten sich beide, Vater und Sohn, bei der neuen Versammlung der Churfürsten zu Rense eingefunden, machten aber hier in der bösartigsten Sprache auf den Kaiser so viele Angriffe und Ausfälle, daß sie, weit entfernt, irgend ein vermittelndes Wort zu reden, vielmehr als diejenigen dastanden, welche, sei es von sich aus oder im Auftrage des Papstes, angelegentlich bemüht waren, dem Kaiser die öffentliche Meinung völlig zu entfremden und gegen ihn den glimmenden Unwillen zum lodernden Feuer aufzutreiben, der unter den Churfürsten, wie Vitoduran später nachdrücklich beschreibt, theils über des Kaisers Habsucht, theils über seine Schwäche gegen den Papst ohnehin schon vorhanden war und beim geringsten Anstoß auffuhr. Der böhmische König und sein Sohn Karl hatten sich in Deutschland von jeher als die Vorfechter für Avignon und Paris benommen und hielten bei jeder Gelegenheit, wo eine Streitfrage zwischen Papst und Kaiser laut wurde, unbedingt zum päpstlichen und französischen Hof. Wußten sie ja damals auch noch sogar, daß Clemens auf die Absetzung Ludwigs ziele und die ledig gefallene Kaiserkrone auf Karls Haupt zu setzen gedenke, wie er ihn denn auch wirklich als Gegenkönig wider Ludwig unter dem Namen Karl IV. aufgestellt hat. Die Vermittlungsrolle ist daher dem allerübelsten Charakter zugedacht und wohin sich in dieser Sache Karl gestellt haben mochte, in die Mitte oder auf eine Seite hinaus, gewiß war in seiner Seele nie ein anderer Gedanke aufgestiegen als mit dem Papste einig zu gehen, dem Kaiser müsse das Reichsscepter entzogen werden, zumal er hieraus den größten Gewinn für seine eigene Person zu hoffen hatte.

Augsburg in Schwaben wie auch in den einzelnen Sprengeln und Gemeinden des Landes Baiern an drei Freitagen ein Fasten bei Wasser und Brod von allen andächtig begangen werden solle. Er setzte auch fest und verordnete in denselben Gebieten flehentliche und angelegentliche Umgänge und daß auf denselben der Herr in andächtigen und demüthigen Anrufungen erbeten werde, daß er den Geist der Eintracht, des Friedens und der Einigkeit zwischen ihm und dem Papste und folglich in der ganzen Kirche auszugießen und einzusenken so gnädig sein möchte. Und um sich selbst andern als ein Beispiel zu zeigen, habe er in eigener Person auf die vorgeschriebene Weise gefastet und sei bei der Prozession höchst andächtig einhergegangen. Als dies so vollzogen war, befahl er den einzelnen bischöflichen Städten Deutschlands, ihm einige aus den angeseheneren Bürgern herzuschicken, weil er mit ihnen bestimmen wolle, was ihm in denjenigen Dingen anzunehmen oder zu verwerfen zustünde, die ihm von Seite des Papstes in dem Ausgleichungsentwurf überbunden werden sollten, weil er darin nichts als nur durch ihren vermittelnden Rath und Hülfe zu versuchen gesinnet sei. Daher kamen denn um das Fest der
September. Geburt Mariä der Kaiser und die Bürger zusammt mit den Kurfürsten in Frankfurt zusammen, nach Einigen jedoch in Bachrach [1]), um über die Herstellung der Eintracht unter den erwähnten Häuptern
p. 219. zu verhandeln. Sie vernahmen aber aus dem Munde der Gesandten des Papstes, wenn diese, wie Einige versichern, gegenwärtig waren, oder aus den Briefen der Gesandtschaft des Papstes, wenn die Gesandten abwesend waren, es seien so schwere Lasten und unerträgliche Bestimmungen, die der Papst vom Kaiser Ludwig gefordert habe, daß sie in keiner Hinsicht angenommen, sondern durchaus verworfen werden müßten. Sie sagten daher zum Kaiser: „Wir rathen Euch nicht und stimmen auch nicht dazu, daß Ihr jene Bedingungen annehmet, weil sie zum Abbruch und Nachtheil Eurer und unserer Würde für immer umschlagen könnten. Sondern wir rathen Euch vielmehr, daß Ihr die Rechte des Reiches, der Ehre und Eurer und unserer Hoheit aus allen Kräften festhaltet." Das bestätigte der Kaiser und fügte hinzu: „Sehet, wie es euch bekannt ist, ich habe durch meine Geschäftsträger und Vermittler, die Gesandten, meine Seele gedemüthigt zur Büßung meiner Uebertretungen und damit ich die Gnade des päpstlichen Segens finden oder erlangen könnte, indem ich an die Ohren dieses Papstes und seiner Vorgänger, meiner Zeitgenossen, nicht Einmal, sondern mehrmals mit meinen großen Kosten geschlagen habe. Aber, ach, ich habe nichts ausgerichtet, sondern wurde vielmehr der Verhöhnung, Beschimpfung und Verachtung hingegeben, da sie nicht nur mich auf unverschämte Weise als einen Ketzer und Räuber verwarfen, sondern auch meine geistlichen wie weltlichen feierlichen und aller Aufnahme würdigen Gesandten gleich als Possenreißer mit ungerechter Behandlung heimschickten. Wenn ich nun auch des Papstes unbescheidenen Wünschen Genüge leistete, so würde dies nicht nur in des Reiches Nachtheil, sondern auch in meinen und meiner Nachkommenschaft unersetzlichen Schaden auf beständige Dauer übergehen." Das sollen die Fürsten sammt den Bürgern gebilligt und dem Kaiser folgende Antwort

[1]) Bacharach am Rhein, in der preußischen Provinz Niederrhein, Regierungsbezirk Coblenz. Hieher hatten sich nur einzelne Fürsten und Gesandte begeben, die eigentliche Versammlung und Verhandlung geschah allerdings zu Frankfurt.

ertheilt haben: „Das Begehren des Papstes scheint nichts anderes zu bezwecken als daß Ihr auf des Reiches Steuer und wir auf der Wahlwürde Ehrenamt, die von Karls Zeit[1]) auf uns hergekommen sind, verzichten und sie auf die Auswärtigen übertragen lassen, gegen die heilsamen Mahnungen des Weisen, der sagt: „Gieb den Fremden nicht deine Ehre!“[1]) Aber dies wird begreiflich weder Euch noch uns frommen, sondern wir müssen vielmehr bemüht sein, unsere Rechte und Befugnisse in ihrer alten Kraft und Stärke zu erhalten.“ Ihnen antwortete der Kaiser und fügte noch bei: „Ich, soviel auf mich ankommt, wäre bereit, dem Papste auf den Wink zu willfahren in allen Strafen, Bußen oder Bestimmungen, die mir zur Genugthuung für meine Uebertretungen, so ich welche gegen den apostolischen Stuhl begangen habe, aufzuerlegen sind, wenn sie nur mit dem Recht und Gesetz übereinstimmten. Aber weil ihr sehet, daß der Papst dasjenige fordert, was über die Wage oder Vorschrift des guten Rechtes und Gesetzes hinausgeht, deshalb stimme ich euch in diesem Theile gänzlich bei.“ p. 220.

Andere freilich sagen, daß die Fürsten wegen des Kaisers allzutiefer Demüthigung gegen den Papst ein großes Mißfallen geschöpft hatten, weil er dem Gipfel der königlichen und kaiserlichen Erhabenheit Abbruch thue, und daß sie sich ihm deßhalb ausdrücklich ins Angesicht widersetzten, indem sie

---

[1]) Die Kurfürsten leiten ihr Recht, die Kaiserwahl vornehmen zu können, und was damit für sie und den Kaiser zusammenhängt, aus der Zeit Karls des Großen her. In einem gewissen Sinne läßt sich dies sagen und beweisen, wir können eine Wurzel zu dem Wahlinstitut sowie zu diesem ganzen Verhältniß zwischen Kaiser und Fürsten in Karls Reich und Regierung finden. Es war nämlich Karls eigene Anordnung, daß alljährlich zwei Reichsversammlungen abgehalten wurden, um in freier Berathung über die wichtigsten Angelegenheiten zu entscheiden, eine Frühlings- uud eine Herbstversammlung. Die erstere als die eigentliche Reichsversammlung umschloß die vorzüglichen Würdenträger und Amtsdiener sowohl der Kirche als des Staates, Bischöfe und Aebte, Hof- und Landesbeamte; die zweite als ein engerer Ausschuß beschränkte sich nur auf des Königs Räthe und des Reiches Adel. Vollständig erscheint das Institut der sieben Kurfürsten erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Zeit des kaiserlosen Interregnums, als Deutschlands geistliche Fürsten ein herrschendes Haupt außerhalb der deutschen Grenzen und Gebiete suchten. Der Erzbischof von Cöln eiferte mit seinem Anhang für den Herzog Richard von Cornwall, den Bruder König Heinrichs III. von England; der Erzbischof von Trier dagegen bot all seinen Einfluß für den König von Castilien Alfons X., den Weisen, auf, und beide Prätendenten ließen ungeheure Summen in die Hände der Wahlfürsten fallen, um ihrer Stimmen zur Krone des römischen Kaisers sicher zu werden. Erst bei diesem Anlasse traten die sieben Kurfürsten, jeder nach dem ihm zukommenden höhern oder geringern Range, und dann wieder alle zumen als Wahlkörper hervor. Derselbe hatte sich gebildet aus der Kanzlerwürde der drei rheinischen Erzbisthümer Mainz, Trier und Cöln, und aus den vier Hofämtern auf den vier großen Herzogen des Reichs, nämlich aus dem Hofamt des Truchseß auf dem Herzog von Franken, aus dem Hofamt des Marschalls auf dem Herzog von Sachsen, aus dem Hofamt des Schenken auf dem Herzog von Baiern und aus dem Hofamt des Kämmerers auf dem Herzog von Schwaben. Später wurden drei dieser Hofämter versetzt, indem die Hohenstaufen, welche das fränkische und schwäbische Herzogthum inne hatten, das schwäbische Erzkämmereramt an Brandenburg abtraten, das fränkische Erztruchsessenamt mit der rheinischen Pfalzgrafschaft an die Wittelsbacher kam und Heinrich der Stolze, als er das Herzogthum Sachsen erhalten, das baierische Erzschenkenamt an Böhmen übergehen ließ (darum: „Es schenkte der Böhme des perlenden Weins“). Was Vitoduran die Kurfürsten und Bürger in ihrer Antwort an Ludwig den Baier hundert Jahre nach dem Interregnum sagen läßt, hat daher seine Berechtigung und Richtigkeit, nur muß es von Karl dem Großen an bis auf die damalige Zeit in seiner geschichtlichen Entwicklung begriffen werden, wie es unter Karl noch nicht in der fertigen Gestalt erscheint, sondern nur den frei angelegten Ursprung nimmt und dann durch die umgestaltenden Verhältniße oder Bedürfnisse der Zeit die allmälige, endlich feste Ausbildung erhält.

[1]) Sprüche Salom. 5, 9.

ihm nicht beipflichteten, sondern gegen seine übertriebene und ungebührliche Demüthigung vor dem Papste Einsprache erhoben. Man sagt auch, daß dieselben Fürsten die Saumseligkeit und Nachläßigkeit des Kaisers, als wäre sie die Ursache vom Verfall des Reiches, übel aufnahmen und mit bitterm Gemüth ertrugen und von ihm ernstlich verlangten, den vorbenannten Sohn des Königs von Böhmen zum König Deutschlands sich beizuordnen. Er wies diesen zurück und stellte ihnen seinen Sohn, den Markgrafen von Brandenburg, als König vor. Diesen verwarfen sie nun gleicherweise und giengen erzürnt vom Kaiser hinweg. „Das Reich ist unter dir, Baier", sagten sie zu einander, „so sehr zerfallen und geschwächt worden, daß man auf äußerst strenger Huth sein muß, daß es nicht wieder auf die Baiern übertragen werde." Doch beschlossen sie, bevor sie sich von einander trennten, wie mich das allgemeine Gerede unterwies, in Einmuth mit dem Kaiser, daß er von dem Papste nicht weiter Gnade zu suchen sich bemühen sollte, von der er erfahren hatte, daß sie ihm so oft auf unrechtmäßige Weise verweigert worden.

Ebenfalls in dieser Zeit, wie ich durch sichern Bericht vernommen, nahm der König von Castilien in harten Kämpfen, mit denen er unter Gottes Beistand glücklich die Heiden überzogen, außer der sehr großen und volkreichen Stadt Granada (wie ich oben erwähnte), die er im Jahre 1343 eingenommen, [1]) wo er alle ihre götzendienerischen Einwohner umgebracht und für sie Christen hingesetzt hatte, ihnen weg und entzog ihnen das Land dreihundert Meilen weit und unterwarf es seiner Herrschaft und hielt es friedlich im Besitze. Er errang aber über sie den Triumph ohne großes Blutbad der Gläubigen.

In dem Jahre 1344 der Fleischwerdung des Herrn im Monat September geschahen wegen einer ungewöhnlich schreckhaften Sonnenfinsterniß, welche nach dem in mehrere Gegenden gerichteten und verbreiteten Inhalte eines beglaubigenden Schreibens gelehrter Sternkundiger auf den 7. oder 9. Oktober fallen oder einbrechen sollte, vom Volke jammervolle Prozessionen, äußerst demüthige Fasten, reiche Verschenkungen von Almosen, die angestrengtesten Gebete und Bittflehen vorzüglich am Rheine, Gott möchte ihnen in Betreff der erwähnten Dinge gnädig werden und seinen Ingrimm von ihnen dadurch abwen-
p. 221. den, daß er den Lauf und den höchst schädlichen und furchtbaren Einfluß der Gestirne abwenden möge, der nach der zuverläßigsten Meinung aller Lehrer der Sternkunde, sowohl christlicher als heidnischer, bevorstand, welche sämmtlich über jene, nach ihrer Voraussage unveränderliche Constellation einig waren. Ueber diese Sonnenfinsterniß wurden unter den Völkern nach weitverbreiteter Meinung wundersame und ganz erstaunlich kommende Dinge laut, welche, wenn man sie glaubte, die Herzen der Menschen mit Recht erschrecken und das Volk aufrufen konnten, zu ihrer Abwendung

[1]) Daß sich Vitoduran in den Berichten über den damaligen Gang der Dinge in Spanien irrt und es, was namentlich die Stadt betrifft, die Alphons XI. eingenommen hatte, nicht Granada, sondern Algesiras gewesen, hat das Neujahrsblatt 1862 pag. 269 Note 2 nachgewiesen. Man möge dazu noch pag. 267 Note 2 vergleichen, um unserm Chronisten nachzuspüren, wie gerne er in der Freudigkeit seines Glaubens die Glorie des castilischen Fürsten in den Wunderthaten des Krieges und Sieges ausmalt. Auch die vorliegenden Zeilen leiden an dieser freudelachenden Ueberschreibung und Uebertreibung.

Gott anzuflehen. Unter andern gieng in Deutschland nämlich die Rede aus, die Finsterniß werde drei Tage lang mit einer so dichten Dunkelheit fortdauern, daß die Menschen einander nicht mehr sehen könnten, zudem mit einer so großen Seuche oder Sterblichkeit, daß der dritte Theil der Menschen, ja noch mehr umkäme. Und deßhalb wurden von den Pfarrern die Kirchgenossen an mehreren Orten zu einer würdigen Buße für ihre Sünden und zum Empfange des heiligen Abendmahls angetrieben. Das geschah auch. Diese Sonnenfinsterniß aber mit ihren furchtbaren begleitenden Umständen oder Folgen traf an dem nach der Vorherverkündigung der Sternkundigen vorbenannten Tage ganz und gar nicht ein. Denn es war der heiterste Tag ohne alle Beschattung und Bewölkung von früh an bis spät. Daher kann ich an dieser Stelle recht eigentlich jenes Wort der dichterischen Belehrung [1]) anbringen: „Es sprudeln die Berge oder schwillet die Erde, doch kommt als ihr Kindlein heraus nur die Maus.“ Ebenso das Wort Aesops: „Oft führt ein nichtiger Grund gewaltige Furcht mit.“ [2]) Weil ja der Menschen große Zaghaftigkeit und ungeheure Angst ins Lächerliche verkehrt ward.

In demselben Jahre nach dem Feste Allerheiligen gieng am Bodensee die Rede um, es würden fünf Kurfürsten [3]), die sich gegen den Kaiser verschworen, mit großer Volksmenge nach Frankfurt kom- November 1344.

---

[1]) Er meint die ars poetica oder die „Dichtkunst“ des Horaz, ein größeres Gedicht jenes römischen Dichters, der unter dem Kaiser Augustus von allen Dichtern dieser Blüthenperiode durch seine schöne Form wie durch seine tiefsinnige Idee den ersten Preis verdient und sich den Lorbeer bleibenden Ruhms um das Haupt gewunden hat. In dem genannten Gedicht mischt Horaz mit bewunderungswürdiger Kunst Ernst und Scherz und weiß in dieser verschlungenen Diktion ebensowohl die Fehler der Dichter, als die widerliche Kleinlichkeit der Kritiker und nebenbei die verkehrte Erziehung und Bildung der Römer auf das trefflichste zu zeichnen. Der zitirte Vers ist bei Horaz der 139. der „Dichtkunst“, aber Vitoduran giebt ihn in einer ziemlich veränderten Fassung. Er kam übrigens häufig vor und war in's Römische aus dem Griechischen übergegangen, wo er als förmliches Sprichwort im Munde des Volkes lebte und in der bekannten Fabel Aesops den leitenden Gedanken machte. Er kehrt denn auch in verschiedener Anwendung und an verschiedenem Ort immer wieder, wie wir ihn ja bei Vitoduran schon einmal gehabt und in den Fabeln des Phädrus gefunden haben Neujahrsblatt 1861, p. 143, Note 3.

[2]) Der Spruch ist eben jener Fabel Aesops entnommen, die oben angedeutet ist und von Horaz benützt, von Phädrus übersetzt und in seine eigene Sammlung eingeschrieben wurde. Was den Fabeldichter Aesop selber anbetrifft, ist sein Leben und seine Person in vielerlei sagenhafte Berichte gehüllt worden. Er soll seinen bedeutenden Namen um den Anfang des 6. Jahrhunderts erhalten haben und ist also ein Zeitgenosse des athenischen Gesetzgebers Solon gewesen. Ueber sein Vaterland, das ihn geboren, ist von jeher gestritten worden, ähnlich wie bei Homer. Die Einen erklärten ihn für einen Lydier, die Andern für einen Samier oder auch Thrazier, doch die Meisten für einen Phrygier. Als Sklave sei er in der phrygischen Stadt Cotyäum zur Welt gekommen, dann in den Dienst eines Herrn nach Athen gebracht und hier ohne Zweifel in einigen Unterricht eingeführt worden. Unter den Griechen war damals die sogenannte Spruch- oder Gnomenweisheit, worin besonders die sieben Weisen Griechenlands glänzten, die Sentenzenphilosophie im Ruhm, welche tiefe Gedanken, philosophische Wahrheiten in kurzen, gedrängten Sätzen vortrug. Der wohlbegabte Sklave griff sie mit seinem unverkennbaren Talente auf und wies sie in den Fabeln nach, einer neuen Lehrgattung, welche zu einer gegebenen Wahrheit einen Fall erdichtete und dieselbe dann in ein bildliches Gewand kleidete. Man darf aber darum nicht glauben, daß Aesop geradezu der Erfinder dieser Lehrgattung, der Fabelpoesie, gewesen sei, sie reicht erwiesener Maßen in ein höheres Alterthum und in das tiefere Asien, nach Indien zurück, sowie es jetzt über allen Zweifel gewiß ist, daß von den 149 Fabeln, die unter Aesops Namen gehen, ihn bei weitem nicht alle zum Verfasser haben, sondern viele von andern Dichtern gedichtet und, was in der alten Welt mit solchen Dingen häufig geschah, auf seinen Namen gesetzt, ja sogar noch später von christlichen Mönchen bald verlängert, bald verkürzt worden sind. Er soll seinen Tod unter den Delphiern gefunden haben, die ihn bitter haßten, ihn fälschlich des Tempelraubes beschuldigten und ihn deßhalb vom Felsen Hyampia hinunterstürzten.

[3]) Welche fünf Kurfürsten es gewesen, wissen wir nicht und vermögen für die hier erwähnte Verschwörung derselben aus den anderweitigen Quellen der Geschichte überhaupt keine Belege ausfindig zu machen. Nichtsdestoweniger kann Vitodurans

men, um ihn zu stürzen oder ihn abzusetzen und einen andern an seine Stelle zu wählen. Das erfuhr der Kaiser Ludwig und versammelte sich mit dem Erzbischof von Mainz und mit seinem Sohne, dem Markgrafen von Brandenburg, die unter den Kurfürsten für ihn eiferten, und mit den Städtern und vielen Herren Deutschlands in so großer Menge, daß er weit mehr als dreitausend gekrönte Helmritter [1]) gehabt haben soll. Ein mir zugeflogenes Gerücht bezeugte auch, er habe 20,000 Krieger in Bereitschaft gehalten, außer vielen benachbarten Städten, welche mit zahlreichen Heeren ihm zu Hülfe
p. 222. zu kommen gerüstet waren, wenn die Noth, wie man fürchtete, über ihn gefallen wäre. Diese brach aber nicht ein, weil niemand aus seinen Gegnern dort erschien, und deshalb blieben sie zu Hause. Man erzählt auch, es hätten 4 Söhne des Kaisers daselbst vor ihm in kriegerischen Waffen und rothschimmernden Diademen wie Sterne auf das prachtvollste geglänzt. Mit allen Ehren zog also der wieder ab, der voller Angst hergekommen war.

In rückschreitender oder umgekehrter Ordnung will ich etwas, das oben gar nicht weit weg, sondern in der Nähe ausgelassen worden und sehr bemerkenswerth und würdig ist in Schrift verfaßt zu werden, erzählen, daß es den Lesern in Zukunft Schauder und Schrecken einflößt, wenn es auch an seinem gebührenden Orte aus Vergessenheit übersprungen wurde. Es ist nämlich folgendes. Im Jahr 1339 wurden drei beghardische Ketzer [2]) aufgegriffen und dem oben mehrmals erwähnten Bischof von Constanz vorgestellt, und sie bekannten an einem erhöhten Platze auf dem Todtenacker der Kathedralkirche zu Constanz vor der ganzen Geistlichkeit und allem Volke, gehörig überwiesen, öffentlich viele Artikel der abscheulichsten Ketzereien. Sie jagten allen Zuhörern einen seit längst vergangenen Jahren unerhörten Ekel und Erstaunen ein. Denn nachdem sie auf gehörige Weise geprüft und untersucht und überwunden worden, gaben sie ihre verabscheuungswürdigsten Irrthümer, die sie in der Vergangenheit ihrer

---

Bericht auf thatsächlicher Unterlage beruhen. Denn daß der Kaiser auch unter den Kurfürsten seine Gegner zählte und bei denselben mancherlei Plane zum Sturze Ludwigs in gährender Bewegung waren, ist schon im Juni 1343 an den Tag getreten. Die Unzufriedenheit war im Laufe der Zeit nicht zurückgegangen, sondern eher gesteigert worden, und auch auf dem Reichstag zu Frankfurt im September des folgenden Jahres 1344 wurden nicht nur vom böhmischen König Johann und seinem Sohne, wie oben bemerkt, sondern auch von andern Fürsten die kränkendsten Worte gegen den Kaiser gesprochen. Er hatte freilich diesen allgemeinen Unwillen hervorgerufen und ihn unter vielerlei Vergehungen, die er sich zu Schulden kommen ließ, vorzüglich durch zwei große Fehler, immer schärfer und schärfer gestachelt. Der eine Fehler lag in jener bis zur Unmännlichkeit und Lächerlichkeit getriebenen Schwäche, mit der sich Ludwig vor den Forderungen des Papstes beugte und jedes Mal um so tiefer beugte, je anmaßender und schamloser dieselben von Avignon aus an den Kaiserthron und in die Reichsherrschaft geschleudert wurden. Der andere schlimmere Fehler, mit welchem Ludwig noch weiter umher Aergerniß gab und Gemüther verletzte, war seine bekannte Selbstsucht und Gewaltthätigkeit, auf Kosten Anderer seine Familie in Macht und Besitz zu bereichern, wobei, wenn irgend eine Gelegenheit bereit lag, nie langes Bedenken getragen wurde, auch das offenkundigste Recht zu drücken und das schreiendste Unrecht zu üben. Darum ergiebt sich das, was uns der Chronist erzählt, aus den anderwärtigen Verhältnissen des Kaisers als höchst wahrscheinlich und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß eine geheime Verschwörung gegen Ludwig gebrütet und das Gerücht darüber allmälig in Umlauf gebracht wurde, wenn sie auch nicht, durch irgend welche Hindernisse verwehrt, zu einem thätlichen Wagstück oder Schlag gekommen ist.

[1]) Als Erklärung mag dienen, was Neujahrsblatt 1861 p. 163 Note 1 über die gekrönten Helme gesagt ist, dem Sinne nach immer eins und dasselbe, ob es auf den Schmuck oder den Schmucktragenden bezogen werde.

[2]) Ueber beghardische Ketzer s. Neujahrsblatt 1860 p. 89, Note 2.

schlimmsten Tage geübt, unerschrocken vor dem ganzen dort versammelten Volke der Stadt Constanz an den Tag. Auf die Weise aber eines Menschen, der einige Tropfen Wasser aus einem Strudel schöpft, will ich ein paar Artikel aus den vielen anführen, denn es waren mehr als 30. Daraus will ich also nur jene nehmen und die übrigen bei Seite lassen. Einer bestand darin, daß Einer aus den Ketzern einmal von drei Weibern über das Wesen der Dreieinigkeit befragt wurde. Bevor er seine Antwort gab, zogen sie auf seine Mahnung hin ihre Kleider aus, entblößten sich ganz nackt und warfen sich in ihrem Versteckwinkel auf ihren Rücken. Hierauf band er mit einem Strick oder einer Schnur den Fuß des einen Weibes an den nächsten Fuß des andern Weibes. Als er sie so verbunden hatte, trieb er einen schändlichen Mißbrauch mit ihnen. Denn er drehte sie um und um und zog sie hin und her, betrachtete inzwischen mit geilem Blick ihre offen gelegte Scham und hieng zuletzt das Wort an: „Das ist die heilige Dreifaltigkeit." Und auch hierin that er sich noch nicht genug. Er übte hernach in dem Muthwillen des Fleisches sogar noch Umgang mit jeder einzelnen nach seinem thierischen ja teuflischen Gelüste. Denn er hatte sie mit dem Gifttrank seiner unheilbringenden Lehre und Heuchelei so sehr bethört, daß sie seinen äußerst verruchten Begierden aus allen Kräften zu genügen sich bemühten. Er versicherte auch, daß in einer Laus soviel Gottheit oder göttliche Güte lebe als in einem Menschen oder in irgend einem andern Geschöpf. Er behauptete überdies drittens, daß das nicht geweihte Brod oder das Brod der geweihten Hostie, in zwei Körbe gelegt, für eine Sau oder ein Ferkel eine gleich angenehme Speise wäre. Viertens stellte er den Satz auf, wenn eines Mannes und eines Weibes Beischlaf und die Einsegnung der Hostie durch den Priester auf zwei von einander abstehenden Altären oder an zwei Ecken Eines Altars stattfänden, so wäre beides von gleichem Werth, kein Act wäre dem andern vorzuziehen. Diese und andere Irrthümer selbiger Sectenhäupter waren durch die zuverläßigsten p. 223.
Zeugnisse erwiesen. Ich habe aber nur diese vier aus den vielen andern in das gegenwärtige Büchlein eingeschaltet, damit ihre Sünde darin nicht ausgelöscht, sondern einem verfluchten Gedächtniß auf immer übergeben werde. Wiewohl sie in diesen Irrthümern vor Geistlichkeit und Volk unwiderruflich verharren wollten, widerriefen sie zuletzt doch, als sie sahen, sie würden dem Rath oder weltlichen Gericht überliefert werden, erschrocken unter erheuchelter Buße ihre Irrthümer, bereit, eine entsprechende Kirchenstrafe über ihren Uebertretungen zu bestehen. Sie wurden daher von dem Ortsbischof[1]) in den Thurm geworfen und darin bis zu ihrem Tode mit dem knappen Brod der Drangsal und mit dem Wasser der Trübsal unterhalten.

Im Jahre 1344 zur Feierzeit der Auffahrt wurde, wie mir aus dem Bericht dessen kund ward, 12. Mai.
der gegenwärtig war, zwischen den Johanniterbrüdern auf der Insel Rhodos[2]) mit Hülfe anderer

---

[1]) Er heißt im Text ordinarius, nämlich als der „ordentliche", regelmäßige, gesetzliche geistliche Richter seines Sprengels.

[2]) Wie der Orden der Johanniterbrüder zu Jerusalem gestiftet worden, nach dem Verlust von Ptolemais aus Palästina nach Cypern übergesiedelt sei und von hier aus Rhodus erobert habe, s. Neujahrsblatt 1861 p. 155 Note 1. Auf Rhodus saßen sie wie auf einer gewaltigen Festung, rings um auf Inseln und Küsten schalteten die Türken. Aus solcher Lage inmitten der auflauernden Feinde ergab es sich für die Johanniter, jetzt genannt Rhodiserritter, von selbst, fortan die

Christen und zwischen den Türken eine heftige Schlacht auf dem Meere geliefert. Obwohl die Christen darin nur 16 Kriegsschiffe ohne irgend andere Schiffe hatten und die Türken 25 Kriegsschiffe mit 120 andern Schiffen, hielten sie doch unter Gottes Mithülfe über die Türken den Triumph, indem aus den Christen nur 300, aus den Türken aber 18,000 Mann daniedergehauen wurden. Aber ach, ein Kriegsschiff der Gläubigen wurde, als sie bereits des Sieges sicher geworden, durch die im Versteck verborgenen Kriegsschiffe der Türken, welche unverhofft und unvermuthet über dasselbe, da es von des Streites Anstrengung ermüdet war, hereinstürzten, gefangen genommen und weggeführt. Die christliche
29. Sept. Mannschaft des Schiffes wurde von der Himmelfahrt des Herrn bis nach dem Fest Michaelis [1]) in harter Gefangenschaft gehalten. Inzwischen hielten aber auch die Christen den Bruder oder Neffen des Türkenkönigs, der in demselben Kriege gefangen worden, in strenger Haft. Er wurde endlich von den Christen auf das Begehren der Türken und auf das bestimmte, durch ihren Eid bekräftigte Versprechen, die Christen zu entlassen, was dann auch geschah, wieder in Freiheit gesetzt. Wenn dieser nicht gefangen worden wäre, so hätten die Türken alle in dem erwähnten Kriegsschiff getroffenen Christen umgebracht.

Kurz vor diesen Dingen verwüsteten, wie ich vermittelst des Berichtes des vorbenannten Erzählers erfahren habe, die Türken in einem heimlichen und nächtlichen und unvorhergesehenen Ueberfall die Landgegenden Griechenlands und auch die Dörfer auf solche Art, und führten 40,000 Griechen mit sich fort, welche den so gewaltigen Andrang der Türken durchaus nicht vermuthet hatten.

Waffe in der Hand, das Schiff auf der See zu halten, damit der überfallenden List und Gewalt zu jeder Stunde ein ebenbürtiger Widerstand entgegengesetzt werden konnte. Solche Seeschlachten, wie Vitoduran eine beschreibt, gab es daher von Zeit zu Zeit; aber der plötzlich dreinfahrende Sturm der Türkenschaaren brach sich gewöhnlich an dem aufgestellten Hort zu Rhodus und die Insel stand daher nicht nur als Sammelplatz und Schutzort der Christen da, sondern auch als abwehrendes Bollwerk, das die über Rhodus hinaus gehenden Gelüste der Türken auch von Europa zurückhalten sollte. Was dann wieder die Rechnungsliste der Todten belangt, die 300 Christen gegen die 18000 Türken, hat Vitoduran wohl auch hier in seiner bekannten Art und Weise geschrieben, so sehr allerdings die Rhodiserritter im Ruhm der Tapferkeit standen und ihn auch zu behaupten wußten. Die „andern Christen“, mit deren Hülfe die Schlacht geliefert und gewonnen wurde, waren ohne Zweifel die Genueser und Venetianer, die wir in solchen und andern Fällen mit den Rhodisern gerne gemeinschaftliche Sache gegen Morgenland und Morgenländer machen sehen.

[1]) Das Michaelisfest ist dem Erzengel Michael zu Ehren eingesetzt und dann von ihm, der gleichsam der Heerführer der Engel hieß, auf alle Engelklassen bezogen worden. In der Engellehre, die bei den nachexilischen Juden so wichtig und weitläufig wurde, ist Michael der tapfere Streiter, wie ein Feldherr an die Spitze gestellt, und wird dann namentlich zum Vertreter und Beschützer des jüdischen Volkes gemacht, wie er, was schon Neujahrsblatt 1860 p. 81, Note 1, gesagt ist, bei Daniel angesehen wird und verherrlicht erscheint. Als solcher tritt er oft im Kampfe mit dem Satan auf, der Israels Gerechtigkeit und in ihr Israels Glück mit allen Waffen der Bosheit und Finsterniß zu vernichten strebt. In gewaltigem Bild ist dieser Kampf zwischen Michael und seinem Engelheer einerseits und dem großen Drachen, der alten Schlange, dem Teufel und seiner Dämonenrotte andererseits durchgeführt Offenb. Joh. 12, 7—18. So ging dann Michael auch in die Welt der Christen ein als himmlischer Hüter ihrer Kirche und genoß hier zu allen Zeiten eine ausgezeichnete Ehre. Der Kaiser Constantin der Große baute ihm eine, der Kaiser Justinus I. zwei Jahrhunderte später sechs Kirchen. In einer schlimmen Pest unter dem Papst Bonifacius III. erschien Michael am 29. September 607 auf der Hadriansburg, die dadurch den Namen Engelsburg bis auf den heutigen Tag erhielt, und von da an wurde ihm der 29. September als hoher Gedächtnißtag gewidmet, daran das Fest aller Engel geschlossen und dieses Engelfest oder diese Engelweihe fortan mit außerordentlicher Feierlichkeit begangen.

Ungefähr zu Ende desselben Jahres versammelten sich die Bürger mehrerer am Bodensee gelegenen Städte, welche auf die Anweisung ihres Reichsvogtes das Land der Grafen von Montfort zu bändigen und an das Reich zu bringen ausgiengen, unbesonnen in kleiner und geringer Anzahl bei Bregenz, hielten sich daselbst zwei oder drei Tage auf und mußten mit Gelächter über sie und Verachtung ohne Frucht wieder umkehren.[1]) Als diese verbündeten kaiserlichen Städte, die unvorsichtig und thöricht zum Kriege ausgezogen, am vorbenannten Ort zusammengetroffen waren und ihre Wenigkeit völlig p. 224. überschaut hatten, scheuten sie sich vor dem Angesicht der Feinde und standen vom Vorhaben auf schmähliche Weise ab und kehrten dann unter der Schändung und Plünderung vieler Kirchen, unter der Beraubung, Mißhandlung, Ermordung der Armen, gerade wie Heiden, zu ihrer nicht geringen Schmach, Schimpf und Schande in die Heimath zurück. Um den Landesfrieden herzustellen waren sie gekommen, brachen ihn aber unter einander auf abscheuliche Weise, denn auf ihrem Marsche beraubten sie sich gegenseitig. Das Reich zu vergrößern waren sie zusammengeströmt, aber zerrissen es nur noch mehr. Denn gegen sich und andere erhoben sie sich wie Wahnsinnige, weil sie ganz und gar Söhne Belials[2])

---

[1]) Es ist nicht ganz richtig, daß aus dem Zuge keinerlei Frucht für die kaiserliche Seite gewonnen worden. Die Sache verhielt sich also. Das feindselige Verhältniß zwischen dem alten Grafen Ulrich von Montfort=Feldkirch und seinen Neffen Hugo und Rudolf, worüber Neujahrsblatt 1862 p. 245, Note 6, und p. 276, Note 2 nachzusehen ist, hatte gegenseitig zu immer steigenden Beleidigungen und Beeinträchtigungen geführt. Der Oheim hatte nun, wie wir in jenen Noten gelesen, nach seiner unter der Hand der Neffen bestandenen Gefangenschaft den Schritt gethan, alles, was er besaß, an das Reich und den Kaiser Ludwig zu übergeben, offenbar in einem, wenn auch eine Aussöhnung vorkam, zurückgebliebenen Groll über die erlittene Unbilde und ohne Zweifel zur Sicherung vor fernern Gewaltthätigkeiten gegen seine Person, über welcher dann Reichsschutz und Kaiserhand schirmend walteten. Die Urkunde und Uebergabe, die Ulrich zu Lindau ausfertigen ließ, fällt in die Mitfasten des Jahres 1344 und benennt als Eigenthum ausdrücklich „mein Graffschaft zu Montfort und was ich an der Graffschaft Theil und gemein het, mit Namen, mein Burg und Statt zu Veldkirch, mein Vesti Jagdberg, mein Vesti Rankhweil, mein Vesti zu neuen Montfort, die Vesti zu Altstetten, und was ich im Rheinthal zu Pfand hab, mein Vesti zu Fußach, mein Vesti zu Stauffen, mein Vesti zu Senftenau, die Pfandschafft vom Reich auf dem Bregenzerwald" u. s. w. Das Geschenk kam dem Kaiser Ludwig, der auf einen Fang, ob klein, ob groß, immer alle Finger und Adern gespannt hielt, äußerst erwünscht und er traf sogleich Anstalten, dasselbe in seiner und des Reiches Hand zu sichern, um so mehr als Ulrichs Neffen die ganze Anordnung natürlich verwünschten und ihre Ausführung zu verhindern suchten. Der Kaiser zog den Abt Hermann von St. Gallen auf seine Seite, schloß mit ihm ein Bündniß und wußte es von ihm zu erlangen, daß er ihm die Schlösser Bernang und Blatten einräumte, um von hier aus festere Stellung gegen jene beiden Neffen Ulrichs, die Grafen Hugo und Rudolf von Montfort=Feldkirch zu fassen, sowie denn auch der Abt in der ganzen Sache mit dem Kaiser Hand in Hand zu gehen versprach. Er schickte seine Truppen wirklich zu des Kaisers Heer, das auf dem Wege war, und leistete bestmögliche Hülfe, von welcher Betheiligung unsere Chronik nichts sagt. Der kaiserliche Landvogt, der den ganzen Zug führte und den Vitoduran ohne Namen läßt, hieß Heinrich von Schweningen. So zogen sie vor Bregenz. Doch hier wurde die Fehde beigelegt und unser Chronist hat darin allerdings Recht, daß es zu keinem förmlichen Kampfe gekommen sei; aber ganz unverrichteter Sache kehrten die kaiserlichen Truppen nicht um und heim, indem Bregenz dem Grafen Wilhelm von Montfort=Tettnang, dem alten Freund und Anhänger des Kaisers, übergeben wurde und daher gewissermaßen doch in der Hand Ludwigs war.

[2]) Das Wort Belial bedeutet eigentlich das Unnütze, Schädliche, Schlechte, und die filii Belial unsers Chronisten sind eine Uebertragung aus dem alten Testamente, wo diese Verbindung vielfach vorkommt. So 1. Sam. 2, 12; 25, 25; 30, 22; 2. Sam. 23, 6; Hiob 34, 18 u. s. w. Die deutsche Bibel bringt an allen Stellen, wo das hebräische Wort Belial steht, den nämlichen Namen, somit als Eigennamen oder Appellativum, wie wenn es einen Gott oder Götzen bezeichnete und mit Bel oder Baal zusammenfiele, ein Irrthum, der freilich nach und nach sogar die Juden beschlichen hat und durch den festgewordenen Sprachgebrauch auch in das neue Testament übergegangen ist, wie uns die Stelle 2. Cor. 6, 15

waren. Dieser Auszug geschah vor dem Feste des heiligen Thomas [1]), als eine unerträgliche Kälte war, wurde aber vor dem Fest der Geburt Christi auf schmähliche Weise beendet, thöricht versucht, erfolglos aufgelöst.

---

beweist, wo Belial mit Bel oder Baal geradezu identifizirt zu sein scheint. Allein Belial oder wie es eigentlich lautet und geschrieben werden sollte Belijaal ist ein ganz anderes Wort und stammt von zwei ganz andern Wurzeln her, während Bel oder Baal einfach der Herr, der Herrscher heißt und namentlich bei auswärtigen Völkern für Gott gebraucht wurde. Ein filius Belial ist geradehin gesagt ein Taugenichts, ein nichtswürdiger Mensch, und die deutsche Uebersetzung sollte an den oben angegebenen und an allen andern Stellen lauten: die Nichtswürdigen, die Lasterhaften, was dem Volke viel leichter in's Verständniß käme als die Bezeichnung Sohn oder Tochter Belials, da ja ein gewöhnlicher Leser doch nicht recht weiß, was er sich unter diesem fremden Wort und Bild, unter einem Belial, eigentlich zu denken hat.

[1]) Es giebt kaum ein Gedächtnißfest so viel Anlaß, Bemerkenswerthes und Bedeutsames in Erinnerung zu bringen, wie die Feier des Apostels Thomas. Sie fiel in der griechischen Kirche auf den Sonntag nach Ostern, den sogenannten weißen Sonntag, der darum auch den Namen Thomassonntag führt. Das Osterfest hatte, wie wir wissen, seine Octave oder achttägige Feier, welche mit besonderer Auszeichnung begangen wurde und im Gegensatz zur Charwoche als der schwarzen die weiße Woche hieß, weil die am Osterfest getauften Katechumenen ein weißes Taufkleid erhalten hatten und es die ganze Woche hindurch trugen. Darin erschienen sie am folgenden Sonntag, dem ersten nach Ostern, zum letzten Mal in der Kirche und legten es hier wieder ab. Aber gerade auch acht Tage nach der Auferstehung des Herrn, also nach Ostern, war, wie uns Joh. 20, 26 berichtet, Thomas Augenzeuge des Auferstandenen geworden und darum wurde der weiße Sonntag auch zum Gedächtnißtag des nun zum Glauben bekehrten Jüngers genommen und Thomassonntag genannt. Sonderbarer Weise entfernte die abendländische Kirche diesen Thomastag aus der Osteroctave und verlegte ihn an das Ende des Jahres und zwar auf den 21. Dezember. Wie ist dieß gekommen? Die Ostertage galten im Morgen- und Abendland unter allen Festen immer gleichsam als das Krönungsfest der königlichen Herrlichkeit Christi, und schon zu Constantins Zeiten wurde die ganze Stadt Constantinopel über die Ostertage mit einer so großen Menge Fackeln und Lampen erleuchtet, daß die Nacht heller als der Tag gewesen sei. Daher heut zu Tage noch die prachtvolle Feier der Ostervigilie in der griechischen Kirche. Die Gemeinde, die von der Vesper an bis Mitternacht in der Kirche gebetet, bricht mit Schlag 12, ihre Geistlichen an der Spitze, auf und hält die Prozession um die Kirche herum mit Kreuz und Fahnen als dem Symbol davon, daß Christus nun der triumphirende Sieger des Lebens über die bezwungene Macht des Todes geworden. Eine namenlose Freude bemächtigte sich darauf aller Seelen, und im Abendlande ließen die Glocken über die festlich gestimmte Gemeinde ihr volles feierliches Geläute schallen, spielten die Orgeln in den erhabensten Tönen und Melodien, wurden an der Osterkerze die andern Kerzen der Kirche und ebenfalls eine Menge Kerzen der Familien, als sei es ein heiligeres, gesegneteres Licht, angezündet, und häufig veranstalteten die Reichen in solcher Osterfreude, aber daneben zugleich auch in der Freude, daß nun das lange Fasten zu Ende sei, große Gastmähler, zu denen die Armen geladen wurden. Es ging aber dabei so üppig zu und wurde das Maß der Freuden nach und nach so weit überschritten, daß diese Gastmähler der Osterwoche verboten werden mußten. Selbst die Geistlichen ließen sich von der Osterfreude in seltsamer Weise übernehmen. Sie vergaßen die Erhabenheit und Heiligkeit des Festes in ihren Predigten vollständig und erzählten auf der Kanzel lauter lustige Geschichten, possierliche Schwänke, um den Triumphtag des Herrn mit dem sogenannten Ostergelächter auszuzeichnen, und wer seine Zuhörer in das lauteste Ostergelächter zu bringen verstand, der hatte seine Sache am besten gemacht. Dazu kommt noch eine andere weitere Osterfreude, die sich das Volk zu schaffen wußte. Gewöhnt an die heidnischen Schauspiele, wollte es das Ergötzen, das es bei denselben genossen, nicht entbehren und suchte für das alte Spiel im christlichen Leben nur wieder eine neue Form, ein Verfahren, das wir bei so vielen Gebräuchen wahrnehmen und aus dem wir so manche christlich gewordene Volkssitte und Volksfreude zu erklären haben. An die Stelle jener Schauspiele traten nun theils feierliche Prozessionen. Mit Osterkerzen in der Hand, begleitet von ihren Taufpathen, zogen die Neugetauften in geschmückter Schaar umher und sangen in ihrem Jubel die fröhlichen Lieder ab. Aber noch mehr wurde es zur beliebten Volkssache, die Passions- und Ostergeschichte des Herrn und später auch die Apostelgeschichte ganz nach der Art jener frühern Schauspiele aufzuführen, was sich in einzelnen Gegenden, z. B. im baierischen Oberammergau bis auf unsere Zeit in Uebung forterhalten und woraus sich dann mit Zeit und Fortschritt im Gegensatz zum antiken das christliche Drama entwickelt hat. Ueberblicken wir nun dieß alles, was sich in eine Osterfeier zusammendrängte, so können wir ganz wohl den Grund erkennen, warum man das Gedächtniß des Apostels Thomas namentlich im Abendland aus der Osteroctave hinweggeschoben hat. Man wollte einerseits die höchste Feier des mit

Im Jahre 1344 an den Tagen des Geburtsfestes des Herrn fieng ein böser Geist an, im Schloß der Stadt Kempten zu hausen, erschien bei Tag und Nacht in verschiedenartiger Gestalt von Thieren den Bewohnern des Schlosses und machte ihnen die Wohnung so grausig, daß der Schloßhüter mit seinen Dienstknechten, sonst tapfern Männern, vor ihm entwich. Denn am hellen Tage flößte er ihnen manchmal einen solchen Schrecken ein, daß sie aus der Kammer, worin sie gemeinsam schliefen, so lange er sie plagte, gar nicht mehr hinauszugehen wagten. Ihre Waffen nahm er vor ihren Augen weg oder hob sie auf und warf sie mit einem schrecklichen Gepolter in den hintersten Winkel oder auf die andere Seite. Das jagte den Bewohnern des Schlosses ein großes Staunen und Grauen ein und trieb sie aus dem Schloß in die Stadt.

Im Jahre 1344 oder 45 wanderten zwei Söhne des lang vorher verstorbenen Herzogs Otto von Oestreich in der ersten Blüthe der Jugend, weil sie unter 20 Jahren standen, der eine um das Ende des Jahres 44, der andere zu Anfang 45 aus dieser Welt im Frieden hinüber, freilich nach der Meinung Einiger als vergiftet.[1])

Ferner zogen im Jahre 1345 aus den Gegenden Italiens vor der Fastenzeit wegen der gegen die Heiden vom Papste Clemens VI., der damals der Kirche vorstand, unter Verheißung der Vergebung aller Sünden und ihrer Strafen verordneten Predigt vom Kreuze Christi viele tausend Christen gegen die den Christen und Heiden feindlichen Türken über Meer, wie eine wahrheitsgetreue Rede zu mir gelangte. Durch dieselbe habe ich auch vernommen, daß neulich die Venetianer, Genuesen und andere Christen den Türken in ihren so grausamen Kriegen, welche sie über dieselben gebracht, die p. 225.

Ostern in der höchsten Herrlichkeit erscheinenden Gottessohnes nicht durch einen andern Namen zertheilen, man wollte sich aber auch andererseits die unermeßliche Osterfreude nicht durch eine zweite hereingezogene und zwar verschiedenartige Feier verkürzen. Und doch sollte nicht ohne besondere Festlichkeit der Gedächtnißtag eines Apostels, wie Thomas war, belassen werden, von dem in der ganzen Kirche der Ruhm galt, er habe das Evangelium in drei Welttheilen verkündigt, in Afrika den Aethiopiern, in Asien den Parthern, Medern, Persern, Hyrkanern und Baktrern, und in Europa den Germanen. Um dieser „Germanen" willen wurde denn Thomas auch zum ersten eigentlichen Apostel der Deutschen gestempelt. Allein diese Angabe möchte wohl dahin zu berichtigen sein, er habe auch den Caramanen, einem persischen Volksstamm, gepredigt, womit freilich eine Beziehung oder Ueberleitung auf die Germanen noch nicht in Abrede gestellt sein soll, da man ja die Germanen dem Stamm und Namen nach auch schon von den Caramanen abgeleitet hat. Daß nun aber die Gedächtnißweihe des Thomas gerade auf den 21. Dezember gefallen ist, mag daher kommen, weil die Tradition diesen Tag als des Apostels Todestag ausgab und weil eine treffliche Vorbereitung auf das nahestehende Weihnachtsfest als die Erscheinung des Gottessohnes im Fleische in der Feier desjenigen Jüngers gefunden wurde, der, nachdem er vom Glauben mächtig erfaßt worden, in den anbetenden Ruf göttlicher Verehrung ausbrach: „mein Herr und mein Gott!" Joh. 20, 28.

[1]) Die beiden Söhne hießen Friedrich und Leopold. Der Vater, Herzog Otto, war am 26. Februar 1339 gestorben. Der Chronist führt den Tod nicht sowohl um ihrer selber, als um ihres Vaters willen an, da sie noch nicht eine gar große Bedeutung erlangt, der Vater aber seiner Zeit gegenüber Reich und Kaiser eine hervorragende Stellung eingenommen hatte. Er war mit seinem Bruder Albrecht II. oder dem Lahmen von allen fünf Söhnen des Kaisers Albrecht noch allein am Leben geblieben und die beiden Herzoge hatten nun die großen österreichischen Erblande in der Hand, wodurch sie eine für Herzoge ungewöhnliche Gewalt besaßen und den Kaiser auch mehrmals in der Enge hielten. Man sehe darüber, zugleich mit Beziehung auf die Schweiz, Neujahrsblatt 1860 p. 111 Note 2. Eben diese ihre nach allen Seiten gefürchtete Gewalt konnte zu dem Gerüchte Anlaß geben, man habe den beiden jungen Herzogen einen gewaltsamen Tod angethan, um sich ihrer frühzeitig zu entledigen.

prächtigste Stadt [1]) weggenommen hatten, durch welche sich die Christenheit, wenn sie dieselbe zu behaupten vermocht hätte, für immer hätte bereichern können.

Wieder in dem gleichen Jahre zur Zeit der Fasten wurde in Ulm eine ehrbare Frau deshalb, daß sie einen reichen, daselbst wohnhaften Bürger belangt und vor den geistlichen Gerichten geplagt und dadurch erreicht hatte, daß er die eingegangene Ehe mit ihr vollzog, auf seinen Befehl getödtet, weil er, von bitterer Reue über die mit ihr geschlossene Ehe getrieben, eine andere zu heirathen trachtete. Aber gestorben leuchtete sie nach dem Tode in klaren Wundern hervor und wurde als unschuldig erwiesen. Diese Wunder stellten sie, da sich der Ruf davon weit und breit erstreckte, nicht nur als schuldlos, sondern auch als heilig und Gott angenehm dar. Denn sie brachte den Blinden das Gesicht, den Lahmen den Gang und den Bedürftigen unter des Herrn gewährender Gnade viele Wohlthaten. Da dies die Verwandten des Mannes gleichsam als Beweise von der Gerechtigkeit der Frau, aber von der Schlechtigkeit des Bürgers zu verwehren, zu verhindern und zu verdecken suchten, traten die Wunder nur noch mehr hervor.

Ferner wurden im Jahre 1345 im Monat Februar 40 Männer, Hauptleute der christlichen Heere, bei Smyrna von den Türken umgebracht, wobei die Heere unverletzt verblieben. Das soll auf folgende Weise geschehen sein. Die Hauptleute beschlossen in einem reiflich erwogenen Rathe, daß die Kriegsmaschinen der Türken zerstört werden sollten, damit diese dadurch die Stadt Smyrna, wenn sie dieselbe belagerten, nicht gar so stark beschweren könnten. Als dies geschehen war, kehrten sie nach einem glücklich abgelaufenen Gefecht der Gläubigen mit den Türken zur Stadt zurück. Da auf dieser Rückkehr die Hauptleute, von ihren Heeren sich trennend, in eine am Weg gelegene Kirche, um Gott des Dankes Bezeugungen für den über die Türken erlangten Sieg darzubringen, eingekehrt waren und dies die Türken von einer erhöhten Stelle aus gesehen hatten, lauerten letztere ihnen auf und wurden die Christen von denselben, die in Menge beisammen waren, sogleich umringt, erfaßt und unverzüglich alle gleicher Weise niedergemacht. Da stürzte, heißt es, der Hauptmann des Papstes Clemens VI., der fünf dorthin vom Papste abgeschickte Kriegsschiffe befehligt hatte. Es fiel daselbst auch der Hauptmann der Johanniterritter von der Insel Rhodus und von Cypern, und diejenigen der Venetianer und Genuesen sammt denen der Neapolitaner und Pisaner noch sammt andern mir nicht genannten. Ihr
p. 226. Tod ist vor dem Angesicht des Herrn kostbar, wie man herzlich glauben muß. Nach ihrem Tode aber soll im Monat März das Christenheer unter des Herrn Beihülfe den Verlust an seinen Getödteten so-

[1]) Es ist der Kampf um Smyrna, das die Venetianer u. s. w. im Oktober 1344 erobert hatten. Darum schreibt der Chronist im Frühjahr 1345 »tunc noviter«, neulich von damals an, da er die erste Kunde der Sache empfangen. In der etwas weiter unten wieder aufgenommenen Erzählung, die aus demselben Kampfe berichtet, nennt Vitoduran die Stadt geradezu mit Namen. Später ging Smyrna, die errungene Palme, freilich wieder aus den Händen der Christen verloren, wie auch hier angedeutet ist. Wenn endlich der Chronist die Türken als solche bezeichnet, die nicht nur den Christen, sondern auch den Heiden, d. h. den Muhammedanern feindlich gewesen, so weiß man ja, wie sich allerdings auch die letztern von den heranschwärmenden Türkenhorden der verschiedenen Gattungen und Perioden zu fürchten und zu leiden hatten.

zusagen ausgeglichen und an einem Flusse von den Türken, die wie ein Sturmwind hergekommen waren den Christen zu schaden, dreitausend umgebracht und auch auf einem Felde beinahe ebenso viele getödtet haben. Dafür sei Christus in alle Zeit und Ewigkeit gepriesen!

Wieder in demselben Jahre wurde die Stadt Lindau, welche an Ehren, Reichthümern und Personen durch die anders woher gekommenen Bürger in kurzer Zeit hoch aufgewachsen war, in die unterste Tiefe der Verachtung, der Beschimpfung, der Niedrigkeit und Armuth hinabgestürzt. So daß wie sie früher blühte, sie damals hinsiechte, und wie sie früher von dem angenehmen Wohlgeruche ausgezeichneter Achtung duftete, sie nachher durch den Gestank ihres schmählichen Rufes übel roch. Denn die ungerechte Parteisucht, dort lang schon im Verborgenen gährend, brach in der Feierwoche des Osterfestes offen hervor, indem mehrere mächtigere Bürger der einen Partei zu den umliegenden Städten und Burgen flohen und ebenso viele zuletzt hinter einander wegen Verschuldungen geringern Gewichtes aus dem Orte weggestoßen wurden. In dieser Verwirrung wurden vom Landvogt des Kaisers, der in Ravensburg seinen Sitz hatte und niedrigen Stammes war, aber großmüthig handelte, ein Bürgermeister und Zunftmeister[1]) des Volkes, die vorher nicht da gewesen waren, auf Befehl des Kaisers Ludwig gewählt. Von ihm wurden auch alle in jener Stadt vorgefundenen Bürger zum Eid der Treue unter strenger Verpflichtung angetrieben. 1345. 27. März — 3. April.

Ebenfalls in demselben Jahre der Fleischwerdung des Herrn um das Fest der Ostern wurde die Gesandtschaft des Kaisers Ludwig für die zwischen ihm und dem Papste schon so oft, wie oben angegeben ist, versuchte Uebereinkunft durch Boten, die aller Achtung würdig waren, wieder vorgenommen. Dieselben kehrten wider die Zuversicht der Leute vor dem Feste des heiligen Johannes des Täufers zurück und jeder Wunsch der Länder war vereitelt. Denn sie brachten, wie es früher oft geschehen, nichts Gutes heim.[2]) Deßhalb verzweifelten die Leute besonders in Alemannien an der Vereinbarung 1345 b. 27. März. Vor 24. Juni.

[1]) Das und nichts anderes sind die tribuni plebis burgariorum, so daß die burgarii nur eine andere Form für burgenses sind. Klarer ist magister civium als Bürgermeister. Zu Lindau ging es also her, wie ungefähr zu Zürich unter Brun. An die Stelle der aristokratischen Geschlechter, die mit ihrer zugerichteten Verfassung bis dahin das Regiment geführt hatten, traten nun die Bürgerstände und brachten ihre demokratische Verfassung, wobei es unserer Chronik zufolge ganz ähnliche Scenen gab wie dort in Zürich. Es muß uns nicht wundern, daß Vitoduran den Umschwung der Dinge übel beurtheilt und die alten Zustände mit bittern Ausdrücken seines Unmuthes fallen sieht. Er, der Franziskaner, hatte, wie schon an einem Orte bemerkt, für solche Bewegungen des Volkes und solche Fortschritte der Zeit in seinem Sinn weder Empfänglichkeit noch Verständniß. Aber auch von Seiten des Kaisers geschah es, wie wir von ähnlichen Anläßen her wissen, nicht gerade aus Sympathie für Volksrecht und Volksfreiheit, daß er die neue Ordnung zu Lindau fördern half, sondern es war hier wie anderswo wieder mehr die Maßregel berechnender Klugheit, um nämlich durch die aufblühende Macht der Städte die er sich auf solche Weise gewinnen konnte, seinen Thron gegen die ihm oft gefährlich drohenden Fürsten und Adelsparteien stärker zu machen. Er hielt indessen diese Stellung, mit der er sich zu den Städten neigte, gar nicht immer fest und wechselte darin je nach der Aussicht seiner Interessen beliebig ab.

[2]) Dießmal war es ein Kunstgriff des Kaisers, das letzte Mittel zu probiren, wie nur immer möglich der Papst gegen ihn besser zu stimmen wäre. Der Schwager des Kaisers, Wilhelm IV., dessen in unserer Chronik schon mehrmals Erwähnung geschehen, vgl. Neujahrsblatt 1861 p. 178, Note 1 und p. 194, Note 2, Neujahrsblatt 1862, p. 256, Note 1, war auf jenem übereilten Marsche gegen die Friesen gefallen. Mit ihm war die Hennegauer Linie, der Mannsstamm des Hauses Avesnes erloschen, und nun erhoben seine drei Schwestern, von denen die älteste an den Kaiser Ludwig, die zweite an Eduard III.

der Häupter und an der Wiedererlangung der Einheit der Kirche, wenigstens für ihre Zeiten, vollständig. Damals erlangten die einen Kloster- und Weltgeistlichen, welche den Gottesdienst an den kaiserlichen und andern dem Interdict unterlegten Orten wieder aufgenommen hatten, durch die römische Curie eine Freisprechung von demselben; andere Geistliche an den nämlichen Orten dagegen verblieben frei und furchtlos in der Besorgung des Gottesdienstes. Eine Freisprechung solcher Art aber konnte man für einen Gulden ganz leicht bekommen. O wie kläglich und abscheulich ist die Spaltung und Verunstaltung der Kirche
p. 227. in jenen Zeiten geworden! Das Wort des Evangeliums: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es!" [1]) schien vergeblich.

1342, Juli 16. Im Jahre 1343 wanderte der Herr Robert, der berühmte König von Sizilien und Apulien [2]), in den Wissenschaften sehr gebildet, aus dieser Welt hinüber. Er war ein vorzüglicher Wohlthäter am Orden der Minderbrüder gewesen. Das zeigte er am Ende seines Lebens auf das offenkundigste, indem er das Ordenskleid mehrere Tage vor seines Lebens Ausgang demütbig annahm, in welchem er denn auch bei den Brüdern, wie er wünschte, begraben wurde.

Im Jahre 1345 ließ der König von Frankreich, wie verlautet, den ausgezeichneten und mächtigen und muthvollen Grafen von Bar, der bei ihm wegen einer von ihm mit dem König von England wider den erstern eingegangenen List verklagt war, gewaltsam aus seinem Bette nehmen oder nach den Reden Anderer trügerischer Weise zu sich rufen und brachte ihn ums Leben. Dessen Tod rächte seine Frau nach der Versicherung Einiger mit einem ähnlichen Trug.

In dieser Zeit stand der Bischofsstuhl von Constanz über den vollen Zeitraum eines Sonnen-

---

von England, die dritte an den Grafen Wilhelm VII. von Jülich vermählt war, ihre rechtmäßigen Ansprüche auf die Grafschaft des verstorbenen Bruders. Aber der Kaiser, vom alten Wurm der Habsucht auch hier gestochen, führte wieder seine Juristen in's Gefecht und diese wußten es mit der Klarheit einer Sonne zu beweisen, daß die älteste Tochter, also die Kaiserin, und ihr Sohn die ganze Erbschaft allein in die Hände zu nehmen hätten. Zugleich arbeiteten sie dem Kaiser die Beweisführung aus, daß Wilhelms Länder ein Lehen des Reiches und als solches nach des Grafen Tode wieder dem Reiche zuzusprechen seien. Das that denn der Kaiser unverzüglich und sandte nun seinen noch unmündigen Sohn, Wilhelm V. sammt dessen Mutter Margaretha, der Kaiserin, in die Niederlande. Die Sache verlief hier genau so, wie in der Tyroler-Geschichte. Jedermann wußte und sah, mit welch unbefugter und unrechtmäßiger Hand der Kaiser nach den Niederlanden gegriffen; aber die Niederländer nahmen den Sohn und die Mutter als dessen Vormünderin mit Jubel auf, weil sie wohl erkannten, sonst dem Schicksal anheimzufallen, daß die verbundenen Provinzen in allerlei Theile auseinander gerissen würden. In solchem Sinn hatten ja auch die Tyroler ihrerseits den Kaiser verstanden und die kaiserlichen Uebergriffe bewillkommnet, so sauer die Mienen waren, die sie hinter den Thüren und an den Wänden schnitten, und so wurde nun ein Fürstenthum nach dem andern unter allerlei Schild und Titel an des Kaisers Haus gebracht. Aber über dem Spiel, das sich bei den Niederlanden wiederholte, gingen unzählige Augen, auch solche vollends auf, die bei dem Tyroler Handel den Blick in die Sache noch nicht gefunden hatten, und geflissentlich benützte nun der Papst den neuen Erbschaftswucher sammt der daraus erzeugten Gährung der Gemüther, um den Kaiser von Reich und Thron hinwegzudrängen. Das merkte denn auch Ludwig und schickte noch einmal die bittenden Vermittler nach Avignon, damit er, wenn er seine Mühe auch zum voraus als vergeblich erachten mußte, doch vor aller Welt Augen beweise, er habe das Möglichste und Aeußerste gethan, die Hoffnungen der Völker auf eine Aussöhnung, wie Vitoduran sie schildert, wenigstens von seiner Seite zu erfüllen. Aber so leicht, wie eine schnellfüßige Gesandtschaft den Weg nach Avignon, fand der Kaiser den seinen nicht in die versperrte Kirche zurück!

[1]) Matth. 10, 8.

[2]) Ueber ihn s. Neujahrsblatt 1860 p. 67, Note 2, p. 116, Note 1, und Neujahrsblatt 1861, p. 200, Note 1.

jahres zum Aergerniß des ganzen Landes leer. Denn der Decan derselben Kirche[1]) und der Herr Albrecht von Hohenberg[2]) verweilten und stritten darum in Avignon bei dem Papste Clemens VI. mit viel Verdruß und Aufwand. Endlich erhielt der Decan das Bisthum nach schweren Kosten und unermeßlichen Geldspendungen. Er wurde von dem größeren Theil des Capitels gewählt, und wie er in den Stimmen der Wähler dem Grafen voranstand, so auch nachher in dem Empfange des Bisthums, und er kehrte im zweiten Jahre nach dem Hinschiede seines Vorgängers (welcher um das Fest der heiligen Margaretha statt hatte)[3]) zwischen dem Fest der Ostern und Pfingsten heim.

In dieser Zeit lebte Einer von solcher Behendigkeit, daß er vor dem Volke mehrmals über eine ihm dazu bereitete Stange in der Stadt Straßburg leicht hinsprang, im Augenblick sich umdrehte und sich in der Schlinge Eines Fußes aufhieng, mit dem Kopf gegen die Erde gewandt, indem er sich nach jeglicher Seite hin von der Stange aus schwang und kreiste und ein Erstaunen allen Zuschauern verursachte. Eben so gut warf er sich, durch eine wunderbare ihm vor andern Menschen eingepflanzte Kraft, nachdem er die Glieder seines Körpers wie ein Mädchen zusammengelegt hatte, vor dem zuschauenden Volke von einem Tisch weithin auf einen andern gegenübergesetzten hinüber, so daß er sich im aufrechten, nicht rücklings gebogenen Stande hinstellte, wie er auch vom andern Tisch aufrecht und gerade auf jenen hinübersprang. Das rechnete er bei sich selbst für mehr an als das, was vorher erzählt wurde. 1346. 16. April — 4. Juni. p. 228.

Es wird von einem andern gesagt, daß er zu Rom einen hohen Thurm bestiegen und von dessen Gipfel wagrecht heraus den ganzen Leib in ausgestreckter Richtung zur Schau ausgestellt habe, einzig mit dem Daumen seiner einen Hand auf den obersten Theil der Thurmmauer oder ihrer Zinnen gestützt, so daß er allen, die es sahen, ein bewunderungsvolles Schauspiel gewährte. Denn in einer Kreisbewegung schwang er sich außerhalb des Thurmes umher und drehte sich hierhin und dorthin, bloß auf den Daumen nach innen hin gestützt, und zog und lockte die Augen aller zu dieser Schau herbeigeströmten Menschen mit einer seit längst verflossenen Jahren undenkbaren und unerhörten Neugier auf sich.

Ferner ließ sich Einer zu Rotwil von einer hohen Brücke, wegen einer mit andern Männern eingegangenen Wette, bis auf die Weite von drei Fuß gegen die Tiefe oder den Abgrund eines Thales oder Grabens auf einen dünnen Ziegel herab, der ihm unter den Brückensockel als Zeichen oder Ziel gelegt war, und sprang sogleich wieder durch eine unglaubliche, ihm von Natur eingeprägte Kraft auf die vorige Stelle der Brücke zurück, von der er freiwillig kopfüber gestürzt war.

Auch ein Krüppel bediente sich im Würfelspiel auf das gewandteste der Zehen statt der Finger, zu der nicht geringen Verwunderung der andern Spieler.

Ueberdies tanzten einige Leute mit andern Seiltänzern außerordentlich flink auf ihren Köpfen, die statt der Füße zur Erde gekehrt waren.

---

[1]) Er hieß Ulrich Pfefferhart von Constanz.

[2]) Hohenberg ist genannt Neujahrsblatt 1860 p. 134 und Note 2, und Neujahrsblatt 1861 p. 166.

[3]) S. über den Bischof und seinen Todestag Neujahrsblatt 1862 p. 213, Note 1.

Einige kamen auch an mehreren Orten den schnellsten Pferden in ihrem noch schnellern Lauf voran; zudem sprangen sie auf dieselben von hinten äußerst hurtig, während die Pferde wirklich in ihrem Lauf in der schnellsten Bewegung begriffen waren, und einige steckten, was noch mehr ist, in solchem Lauf und Sprung ihre Köpfe in die Sättel der rennenden Pferde gerade und aufrecht und waren dabei mit ihren Füßen in die Höhe gen Himmel gekehrt.

Im Jahre 1346 kehrten die Boten des Herzogs von Oestreich[1]), der sich damals in Betreff der Uebereinkunft zwischen dem Kaiser und dem Papst dazwischenlegte, nachdem sie mit dem Eintritt des unmittelbar vorangegangenen Jahres ausgezogen waren, von des Papstes Angesicht um das Fest der Reinigung der heiligen Jungfrau zurück, ohne eine Gnade erlangt zu haben.

1345, Februar. Im Jahre 1345 zur Frühlings- oder Sommerszeit gab der König von Krakau seine Tochter dem Romulus[2]), einem Sohne des Kaisers, der diesem, während er zu Rom lebte, geboren worden, zur
25. Juli. Frau. Dieser zog um das Fest des heiligen Jakobus mit einem kleinen Heer oder Gefolge hin, um die vorher eingegangene Ehe zu vollziehen.

Ferner drang in demselben Jahre oder derselben Zeit der Markgraf von Mähren, der Sohn des Königs von Böhmen, mit einer großen Menge in die Markgrafschaft Brandenburg ein, um sie zur Rächung des seinem jüngern Bruder von dem ältesten Sohne des Kaisers, dem Markgrafen von Bran-
p. 229. denburg, zugefügten Unrechtes zu verwüsten. Dieser hatte nämlich die Gattin des Bruders des Markgrafen schon lange vorher keck entführt und sie sich als Frau gegen den Wortlaut des canonischen Rechtes verbunden. Denn die zwischen ihnen, wie man sagt, statthabende Blutsverwandtschaft und die keineswegs inne gehaltene feierliche Durchführung der Scheidung versagten, daß die Ehe nach der christlichen Religion geschehen dürfe.[3]) Als aber, wie gesagt, der Sohn des Königs von Böhmen der Zerstörung des brandenburgischen Landes oblag, gab sich der König, sein Vater, obwohl er des Augenlichtes gänzlich beraubt war, für die Söhne doch der Kriegsgefahr hin und belagerte die Städte des Landes. So etwas

---

[1]) Albrecht von Oestreich. Er stand unter den deutschen Fürsten durch Edelsinn und weise Besonnenheit obenan und hatte sich aus der redlichsten Absicht dem Papst anerboten, in dem endlosen Streit mit dem Kaiser vermitteln zu wollen. Allein auch Albrecht vermochte vom päpstlichen Stuhle weder eine Gnade noch ein geneigtes Gehör zu seinen Bitten zu erlangen, so sehr er sonst mit Clemens innige Freundschaft pflog und bei ihm einen recht guten Klang hatte. Der Herzog behauptete in der verworrenen Sache ein lauteres Auge und eine unbestechliche Unparteilichkeit. Denn Karl, Johanns des Königs von Böhmen Sohn, damals schon als der von Clemens gegen Ludwig aufgestellte Kaiser Karl IV., und der König Ludwig von Ungarn hatten sich persönlich zu ihm verfügt, um ihn in eine andere, wo möglich feindliche Stellung gegen den Kaiser zu bringen; aber Albrecht wies die beiden Könige mit ihren wiederholten Vorstellungen ab und blieb, wie einem freien Ehrenmanne ziemte, auf seinem selbstständigen Standpunkte.

[2]) Ohne Zweifel der Sohn, den uns Vitoduran 1862 p. 245 angezeigt hat. Der Kaiser rechnete sich diesen Sohn von Rom her — daher eben „Romulus" — zu einer besondern Ehre an.

[3]) Das Verhältniß zwischen der böhmischen Königsfamilie und dem Kaiserhause ist bis anhin zur Genüge beleuchtet worden und gibt zu den gegenseitigen Befehdungen, die Vitoduran beschreibt, die gehörige Erklärung. Wir enthalten uns, da die Sache ohnehin nicht von großer Bedeutung ist, weiterer Bemerkungen und verweisen auf Neujahrsblatt 1861 p. 164, Note 1 und p. 192, Note 2, sowie Neujahrsblatt 1862 p. 224, Note 2 und p. 236, Note 4.

ist, wie ich glaube, seit Jahr und Tagen nicht erhört worden. Er that dies aber getrieben von einem übergroßen Ingrimm gegen den Kaiser und dessen Sohn wegen des unmittelbar voran erwähnten Grundes. Um dieselbe Zeit sammelte der Kaiser Ludwig zur Hülfe für seinen Sohn gegen den böhmischen König um die Stadt Nürnberg und die Stadt Regensburg Kriegsheere, wie wohl vergeblich, weil er das begonnene Werk nicht ausführte, und verwüstete daselbst ringsum das Land. Denn er ertheilte allen versammelten Kriegern die freie Erlaubniß, die dort lebenden Leute, welche sie wollten und könnten, zu berauben. Zu derselben Zeit wurde auch das Gerücht herumgeboten, daß der König von Böhmen mitsammt seinem Sohne dem König von Krakau Krieg angehängt habe. Als diese beiden Könige mit ihren Heeren gegen einander im Felde standen und der König von Krakau sah, er müsse wahrscheinlich von der im Vergleich mit seinen Leuten allzu zahlreichen Feindesmenge besiegt werden, flüchtete er sich voller Schrecken in eine seiner Städte, wider seine Erwartung doch endlich gedemüthigt. Denn da er inzwischen gehofft hatte, er würde Hülfe zur rechten Zeit erhalten und diese vom Kaiser wegen der neulich eingegangenen Verlobung zwischen seiner Tochter und des Kaisers erwähntem Sohne zuversichtlich erwartete und sie doch nicht fand, vereitelte er die Verlobung nach der Behauptung der Meisten oder legte es wenigstens darauf an oder versuchte, sie ungültig zu machen.[1])

Ebenfalls im Jahre 1345 im September um das Fest des heiligen Kreuzes sind im Rheine bei der Stadt Rheinfelden 130 Menschen beiderlei Geschlechtes ertrunken, als sie von den Bädern zu Baden und von Einsiedeln[2]) hinunterschifften. 14. Sept.

Um dieselbe Zeit erlitten 40 Menschen Schiffbruch, als sie bei Stadt Rappersweil im wüthendsten Sturme wie Unsinnige über den See zu fahren dran setzten. Denn von dem Wirbel des Sturmes weggerafft, stürzten sie aus dem zerschellten Fahrzeug in die Tiefe des Abgrundes. p. 230.

Kurz vor diesen beschriebenen Dingen bekehrte der General der Minderbrüder, der eine Gesandtschaft des Papstes an den König einer Insel[3]), einen Heiden, übernommen, diesen sammt seinem Volke zu Christum. Als der General nach diesem Vorgange hinzog, um in Assisi im Jahre 1342 das Generalcapitel abzuhalten, schrie der König, der noch Katechumene[4]) war, sammt seinem neugebornen Volke mit weinerlicher Wehklage nach ihm und sagte: „Ach, heiliger Vater, wem überlässest du deine neue

---

[1]) In allen diesen Berichtstücken legt uns der Chronist kein eigentliches Faktum vor, sondern eben nur, wie er selber sagt, Gerüchte und zwar der unsichersten Art. Es kommt nirgends zu einem Ereigniß oder Ergebniß und der Styl selbst mit den schwankenden Wendungen verräth, daß sich der Chronist nur auf einem sehr lockern Boden fühlt und weder ein bestimmtes Bewußtsein von noch ein festes Vertrauen zu der Sache hat, Grund genug für uns, auf diese unklaren Erzählungen und unwichtigen Dinge nicht weiter einzugehen.

[2]) Vitodurans locus Heremitarum. Wir haben also an heimreisende Kurgäste oder Kaufleute und „Einsiedler", d. h. Pilger zu denken, die von Einsiedeln kamen.

[3]) Der Chronist läßt auch in dieser Geschichte die Sache wie die Personen so unbestimmt und ist höchst wahrscheinlich über den Ort, wo, und das Volk, an dem es geschehen, selber so ungewiß, daß es hier vollends unmöglich wird, mit ergänzenden oder nachweisenden Berichten die Lücken oder Fehler irgendwie auszubessern.

[4]) Katechumene hieß Derjenige, der aus dem Judenthum oder Heidenthum zum Christenthum übertreten wollte, dazu den christlichen Unterricht genoß, aber, mitten in demselben begriffen, noch nicht dessen Abschluß gefunden hatte, daher noch

kleine Pflanze zur Pflege? Es werden deine Heerde räuberische Wölfe anfallen, wenn du nach dem Capitel nicht einige Brüder deines Ordens in unser Land schickst, Lehrer in Wort und Beispiel, die das noch schwache und frische und im Glauben neue Volk befestigen und bestärken." Er, darob von unsäglicher Freude überströmt, willfahrte ihren Bitten und sandte ihnen vom Capitel mehrere geeignete Brüder zu, um das Wort Gottes dort kräftig zu predigen und die zum Glauben Bekehrten zu taufen.

1342. Als um dieselbe Zeit einige Adelige, genannt von Lochem, Schwaben, dem König von Dänemark [1]) gegen seinen Feind, wie ich glaube, den König von Norwegen oder Schweden für einen fetten Sold mit vielen Reisigen Hülfe leisteten, geschah es, daß Heiden, dem andern von den vorbenannten Königen unterthänig, gewaltsam in eine Kirche zur Stunde der Messe eindrangen. Als nun Einer aus ihnen dem am Altar Messe haltenden Priester unterdessen die geweihte Hostie leichtfertig weggenommen hatte und den Priester ein anderer Heide deshalb in tiefem Schmerze sah, schob er seinem Kameraden, dem Räuber der Hostie, das Wort zu und sagte: „Gieb ihm das weggenommene Küchelchen [2]) zurück, weil ich sehe, daß er ob dessen Verlust im Innersten bestürzt ist." Siehe, wie das Sacrament der Sacramente durch Unwissenheit und Ungläubigkeit, bisweilen aber auch durch Bosheit zu des Glaubens nicht geringem Nachtheil verachtet und verhöhnt wird!

November. Als im Jahre 1345 um das Fest Allerheiligen der Bruder der Kaiserin, der Graf von Holland, eine Stadt, Utrecht, genannt, die ihm entgegenstand, zu erobern im sauren Schweiße war, wurde er, wie von Einigen erzählt wird, von seinen vertrautesten Leuten hinterlistiger Weise umgebracht. Andere jedoch erklären es so: Als sie lange und breite Flöße mit den festesten Verbindungsmitteln über einen vorbeifließenden Fluß, nämlich den Rhein, oder die Meergewässer geschlagen hatten, welche an der Stadt

p. 231. vorbeifließen oder sie bespülen, und sich von den Flößen herab mit vielen tausend Kriegern geflissentliche Mühe zur Einnahme und Zerstörung der Stadt gaben, stürzten sie, indem die Verbindungshaken der Hölzer sich lösten und die Klammern zerbrachen, alle auf einmal, nur wenige ausgenommen, in die Tiefe des Meeres oder Flusses und fielen in den Tod des Ertrinkens. Eine dritte Meinung, unter den erwähnten die verbreitetste und wahrscheinlichste, war dahin im Umlauf, daß er nämlich die Friesen mit Krieg überzogen hatte und sie sich zu unterwerfen mit einer großen auserwählten Ritterschaft sich anschickte.

---

nicht zu einer Taufe und einem Abendmahl gekommen war und so überhaupt nicht den vollständigen Gottesdienst der Christengemeinde mitfeierte.

[1]) Vgl. Neujahrsblatt 1861 p. 200, Note 1. Der König von Schweden, Magnus Smek, mußte die Länder Schonen, Halland und Bleckingen, welche sich bei dem Verfall des dänischen Reiches an Schweden angeschlossen, wieder an Dänemark zurückgeben. So klug und gewaltig hatte sich der dänische König Waldemar III., jener „Attertag", 1340—1375, die Dinge zurechtzulegen gewußt, um sein lange darniedergehaltenes Reich emporzubringen und es trotz der vielen innern und äußern Feinde, unter welch' letztere natürlich auch die Schweden gehörten, in einen großen Stand zu setzen. Das Neujahrsblatt 1862 p. 240 nennt den hier als Lochem angeführten Herrn von Locha, ohne Zweifel derselbe Mann oder wenigstens des gleichen Namens und Geschlechtes.

[2]) Das Wort ist tortula, Diminutiv von torta, unsere Torte, besser eigentlich Kuchen, also das alte placenta, wahrscheinlich zu Anfang ein gebackener Ring, Ringel, etwas Gedrehtes, aus tortus von torquere. Von der Hostie gebraucht, ist es im Munde des Heiden ein Spottnamen.

Jene zogen gegen ihn aus und schlugen ihr Lager, indem sie dort künstlicher Weise eine große Wassermenge sammelten. Als sie dann dieselbe gegen die ihnen gegenüber aufgestellten Truppen des Grafen losließen und das Wasser ausgebrochen unverhofft wie ein überschwemmender Strom daherfluthete, raffte es sie sammt dem Grafen großentheils weg, die andern wurden mit der Schärfe des Schwertes in den Tod gestreckt. Denn wenige entflohen ihren Händen oder dem Strudel des Wassers. Es wird aber gemeiniglich erzählt, 40,000 Mann seien von den Heeren des Grafen auf die vorbesagte Weise gefallen, die alle mit dem Grafen elendiglich umkamen.[1]) Die Kaiserin aber zog, als sie den Tod ihres Bruders vernahm, nach Holland hinunter und sprach dieses Land, das nach dem Erbrecht auf sie fiel, für sich an und soll es friedlich in Besitz genommen haben.[2])

Im Jahre 1345 wurde der König von Sizilien von seinen Dienstleuten erdrosselt. Darob wurde der Papst Clemens VI. von dem Spieß des Schmerzens, wie das Gerücht bezeugte, so sehr durchbohrt, daß er ihn auf daß bitterste betrauerte. Sein Bruder aber, der König von Ungarn, gieng aus unendlichem Gram, den er über die Ermordung desselben in seiner Brust trug, mit seinem ganzen Gesinde oder Gefolge zum Beweise seiner Untröstlichkeit viele Tage lang in einem schwarzen oder dunkelgefärbten Leidkleide einher. Die Urheber des Meuchelmordes aber, etwa 40 Männer von den Vornehmen, nach des Königs Tode bezeichnet, wurden zur Rächung des begangenen so verabscheuungswürdigen Verbrechens mit einem schrecklichen Tode bestraft. Die Meisten sagen: als sich der besagte König mit seiner Gemahlin in der königlichen Kammer dem Schlaf ergeben hatte, seien die erwähnten Uebelthäter frech und unbändig durch die Kammerthüre hereingebrochen, hätten ihn von der Seite der Königin hinweggerissen, mit einem Strick, den sie hiezu mitgebracht, an einem Balken aufgeknüpft und erwürgt, indeß die Königin ihren Händen durch schnelle Flucht kaum entfliehen konnte. Es geschah dies aber zur Winterszeit um das Fest der Geburt Christi.[3])

---

[1]) Ueber den Grafen Wilhelm und sein hier unterschiedlich erzähltes Lebensende s. Neujahrsblatt 1862 p. 256, Note 1 und p. 283.

[2]) Mit welchem Recht und Erbrecht dieß geschehen, ist in einer vorangehenden Note gezeigt worden.

[3]) Die Geschichte wird, vielfach irrigen Gerüchten nachgeschrieben, von unserm Chronisten theils einseitig, theils unvollständig gehalten. Der alte König Robert von Neapel war, wie Neujahrsblatt 1861 p. 200, Note 1, dargethan, über dem Plan und Gelüsten, Sizilien zu erobern, 1343 in seinem achtzigsten Jahre gestorben. Schon fünfzehn Jahre vorher, nämlich 1328, war ihm sein einziger Sohn in's Grab vorangegangen, hatte aber zwei Töchter, Johanna und Maria, hinterlassen, und eben die erstgenannte ältere Enkelin Johanna hatte Robert mit Zustimmung der neapolitanischen Stände wie des damaligen Papstes Johann XXII. zur Erbin des Reiches ernannt. Schon frühe, noch in den Kinderjahren, 1332, wurde sie mit dem ebenfalls ganz jungen Andreas, einem Sohne des ungarischen Königs Karl Robert, der ein Neffe des neapolitanischen Roberts war, vermählt und so der Faden angesetzt, um, wenn auch nicht Ungarn und Neapel einst gerade unter Einer Krone zu vereinigen, doch die beiden Kronen in steter Verwandtschaft und Verbindung zu erhalten. Der Vater Karl Robert brachte 1333 seinen Knaben Andreas selbst nach Neapel, damit er nach italienischer Manier und Sitte erzogen würde, und diese Reise versetzte alle Guelfen in solche Begeisterung, daß durch ganz Italien ein wahres Jubelfest gehalten wurde. Aber der Knabe war roh von Natur und trug, wie es schien, von Haus aus ein tölpisches Wesen daher, während andererseits die italienische Erziehung keineswegs darauf angelegt war, ihm eine bessere Gesinnung und Gesittung beizubringen; er wurde von dem verdorbenen Leben des Südens nur noch mehr entartet und entsittlicht. Das Kind Johanna hingegen wurde unter den Händen des Dichters Petrarca gebildet und empfieng zu ihrem ohnehin hochstrebenden Sinn in den Bildern einer üppigen

p. 232. Im Jahre 1436 lehnte der Kaiser Ludwig, von Geld bestochen, es ab, bei München, seiner eigenen Stadt in Baiern, schwere Beschuldigungen und traurige Klagen von den Eltern eines Knaben zu hören, der damals kurz vorher von den dort wohnenden Juden getödtet worden war. Er bemühte sich auch, das Volk der erwähnten Stadt, das haufenweise die Stätte der Ermordung des Knaben außerhalb der Mauern besuchte, wo der Herr, wie es heißt, sehr viele Wunder der Heilungen zu wirken gnädig war, durch Drohungen und Abschreckungen von dem angefangenen Zulaufe abzuhalten und zurückzutreiben. Als er aber sah, er werde nicht beachtet, indem man sich um seine Verbote und Befehle gar nicht kümmerte, verordnete er oder erlaubte wenigstens, daß die Leute beiderlei Geschlechtes beraubt, ausgezogen und schändlich behandelt würden. Und er ließ, was über alles das schlimmste ist, die

---

Phantasie, auf den Stelzfüßen einer überschwungenen Sprache, in einem aus Poesie und Philosophie gemischten Lehrton diejenige Richtung, in welcher sie später wohl einen glanzvoll spielenden Kopf, aber kein Herz und kein Gewissen beurkundete. Die Verlobung, als ein schon über die Wiegen gehängter Brautzeddel, war daher ein Machwerk egoistischer Berechnung gewesen, die Herzen gehörten nicht zusammen, die Vermählung zwang zwei ganz entgegengesetzte Wesen in Einen Bund. Die verderbliche Folge für das Ehepaar selbst, wie noch mehr für das Land und Reich konnte nicht ausbleiben. Andreas, der einstweilen nur Herzog von Calabrien hieß, ließ sich in seiner groben Natur und ungebildeten Sitte gehen. Für ihn hatte Johanna nie irgend eine Liebe gefühlt noch je einen Anlaß gefunden, ihn zu achten oder nur zu beachten, ja sie war es, die jeden Gedanken, wo er aufsteigen mochte, niederschlug, ihren Gemahl als K ö n i g von Neapel zu krönen. Sie lebte in italienischer Leichtfertigkeit, wie ihr beliebte, und that in der ungebundensten Laune, was sie gelüstete, machte maßlose Verschenkungen und richtete es mit allen diesen Dingen darauf ab, die Ungarn, die ihr Gemahl um sich hielt, auf jede Art zu kränken. Eine ehemalige Wäscherin und andere Leute dieses Schlages führten am Hof das große Wort. Bei dieser Wirthschaft, wo alles drauf und drüber gieng, schöpften zwei Neffen des verstorbenen Königs Robert, die Fürsten von Tarent und Durazzo, nicht nur die Hoffnung, im Trüben zu fischen, sondern auch die verhaßten Ungarn vom Hof und aus dem Lande wieder hinauszutreiben. Einen gewaltigen Sprung dazu wagte Karl von Durazzo, indem er die jüngere Schwester der Königin, jene Maria, entführte und sie sich antrauen ließ. Da erschien plötzlich die Mutter des Herzogs Andreas, Elisabeth, mit einem Geleit ungarischer Beamten, theilte nach allen Seiten und besonders auch in die päpstlichen Kassen Geld aus, um die Krönung ihres Sohnes, gegen Willen und Treiben von dessen Gemahlin, doch endlich durchzusetzen. Wirklich kam Neapels Königskrone unter großen Festlichkeiten und mit des Papstes allerheiligsten Segnungen auf Andreas' Haupt; aber jetzt stiegen, wie begreiflich, in der Seele der Königin Johanna und ihrer Anhänger bange Besorgnisse auf, was ihre Zukunft sein und was für eine unerträgliche Gewalt und Gewaltthätigkeit die ungarische Partei von nun an erhalten werde. Die Furcht trieb zum Verbrechen, man faßte und nährte den Gedanken, den König hinwegzuschaffen und die an seine Person gebundene Fremdenherrschaft los zu werden. Er wurde auf ein Schloß bei Aversa gelockt und hier ermordet. Wenn Vitoduran sagt, er sei der Königin von der Seite gerissen worden, indessen diese selbst den Händen der Mörder nur mit Mühe entgangen sei, so hat er dies eben nur aus unstetem Hörensagen hergesetzt. Die Königin befand sich in einem Nebenzimmer und rührte sich, während ihr Gemahl mit den Handlangern des Verbrechens lange rang und schrie, mit keinem Hülferuf und keinem Fußtritt. Sie wollte sich auch der Beerdigung nicht annehmen und gegen die Mörder weder eine Verfolgung noch überhaupt eine Untersuchung der Sache verhängen. Die vierzig Männer „aus den Vornehmen", die Vitoduran als Urheber der Unthat mit schrecklichem Tode bestraft werden läßt, waren nicht die eigentlichen Stifter und Führer des Mordanschlages, sondern theils eben jene Handlanger, theils ganz unschuldige Leute, die man dem Henker übergab, um ihr Vermögen einziehen zu können. Der Bruder des erdrosselten Königs Andreas, der König von Ungarn, hieß Ludwig und gieng nicht nur in einem Trauerkleid einher, sondern ging auch mit einem rachedurstigen Herzen umher und rüstete einen Kriegszug, da niemand zur Züchtigung der im schlimmsten Verdachte stehenden Königin und ihrer Partei die Hand erheben wollte und sogar der Papst erst von unten und oben gedrängt werden mußte, gegen die Schuldigen ein Kriminalverfahren einzuleiten. Auch dies stimmt mit dem „durchbohrenden Schmerz", den unser Chronist, freilich wieder bloß dem Gerüchte nach, bei dem Papst schildert, nicht recht zusammen. Weiter unten berichtet der Chronist selbst den Kriegszug Ludwigs und redet dann von der ganzen Geschichte, namentlich auch über die Betheiligung der Königin am Morde auf eine viel richtigere Weise, gleich als hätte er unterdessen aus zuverläßigerer Quelle geschöpft.

Hütten und Häuser, die dort zur Erfrischung der Ankommenden aufgebaut waren, und das zum Denkmal aufgerichtete erhöhte Kreuz zerstören und wegschaffen. Diese That, die mit dem christlichen Glauben und der Gerechtigkeit durchaus nicht übereinstimmt, machte ihn der Schande voll. Er that es, obschon sein Sohn, der Markgraf von Brandenburg, sich darüber ärgerte und im entgegengesetzten Sinne widerstand. Diese gottlose Handlung des Kaisers, die der christlichen Religion ganz feindselig war, verdunkelte seinen Ruhm nicht wenig. Denn wie er früher dort im eigenen Volk sehr beliebt und ruhmvoll stand, so hat er sich darauf bei ihm widerlich und verhaßt gemacht. Viele ahnten und vermutheten auch dort, das abscheuliche Werk werde der Vorgang und das Vorzeichen von seinem nächstens eintretenden Unglück sein.

Ferner feierte in demselben Jahre zur Sommerszeit der König von England über den König von 1346, Juli.
Frankreich in einer gegenseitig gelieferten Schlacht an einem Orte den Sieg. [1] Als er diesen glücklich errungen, setzte er einige von seinem Heer gefangen genommene Schwaben, die für ihr Leben fürchteten, ungestraft wieder in Freiheit unter der aufgestellten Bedingung, sie müßten sich, wenn es mit Gottes Beihülfe bald geschehe, daß er zu Paris als gewaltiger Herr regiere, daselbst vor ihm sogleich stellen, wann aber selbiges nicht geschehe, sollten sie von dieser Fessel ganz und gar entledigt sein. Sie verpflichteten sich, dies zu thun, wie es heißt, vor ihm durch Leistung des heiligen Eides.

---

[1]) Der langwierige Kampf zwischen Eduard III. von England und Philipp VI. von Frankreich ist uns bekannt. Im Sommer 1346 hatte sich Eduard wieder mit einem Heere eingeschifft und erschien plötzlich in der Normandie. Unnöthiger Weise und in planlosem Zuge verwüstete er das schöne Land, kam, Schwert und Feuer in der Hand, am linken Ufer der Seine daher und verheerte die Ortschaften zwischen Seine und Somme. Unter die Gefechte, die hier vorkamen, gehört nun auch dasjenige, dessen Sieg „an einem Orte" der Chronist in die Hände Eduards fallen läßt. Nun sollte er über die Somme setzen, aber die Franzosen hielten die Brücke inne und zogen zugleich hinter ihm her, so daß ihn Fluß und Feinde in die Mitte zu nehmen und er unausweichlich verloren zu sein schien. Da gelang ihm ein Glücksversuch, wie einst Moses vor dem rothen Meere. Er benutzte die Ebbe, um durch eine Furth im Flusse, die ihm ein Kriegsgefangener für Geld gezeigt hatte, rasch hindurchzukommen, wogegen der nachjagende Philipp wie ein Pharao eben zur Fluth eintraf und im Verfolgungslaufe gehemmt wurde. Inzwischen stellte, bis der Feind eintraf, Eduard sein Heer auf den Höhen des Städtchens Cressy, auf einem, wie ihm schien und sich nachher bewährte, sehr glücklich gewählten Standort auf. Denn hier wurden die Franzosen im August desselben Jahres gänzlich geschlagen und hatten die Schuld der völligen Niederlage größtentheils sich selber beizumessen. Die Großen achteten weder auf die ungünstige Lage, in der die Leute standen, noch auf den anhaltenden Regen, der die Bogensehnen erschlaffte, noch auf die allgemeine Ermüdung, in der die Kräfte der Truppen gelähmt waren. Sie trieben und jagten trotz all dem zum Kampf und erbitterten das Volk, das hiezu nicht in Bewegung kommen wollte, mit ihrem beißenden Hohne. Auf Seiten der Engländer war eine treffliche Taktik und Disziplin, geschickte erprobte Armbrustschützen und ein ritterlich tapferer, an Kriegskunst und Feldherrnblick überlegener König, der mit seinem Sohne, dem fünfzehnjährigen Eduard, dem eigenen Heer in glänzenden Eigenschaften voranstrahlte. Mit Recht bemerkt unser Chronist in einer spätern Erzählung, Eduard habe dort den Sieg im vollen Ruhm erstritten und im reichen Genuß gefeiert. Denn ungeheuer war der Triumph, mit dem England dießmal über Frankreich stolzirte, und unermeßlich die Beute, welche die Engländer an Geld und Habe auf dem willkommenen Erntefelde zusammenlesen konnten. Bemerkenswerth ist noch, daß bei Cressy auch jener alte blinde König Johann von Böhmen fiel. Sein Panier war mit Straußfedern gezeichnet und trug das Wort: „Ich dien." Dieses Panier nahm der fünfzehnjährige Eduard, der nachher von seiner dunkeln Rüstung den Namen des schwarzen Prinzen bekam, sofort in sein Wappen auf, in welchem es die Prinzen von Wales bis auf den heutigen Tag behalten haben. Die eigentliche Schlacht von Cressy berichtet uns der Chronist erst weiter unten, wir haben sie hier als entscheidenden Endpunkt der Streif- und Verheerungszüge Eduards in unmittelbarer Fortsetzung angeknüpft.

14. Febr. p. 233. In dem Jahre 1346 an dem Feste des Blutzeugen Valentin [1]) sammelten sich mehrere auswärtige Bürger der Stadt Lindau, welche in der oben nicht fern erwähnten Verwirrung derselbigen Stadt vor dem Angesicht des Feindes, des unverhofft heimlich mit vielen Bewaffneten herankommenden und für die Gegenpartei eifernden Reichsvogtes flüchtig oder verjagt worden, mit herbeigelockten und zur Hülfe mitgenommenen Fremdlingen (so daß sie ungefähr zwanzig an Zahl waren) zu Einem Haufen, drangen durch ein damals schlecht bewachtes Thor, wie von Tollheit verführt, mit schimmernder Rüstung bewaffnet und mit mancherlei Mordwerkzeugen versehen, nämlich mit Schwertern, Spießen, Lanzen und Steinschleudern, mit heimlichem Schritt plötzlich, kurz vor dem Sonnenuntergang in die Stadt, fielen unbefugt und ungestüm in die Häuser der Hauptleute der Gegenpartei und suchten diese selbst darin angelegentlichst auf. Als sie dieselben nicht gefunden, wie sie hofften, zogen sie feindlicher Weise durch Gassen und Straßen und jagten durch ihren unvorhergesehenen Eindrang und ihre unverhoffte Ankunft den Einwohnern darin, die vermutheten, es werde ihnen noch eine große Menge Helfer folgen, Staunen und Zittern ein. Sie fügten jedoch niemanden als denen, die ihnen schadeten, ein Leid zu. Wenn sie es aber hätten thun wollen, so hätten sie mit Ausnahme der gemeinen Bürger mehrere von den vornehmern, die ihnen zufällig in den Straßen begegneten, ohne irgend ein Hinderniß umbringen können. Sie schrien aber einmüthig, sie beabsichtigten nichts Böses, sondern wollten nur ihre Sachen zurückbegehren und verlangten, daß für ihre ihnen ungebührlich weggenommenen Güter ein gerechter Ersatz geleistet werde, indem sie dadurch annahmen und wahrscheinlich hofften, die vorzüglichern Bürger mit dem größern Theil des Stadtvolkes würden sich unverzüglich an sie anschließen und sie dann vermittelst des Schutzes und der Hülfe derselben über die Gegner daselbst die Oberhand bekommen. Allein vergeblich, sie vertrauten auf das vom Winde hin und her bewegte Rohr. [2]) Denn von denjenigen, auf welche sie den Anker ihrer Hoffnung gelegt, wurden sie gänzlich im Stiche gelassen. Am morgenden Tage nämlich, da der am Abend des vorangegangenen Tages abgeschlossene Waffenstillstand bis zum Schlag der Prim noch dauerte, worin ihnen, wie es heißt, gestattet war, mit heiler Haut und Habe abzuziehen, was sie aber nicht annehmen wollten, weil sie noch immer etwas glücklicher zu sein hofften, wurden sie wider ihre Zuversicht ergriffen, von der Gemeinde umschlossen und ihnen die vorzügliche Rüstung und die ansehnlichern Kleider ausgezogen und sie theils in Thürmen, theils in Häusern strenger Bewachung übergeben. Die Führer und Häupter jener Partei wurden nämlich in Banden und Fußfesseln und eisernen Handschellen, einige aber auch von den Gemeinen mit
p. 234. den genannten Strafwerkzeugen bei dem Brod der Drangsal und dem Wasser der Trübsal, ihrer etwaigen schwerern Vergehungen wegen, gebunden gehalten und niedergemacht. Als nun nach dem Oster-
1346, April 16. fest die Stadtbürger und die Herren des umliegenden Landes mit des Kaisers Vogt, um über die Auslösung jener Gefangenen zu verhandeln und abzuschließen, mehrere Male, freilich umsonst, nach Lindau

[1]) Er war Priester und Märtyrer um das Jahr 270, in der Anzahl von Heiligen nicht von bedeutendem Rang und Namen.
[2]) Vgl. Matth. 11, 7.

gekommen waren, wurden endlich nach Pfingsten die Begüterten für ein großes, von ihnen erpreßtes, 4. Juni.
von ihren Bürgen bereit gehaltenes Geld, das der Kaiser forderte und welches am Fest des heiligen Jakobus ganz gewiß dem Vogte bezahlt werden sollte, aus ihrer Gefangenschaft entrissen, jedoch 25. Juli.
mit beigefügten harten, inskünftig zu haltenden Bestimmungen, die ich übergehe. Die einen aber von den Uebrigen wurden getödtet, war es zur Zeit der Waffenruhe oder der Verfolgung, andere entkamen durch die Flucht heil und unverletzt, noch andere wurden, was traurig zu sagen ist, durch Hungersnoth aufgerieben. Die Freigelassenen nun begaben sich nach Constanz und weigerten sich, das von den Bürgen zu dem festgesetzten Zeitpunkt dargeschossene Geld denselben zu zahlen, indem sie sagten, die vertragsmäßige schuldige Treue sei an ihnen gebrochen worden, weil mehrere von den Mitgefangenen getödtet worden wären, die in Freiheit hätten gesetzt werden sollen, und folgerichtig dürften nun auch sie nicht mit Unrecht ihr Versprechen dadurch brechen, daß sie den eingetriebenen Betrag nicht bezahlten. Für diese Widersetzlichkeit wurden sie zuletzt verdammt und aus der Stadt Constanz beinahe hinaus geworfen. Weiter zog sich das elende Leben derjenigen, die durch Hunger halb aufgerieben, oder die ohne des Hungers Qual mit vielerlei abscheulichen und merkwürdig bittern Peinigungen abgezehrt und gezüchtigt wurden, bis zum Monat August hinaus. Um ihr Ende aber wüthete des Hungers Gier durch jedwede Entziehung der Nahrungsmittel so grausam unter ihnen, daß sie, ach, die neben ihnen stehenden Grabpfähle und Bildsäulen theilweise, wie man sagt, zerbissen. (Im folgenden Jahre kehrten die Uebriggebliebenen vermöge einiger dazwischen aufgenommenen Bestimmungen zurück.)

Im Jahre 1346 wurde der Markgraf von Mähren, der älteste oben mehrfalls erwähnte Sohn des Königs von Böhmen, von dem Papst Clemens VI. als König gegen den Kaiser Ludwig aufgestellt. 11. Juli.
[1]) Als nun in einem ziemlich beglaubigten Gerede ausgestreut wurde, derselbe werde in dem nämlichen

[1]) Es ist schon in einer obigen Note angedeutet worden, daß der Papst Clemens VI. den Plan hegte, dem Kaiser Ludwig Reich und Krone zu entreißen und sie dem ältesten Sohne des böhmischen Königs Johann zu übergeben. Im Januar 1346 schickte er durch die ganze Christenheit an alle Bischöfe von Deutschland, Italien, Sizilien, Frankreich Briefe, worin der Kaiser mit den gräßlichsten Verwünschungen und Verfluchungen überschüttet wurde. Hierauf ließ er ein sogenanntes „Endurtheil" abfassen, und es gerade am hohen Donnerstag, am Feiertag des Versöhnungstodes des Friedefürsten und Sünderheilandes austheilen, dessen Nachfolger er zu sein behauptete! Dieses Endurtheil legte aller Christenheit das Maranatha über den Kaiser vor, d. h. die letzte Verfluchung, die in jüdischen Formen und Formeln auf alles, was dem Verdammten eigen war und hieß, ergossen wurde. Das Maranatha lautet: Wir stoßen ihn im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes und vermöge der Gewalt, welche uns Gott durch Petrus, den Ersten der Apostel, übertragen hat, aus dem Schooß der hl. Kirche, unserer Mutter, aus, und wir verdammen ihn mit unserm ewigen Bannfluche! Verflucht sei er in der Stadt und auf dem Lande, in dem Haus und auf dem Felde! Verflucht sei sein Obdach, wo es stehen, und sein Namen, wo er genannt werden möge! Verflucht sei sein Leib und Leben mit dem Fluche des großen Maranatha, d. h. untergehen soll er, wenn der Herr zum Gericht erscheint! Kein Christ biete ihm das Wort des Grußes! Kein Geistlicher höre seine Beichte! Kein Priester reiche ihm die hl. Communion! Sterben soll er wie das Vieh und bestattet sein wie der Esel, den jetzigen und künftigen Geschlechtern ein Beispiel der zeitlichen Schande und ewigen Verdammniß! — Zugleich erklärte das Endurtheil alle Städte des Reiches für gänzlich ledig und los jedes Eides und jeder Pflicht gegen den Kaiser, forderte sie auf, unverzüglich einen neuen König zu wählen und nahm sie über diesen künftigen Kaiser schon wieder in's Gelübde, sie sollten ihm nur so lange Gehorsam leisten, als er sich mit den Treuen eines guten Katholiken in der Unterthänigkeit gegen den hl. Stuhl erweise. Hierauf kamen die Kurfürsten von Trier, Köln, Böhmen und Sachsen mit Gerlach von Nassau,

p. 235. Jahre etwa vor der Fastenzeit an mit einer zahlreichen Ritterschaft und einer wunderbaren Macht und ebenso mit den reichsten, vom Papste ihm übertragenen Gnadenerlassen erscheinen, um das Reich Deutschlands überall in Besitz zu nehmen, und als seine Ankunft von vielen mit Verlangen und einer nicht geringen Ungeduld erwartet wurde und der Kaiser Ludwig deshalb sich anschickte, seine Heere zu sammeln, um ihm entgegenzutreten und ihn von den Grenzen Deutschlands zurückzutreiben, geschah es, daß der Markgraf eine Stadt mit einem Bischof, der damals in Fehde mit selbiger Stadt war, wobei die Geistlichkeit in der Stadt für ihren Bischof gegen die Bürger gewaltig eiferte. Da die Bürger diese Belagerung ruhigen Gemüthes ertragen konnten, brachen sie an einem Tage in einem Andrang des Geistes der Tapferkeit aus den Mauern der Stadt, begannen das Gefecht mit den Feinden, gewannen die Ober-
19. Juli. hand und warfen die gute Ritterschaft des neuen Königs in ziemlicher Menge danieder. Darüber voll Schrecken sprang der König von dem begonnenen Marsch und Werke ab und flüchtete sich sofort zum König von Frankreich. Nachdem aber die vorbezeichneten Bürger als Sieger zur Stadt zurückgekehrt waren, brachten sie die Geistlichen, die mit ihnen uneinig gegangen und dem Bischof leichtsinnig wider sie gehuldigt hatten, mit der Schärfe des Schwertes um, wie das allgemeine Gerücht behauptet hat.

Im Jahre 1346 fügten bei Nürnberg Räuber, die sich in den Verstecken eines Waldes aufhielten, den vorübergehenden Leuten an Leib und Gut so viel Schaden zu, daß sie die Hauptstraße völlig ungangbar machten. Die Bürger, die dies nicht länger zu ertragen vermochten, weil es zu ihrem und des Landes nicht geringem Nachtheil ausschlug wegen des Unterbruches der Fuhre von kostbaren Waaren, welche gewöhnlich durch die Landstraße jenes Waldes geführt werden mußten, ließen durch die Stadt ausdrücklich ausrufen und anzeigen: Ein jeder, der einen der erwähnten Räuber gefangen den Bürgern herbringe, solle von ihnen unverweilt hundert Pfund Haller[2]) bekommen. Das hörte ein in der Nähe wohnender armer Ritter, und voll Begier, sich von seiner Dürftigkeit einigermaßen zu erheben, lauerte

---

den Clemens als Erzbischof von Mainz auf die gewaltthätigste Weise an die Stelle des abgesetzten Heinrich von Virneburg gebracht hatte, in Rense zusammen und wählten den böhmischen Königssohn zum Kaiser Karl IV. Auf diese Botschaft eilte der Kaiser Ludwig, der sich eben im südlichen Tyrol zu einem abermaligen Zuge nach Italien rüstete, rasch an den Rhein, rief seine Reichsstände nach Speier, hielt eine noch größere und glänzendere Versammlung zu Frankfurt und zog nun den Rhein hinab, indessen die Kaiserin Truppen aus den Niederlanden gegen den neuen Kaiser marschiren ließ. Die Stadt, welche Karl, wie Vitoduran meldet, belagerte, war Lüttich, mit dessen Bischof, Engelbert von der Mark, König Johann von Böhmen und sein Sohn König Karl die Belagerung im gemeinsamen Einverständniß betrieben. Aber es ging hier wie bei Aachen, dessen Mauern Karl mit aller Gewalt einzurennen meinte, um dann nach alter Sitte die glanzvolle Feier seiner Kaiserkrönung zu veranstalten. Die Bürger hatten ihm die Thore verschlossen und den äußersten Widerstand entgegengesetzt. Karl gab, was unser Chronist richtig bemerkt, hier bei Lüttich, wie dort bei Aachen, die Sache auf, verließ überhaupt Deutschland und zog mit seinem Vater zum französischen Heere, das eben auf dem Marsche in jene unglückliche Schlacht bei Cressy begriffen war, wo der alte blinde König Johann unter den Todten die Wahlstatt deckte. Ob auch der Sohn Karl, der neue Kaiser, am Kampfe selbsteigenen Antheil genommen, ist nicht gewiß.

²) Der Haller, später Häller und Heller, war um 1228 in dem schwäbischen Städtchen Hall aufgekommen und erhielt auch von daher seinen Namen. Der Werth des Hallers im Jahr 1344, also um das Berichtsjahr unseres Chronisten, war 10 Haller oder Rappen unserer Zeit. Ein Pfund nun gleich 20 Schillinge, 1 Schilling gleich 12 Haller, also 1 Pfund gleich 240 Haller oder $2\frac{1}{2}$ Frk. und somit die 100 Pfund etwa 250 Frkn.

er den Räubern listig auf und merkte sie sich eines Tages, wie sie, 18 an der Zahl, ein gemeines Schloß erstiegen und wegen der dort zu holenden Erfrischung eindrangen. Sobald er dies gesehen, brachte er rasch mehrere bewaffnete Bauern zusammen, nahm sie mit sich, gieng auf das Schloß los, brach tapfer und kühn im glühenden Thatenmuth in dasselbe ein, nahm alle zumal getroffenen Räuber gefangen und stellte sie den Bürgern in Nürnberg. Diese, hocherfreut, schafften sie in einer bittern und solchen Missethätern angemessenen Todesstrafe hinweg. Dem Ritter aber, dem Häscher derselben, reichten sie für jedweden hundert Pfund Haller nach ihrem Versprechen willig dar. Er nahm sie, kehrte fröhlich heim und wußte vom Mangel nun nichts mehr. p. 236.

Wenige Jahre vor den eben erzählten Dingen wurden einige Ketzer beiderlei Geschlechtes außer die Stadt Nürnberg zum Verbrennen geführt und, als sie zu dem Thor kamen, an welchem das Bild des Gekreuzigten gemalt oder eingegraben war, von den Gläubigen ermahnt, die Augen aufzuheben und dasselbe anzuschauen, ob sie durch dessen Anblick in sich gehen und von ihren Irrthümern zerknirscht weise werden und der Wahrheit Erkenntniß annehmen wollten. Sie verachteten aber die heilsamen Ermahnungen und brachen, von einem bösen Geist umstrickt und zum Spielball gemacht, in Lästerworte aus und sagten (wie mir kund wurde): „Im Himmelreich wohnen bei Gott nicht Menschen, sondern nur Hunde und Katzen." Dann spuckten sie zur Verabscheuung des Bildes aus, schritten rasch voller Freude zu den Foltern und bestanden den brennenden Scheiterhaufen.

Mehrere Jahre vor den erzählten Dingen geschah es, daß ein Adeliger, der nicht weit vom Ort Bregenz am äußersten Ende des Bodensees wohnte, in einer Nacht über einen kleinen Fluß, Namens Lüblach[1]) ritt. Hier begegnet ihm ein böser Geist auf einem hohen Pferde und sagte zu dem Adeligen: „Willst du das Pferd da haben, das viel vortrefflicher als dein Pferd ist?" Als diesem der Adelige antwortete, daß er es gerne haben möchte, jedoch nur, wenn er es ihm schenken wolle, übergab er es ihm also mit den Worten: „Nimm dieses Pferd, das ausgezeichneter und schneller als andere Pferde ist, und du wirst es viele Jahre lang immer zu allen deinen Diensten willig und bereit haben, wenn du dich nur hütest, eins zu thun, das ist, daß du ihm kein Futter vorlegst." Jener sagte seinem Geber gelobenden Dank und gieng in Freuden davon. Als er aber dieses begehrenswerthe Pferd etwa zwei Jahre hindurch gebraucht hatte, geschah es, daß er, da er mit Vornehmen jener Gegend einen Gerichtstag in einem Dörfchen, Namens Niederwangen[2]), zu besuchen auf dem Wege war, in einer am Rand des Flusses Arg[3]) bei dem Dörfchen gelegenen Mühle abstieg, wo er das Pferd der Frau des abwesenden Müllers getreulich anempfahl, bis das Gericht beendet sei, indem er ihr so ernst er nur immer konnte einschärfte, dem Pferd kein Futter zu reichen. Das gelobte sie denn auch zu thun

[1]) Besser geschrieben Leiblach, die sich mittelwegs zwischen Bregenz und Lindau in den Bodensee ergießt.

[2]) Im würtembergischen Donaukreis, Oberamt Wangen, an der obern Argen.

[3]) Zwei Argen, obere und untere, in Württemberg, aus dem baierischen Illerkreis her, erstere bei Eglofs und an Wangen vorüber, die untere bei Holzleuten und beide wieder vereint bei Pflegelberg und münden dann zwischen Langenargen und Thuna in den Bodensee.

und sich sorgsam in Acht zu nehmen. Und so gieng denn der Adelige an den Ort des Gerichts hin. Nach einem kleinen Verzug der Zeit aber kehrte der Müller, der vorher abwesend gewesen war, nach Hause zurück, sah das Pferd jenes ihm werthgeschätzten Adeligen der Nahrung gänzlich entbehren und
p. 237. schalt, sehr zornig geworden, die Ehefrau tüchtig aus, daß sie dem Pferd für das Nöthige nicht gesorgt, indem er vermuthete, sie habe es aus eigener Sorglosigkeit vernachläßigt. Zu ihm sagte die Frau: „Er hat mir strenge in Auftrag gegeben, ich sollte ihm kein Heu oder Hafer hinlegen, und weil ich ihm zu gehorsamen wünschte, hab' ich es unterlassen." Der Ehemann fügte bei: „Das befahl er dir aus großer Bescheidenheit, die er in besonderm Maße besitzt, weil er uns Rechnung tragen will, um uns nicht mit Kosten des Pferdes zu belästigen!" Und heftig lief er hin und setzte dem Pferde Futter vor. Hierauf verschwand das Pferd sogleich, flog mit Geräusch und Getös zum Dach hinaus und ließ sich nicht weiter sehen. Der Müller aber mit seiner Frau war erstaunt und verwirrt und erzählte dem vom Gericht zurückkehrenden Adeligen der Sache Hergang. Dieser sah, er habe so lange Zeit den Teufel geritten, verwunderte und fürchtete sich darüber und gieng zu Fuß wieder nach Hause, er, der zu Pferde gesessen (wie er vermeinte) hergekommen war.

Im Jahre 1346 kam ein kleines Männchen oder ein Zwerg aus seinen Versteclöchern hervor und erschien am hellen Tage auf dem Felde der Hirten des obern Allgau. Als sie ihn zu fangen sich bemühten, ließ er den Stock, den er in der Hand hielt, zurück und entfloh kaum ihren Händen, indem er sich in seinen Schlupfwinkeln, woher er gekommen war, unter ihren Augen wieder verbarg. Sein Pfählchen oder Spießchen jedoch behielten sie als ein willkommenes Geschenk oder Gastgeschenk, das er weggeworfen hatte, zurück und ebenso Aepfel.[1]

Ferner wanderte in demselben Jahre die Frau Sancia, die Königin von Sizilien und Apulien, einst die Gemahlin des oben mehrmals erwähnten Königs Robert, eine höchst liebevolle Trösterin der Armen, eine vorzügliche Wohlthäterin jedoch der Minderbrüder, zu Christus und liegt begraben in der Kleidung, wie es heißt, des Ordens der heiligen Clara im prächtigen Nonnenkloster desselben Ordens bei Neapel, das sie selbst neu aufgeführt und mit Personen und Sachen reichlich versehen hatte.

24. Aug. Im Jahre 1346 um das Fest des heiligen Bartholomäus nahm der König von England den Kampf gegen den König von Frankreich wieder auf und wiederholte ihn und schlug diesen, wiewohl er an der Größe seines Heeres im Vergleich mit dem gegen ihn in drückender Heeresmenge versammelten König von Frankreich nur gering war, doch sammt dem neuen vom Papst ernannten König und sammt vielen tausend Bewaffneten, auch Schwaben in die Flucht. Ferner streckte er von den Großen

---

[1]) Solche Waldbrüder, Bergzwerge, Zaubermännchen, Feen, Nixen, Elfen u. s. w. beschenken gerne mit Aepfeln, die die dann gewöhnlich einen zweideutigen Anstrich bekommen und als Hexenmittel zu irgend einer Verlockung oder Täuschung dienen müssen. Ob wir diese unheimliche Bedeutung der Aepfel vom Paradiesapfel in der Hand der Eva herzuleiten haben oder dieser selbst auf eine gemeinsame Meinung und Sage in Asien weist, die dann mit den wandernden Völkern und ihrem Glauben zu uns gekommen sind?

und Adeligen und namhaften Bürgern aus den Heeren des Königs von Frankreich, wie man sagt, etwa zweitausend dahin, außer vielen tausend Gemeinen, deren sichere Zahl ich nicht gehört habe. Denn wiewohl von den Heeren beider Könige viele, sei es vom Schwerte durchbohrt oder daniedergestampft im Kriege gefallen sind, stürzten doch so zu sagen unvergleichlich mehr auf Seiten des Königs von Frankreich. Der König von England errang eben den Sieg im vollsten Ruhm. Man sagt, daß der König von England selbiges Mal, als er zum Streite gieng, die Flandrer erwartete, die ihm zu Hülfe kommen sollten. Da sie aber zögerten und der festgesetzte Tag des Krieges drängte und er den Krieg nicht weiter hinausschieben wollte, greift er, auf den Herrn, der durch Wenige wie durch Viele retten p. 238.
kann, vertrauend, mannhaft und muthvoll die gegen ihn aufgestellten Feinde an, haut sie mit seinen eigenen Reihen tapfer bis zur Vernichtung und feiert über die Heere des Königs von Frankreich den Triumph. Es fiel der König von Böhmen, schon längst ganz blind geworden, der Vater des neulich vom Papst ernannten Königs. Denselben hatte auf sein großes Anhalten ein starker und muthiger Bürger von Basel, von seinem Geschlecht her mit dem Zunamen Mönch geheißen, in des Krieges Kampfesstunden geführt. Sie beide wurden von dem Schlachtgewühl vernichtet. Es stürzte auch von derselben Partei, wie man sagt, der König von Majorca, was ich mit Schmerz berichte, und der Herzog von Lothringen sammt vielen andern Fürsten, Herzogen und Baronen. Diese soll der König von England betrauert haben, als er sie nach des Krieges Ausgang so kläglich hingestreckt sah.[1])

Im Jahre 1346 fiengen wegen der Kälte und Nässe durch die Monate April und Mai und beinahe durch die Mitte Junius infolge übermäßiger Regengüsse, wobei auch die Bäume abstanden, die Reben wenigstens um den Bodensee spät zu blühen an, so daß sie zu Lindau am Fest des heiligen Jakobus noch nicht verblüht hatten. Obschon nun darauf die Trauben eine ziemliche warme Luft 25. Juli.
gehabt hatten, konnten sie doch durch die Sonnenhitze nicht gekocht werden, so daß sie zur Zeit der Weinlese bei Lindau ihrer unmäßigen Säure und Härte wegen ganz und gar nicht eßbar waren. Und doch, was nach meinem Urtheil wunderbar ist, war der ausgepreßte Wein aus den sauren Trauben und den so zu sagen ganz bittern Beeren, nämlich denjenigen, die der um Anfang September sehr verderblich gefallene Reif nicht beschädigt oder angegriffen hatte, zureichend gut und angenehm zu trinken.

Ferner belagerten in demselben Jahre die Venetianer eine große und mächtige Seestadt, Namens 1346.
Sadert[2]), die ihnen in etwas entgegenstand, auf feindliche Weise. Diese konnte der König von Ungarn,

[1]) Es ist also die Schlacht bei Cressy oder Créssy, welcher eine obige Note gegolten hat und die wir hierorts nicht weiter berühren. Nur in Betreff der Angabe, wie viele Franzosen todt auf dem Schlachtfeld gelegen, ist noch zu bemerken, daß die Zahlen schwanken, indem nach dem einen Berichte 30,000 Gemeine, 1200 Ritter und 12 Prinzen, nach dem andern nur 10,000 Gemeine und 1716 Ritter bei Cressy gefallen sind.

[2]) Das ist Zara, Hauptstadt des nördlichen Dalmatiens, auf einer Landzunge des adriatischen Meeres gegenüber der Insel Ugliana, jetzt sammt dem ganzen Gebiet österreichisch, noch immer, wie sie Vitoduran schon zu seiner Zeit bezeichnet, eine bedeutende Stadt, mit dem Sitz des Erzbischofs, einem katholischen Gymnasium, Seminarien, vielerlei Gewerben, mit Hafen und beträchtlichem Handel besonders in Wein und Feigen. — Was den Streit selbst anbetrifft, nahm er folgenden Ursprung und Verlauf. Am Schluß des 11. und zu Anfang des 12. Jahrhunderts hatte der ungarische König Kaloman

da sie zu seinem Reiche gehörte, als er auf einem zehntägigen mühsamen und schwierigen Marsche mit
23. April – 25. Juli. einem zahlreichen Heer aus Ungarn gekommen war, nicht vertheidigen, obwohl sie vom Feste Georgs [1])

Dalmatien unterworfen. Aber um die nämliche Zeit erklärte der griechische Kaiser Alexius den Venetianern für wichtige Dienste, die sie ihm in seinen von den seekundigen Normannen erlittenen Bedrängungen geleistet, sie sollten nicht nur in seinem Reiche unbeschränkte Handelsrechte und Handelsfreiheiten genießen, sondern auch den Besitz von Dalmatien und Kroatien unter griechischer Hoheit haben. Dazu sah der ungarische König höchst verdrießlich und verbiß kaum seinen Aerger, war aber doch so klug, ihn zu verbergen und in einem Vertrag zuzugeben, daß der Doge von Venedig den Titel eines Herzogs von Dalmatien und Kroatien führe. Allein die Venetianer, welche damals, durch die Kreuzzüge in Verkehr und Handel, in Zöllen und Einkünften ungeheuer gefördert, auf der See das Hauptruder führten und ihrer Geld= und Habgier an allen Küsten einen Tummelplatz suchten, ließen sich mit einem Papier nicht abfinden und nahmen den Kampf mit den Ungarn um Dalmatien auf. Sie rissen 1110 den Ungarn die Stadt Zara aus der Hand und drangen sogar bis Belgrad vor. Von da an sehen wir Venedig und Ungarn in abwechselndem Streit über diese Ländergebiete längs des adriatischen Meeres. Zur Zeit unseres Chronisten war es besonders der ungarische König Karl Robert, der Neffe des neapolitanischen Robert nnd der Vater jenes ermordeten Andreas von Neapel, der von 1327 an auf alle Weise den Versuch anstellte, die Venetianer von der dalmatischen Küste zu vertreiben und die nutzbaren Gegenden wieder unter die Krone Ungarns zu bringen. Allein alle Anstrengungen gingen in's Leere und Venedig blieb mit blanker Waffe, mit siegesstolzen Wimpeln der Herr Dalmatiens. Dessenungeachtet konnte man in Ungarn den Gedanken an abermalige Eroberungsversuche nicht aus dem Kopfe lassen und der älteste Sohn Karl Roberts, jener Ludwig, den wir oben in der Mordgeschichte seines Bruders Andreas zu Neapel kennen gelernt, sparte, wenn einstweilen kein anderer Gewinn möglich war, wenigstens den Anlaß nicht, zwischen Venedig und Zara Händel zu stiften, mit der Hoffnung, etwa seine Waffen in einen losgebrochenen Streit mischen zu können. Einen solchen Streithandel berichtet uns hier der Chronist und giebt uns nach seiner lieben Manier mehr ein detaillirtes Allerlei als eine gründliche Erörterung der Sache.

[1]) Der hl. Georg, der als Patron von Deutschland und Genua erscheint, war eigentlich ein Ritter aus Kappadocien im innern Hochland Kleinasiens und bekleidete um den Ausgang des dritten Jahrhunderts im Heer eine hohe Stelle. Nachher bekannte er sich offen zum Christenthum und wurde darum unter dem römischen Kaiser Diocletian, dem grausamen Christenverfolger, ohne Rücksicht auf sein großes Verdienst und seinen verbreiteten Ruhm im Jahre 303 enthauptet. Wir haben an ihm ohne Zweifel eine symbolisirte Person, die aber nicht aller und jeder historischen Thatsache entbehrt. Sein Name sei vorzüglich deßhalb in den Mund des Volkes gekommen, weil er einen ungeheuren Lindwurm, der das Land ringsum mit Schrecken erfüllte, umgebracht und dadurch dem Lande den Frieden geschenkt hatte. Die Legende spann unter dem Volke die Erzählung an und aus von dem „furchtbaren Drachenkampf des Ritters St. Georgs", der so viele Jahrhunderte lang der Gegenstand frommer Bewunderung und romantischer Tradition geblieben ist. Wie in den meisten Drachenkämpfen jener Zeiten, haben wir nun auch hier nichts anderes als eine symbolische Darstellung von dem Kampfe, der von solchen Männern gegen das Ungeheuer des Heidenthums bestanden werden mußte. Daher kommt es, daß, wenn Constantin der Große Münzen prägen ließ, auf denselben ein Drache von einem Kreuz durchbohrt wurde, daß ferner von einer Menge Kirchenlehrer, Bischöfe, Missionäre erzählt wird, sie hätten Drachen und zwar oft mit einem Kreuz oder unter einem Kreuz durchstochen. So der Bischof St. Hilarius von Arles, der Apostel von Irland St. Patricius, der Bischof St. Florentius, St. Julian von Ancyra in Galatia, der Bischof St. Romanus von Rouen, wo zum dankbaren Gedächtniß des vom Bischof glücklich bestandenen Drachenkampfes noch bis in die neuern Zeiten alljährlich am St. Romanustage, den 9. August, eine feierliche Prozession gehalten und dabei ein Drache herumgetragen wurde. Lange lebte die Vorstellung fort, die Drachen verheerten besonders „das Land", und auf dem „Lande draußen" sei ihr schrecklicher Aufenthalt, während die Städte längst davon befreit hießen und als ihren Befreier dann einen solchen Drachentödter zum Patron hatten oder im Wappen führten. Hierin liegt gewiß der Sinn, daß das Christenthum immer zuerst in den Städten Grund faßte und das Heidenthum von den Städten weg auf das Land hinaus vertrieb, weßhalb denn das lateinische paganus Landbewohner und Heide zugleich heißt und auch das deutsche „Heide" die öde Flur, das unfruchtbare Land und wieder zugleich den Bewohner desselben als Götzendiener bezeichnet. Nur in solcher Fassung können wir uns den hl. Georg als Patron der Stadt Genua und selbst von ganz Deutschland denken, indem hier und dort der Kampf mit dem Heidenthum und der Sieg über den gewaltigen Drachen ihm, dem weltberühmten Helden zugeschrieben und auf seinen weit gepriesenen Namen gesetzt wurde, und wüßten uns auf andere Weise nicht zu erklären, wie „der Ritter von Kappadocien" zu dem Patronat Genua's und Deutschlands gekommen wäre.

bis zum Fest des heiligen Jakobus nicht lässig, sondern wacker für die Stadt gegen die Venetianer
stritten. Als er aber sah, daß er sich umsonst mühe, kehrte er in sein Land zurück, nachdem sehr viele
Männer sowohl von seinem Volke als demjenigen der Venetianer wegen des wilden Kampfes und
Gegenkampfes einer jeden Partei gegen die andere durch das Schwert getödtet und sonst an einer unter
ihnen ausgebrochenen nicht geringen Pest plötzlich gestorben waren. Es blieb aber selbige Stadt für p. 239.
damals, wie man sagt, schließlich so, daß sie weder von den Feinden überwunden noch von dem König
frei geworden war, sondern ihrer eigenen und Gottes Obhut aufbehalten blieb. Wegen beständigen
Schreckens und Furcht, welche der Stadt von den Venetianern eingejagt worden, nahm vielfältiges
Elend daselbst überhand und wuchs unter den Bürgern auf, die jedoch mannhaft und wacker dagegen
kämpften. Das geschah auch an den Frauen, deshalb ihre Schönheit großen Wechsel erlitt. Beson-
ders trat es auch am Bischof und seiner Geistlichkeit gar kläglich hervor. Man sagt, daß die Vene-
tianer in dieser Belagerung Wälle und Vesten, Bollwerke und andere so hoch aufragende Gerüste ge-
macht haben, daß diese den Mauern der Stadt in der Höhe gleich kamen. Von ihnen herunter bekämpf-
ten sie die letztere unaufhörlich. Man erzählt auch, daß, so oft hundert oder zweihundert Soldaten der
Venetianer in der Belagerung oder in dem Gefechte mit den Bürgern, die ihnen heftigen Widerstand
leisteten, umgekommen waren, jedesmal ebensoviele sogleich an ihre Stelle traten, die von den Venetia-
nern für sie hingesetzt wurden. Denn die drückendsten Kosten aufzuwenden schlugen sie gering an, um
nur die Gewaltthätigkeit der Bürger und ihre frechen Beleidigungen niederdrücken und die Stadt auf-
reiben und ihre widerspenstige Anmaßung auswischen zu können. Zuletzt nahmen die Venetianer die
Stadt ein.

In dieser Zeit blühte im Orden des heiligen Franziskus ein berühmter Lehrer, hochbetagt, zu Paris, der Bruder Nicolaus von Lira [1]), der viele Auslegungen, Erklärungen, Abhandlungen und andere kost-

---

[1]) Auch geschrieben von Lyra, einem Flecken der Normandie, Lire, wo er in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geboren wurde. Um 1291 trat er zu Verneuil, einer Stadt ebenfalls der Normandie, in den Franziskaner Orden und war dann viele Jahre zu Paris Lehrer der Theologie. Der Ruhm, den ihm Vitoduran ertheilt, wurde ihm von dem ganzen Zeitalter und deßgleichen auch noch von der Nachwelt gespendet, doch nicht ohne Einrede von Seiten anderer Gelehrten. Dieser Ruhm besteht verdientermaßen darin, daß Lyra, nachdem der Text der Bibel viele Jahrhunderte lang bei Seite gelassen und das Bibelwort nur in Uebersetzungen gelesen worden, der erste war, der mit hebräischer Sprachkenntniß die Auslegung der Schrift auf gründlicherm Wege und in wissenschaftlicherer Weise wieder eröffnete. Hierauf vorzüglich gieng, wie unser Chronist richtig andeutet, seine schriftstellerische Thätigkeit und zwar ragt unter allen Büchern, die er theils über einzelne Theile des Kanons, theils über andere Gegenstände, wie über den Leib Christi, über Lombardus, wider die Juden u. s. w. verfaßte, als sein Hauptwerk eben die große Auslegungsschrift der Bibel hervor. Sie trägt den Namen Postilla oder Postillæ perpetuæ in Biblia, das ist eine fortlaufende Reihe erläuternder Anmerkungen und Anwendungen, die man, wie auch Vitoduran das Wort braucht, postillas nannte. Man suche das Wort nicht im alten Latein. Es kommt daher, daß die Lehrer solche Erklärungen post illa sc. verba, d. h. nach den Worten der lateinischen Bibelübersetzung Satz für Satz, Ausdruck für Ausdruck dem Schüler oder Hörer in die Feder dictirten. Hievon ist denn dem Franziskaner auch der Zuname Postillator geworden. Die Kenntniß des Hebräischen, wie sie Lyra besaß, muß, mit dem Standpunkt der damaligen Zeit gemessen, allerdings groß heißen, weßhalb auch bei Vielen die Meinung aufkam, er müsse, da unter Christen nicht leicht jemand so gut hebräisch verstehe, ursprünglich nothwendig ein Jude gewesen sein, und, was diesen Glauben an seine jüdische Abkunft verstärken half, war der Umstand, daß Lyra sonderbarerweise das Griechische bei weitem nicht so gut

bare Werke über verschiedene Bücher der heiligen Schrift zusammengestellt hat. Und der Meister Occa [1]; der mehrere Bände ausgezeichneter Bücher, sowohl theologischer als philosophischer verfaßt, aber vorzüglich die Kunst der Logik auf das klarste entwickelt hat.

---

als das Hebräische verstand und daher in seinen Postillen über das neue Testament weit häufiger und weit gröber irre geht. Ueberhaupt ist der exegetische Geschmack, mit welchem er die Bibel behandelt, keineswegs ein geläuterter, und von einem vorurtheilsfreien Gesichtspunkt, auf dem unabhängig von fremder Weisung in selbsteigener Forschung die Wahrheit erkannt wird, ist bei ihm denn doch immerhin nicht viel zu sehen. Er ist von vornherein in dem althergebrachten Grundsatz befangen, daß in der Schrift überall ein vierfacher Sinn gefunden werden müsse: 1) der buchstäbliche oder wörtliche, der angebe, was geschehen sei; 2) der allegorische oder sinnbildliche, der zeige, was unter dem Bilde der geschehenen Sache zu verstehen und eigentlich zu glauben sei; 3) der moralische oder sittlich bessernde, der lehre, wie man sich darnach zu verhalten habe, und 4) der anagogische, d. h. der hin- und aufwärts weisende, der darauf deute, was für Dinge in der höhern Welt denjenigen in unserer untern irdischen Sphäre entsprechen und gegenüberzustellen sind. Ein Beispiel hierüber mag genügen. Wenn es heißt, sagt Lyra, Abraham habe zwei Söhne gehabt, so sei der buchstäbliche Sinn, die Thatsache sei wahr, von Abraham kamen wirklich zwei Söhne; der allegorische Sinn sei, die beiden Söhne stellen die beiden Sacramente vor; der moralische Sinn, es könne zwei sehr ungleichartige Söhne eines Prälaten bezeichnen, also Anwendung des Bibelwortes auf Gegenwart und bestimmte Personen, um im gegebenen Fall unser Verhalten zu bestimmen, und der anagogische Sinn sei, es gehe auf die guten und bösen Engel. Man müsse aber, erklärt Lyra ganz vernünftig, den Grund zu jeder richtigen Auslegung vorerst immer mit dem buchstäblichen Sinne legen und erst von diesem aus werde er auf den anderweitigen Sinn nach dreifacher Art eingehen. Allein er verliert sich dann wieder in so weitschweifiges Deuteln und willkürliches Spielen, daß Einem der Faden verständiger Erklärung, der anfänglich an der buchstäblichen Fassung angeknüpft war, unter den Händen verloren geht und man wieder in jenes uferlose Nebelmeer der ungereimtesten Allegorien hinausgezogen wird. So finden wir den Franziskaner in der Auslegung des Hexaemeron oder der Schöpfungsgeschichte, und was für Deutungen gerade in diesem Artikel versucht worden, davon haben wir im Neujahrsblatt 1862 p. 280, Note 2, Proben gegeben. Nicht anders macht er es bei der Geschichte vom Sündenfall, wo uns über der Sprache der Schlange eine Musterkarte aller Möglichkeiten gezeichnet wird, die im Teufel liegen können, und nicht anders im hohen Liede, wo die jüdische und christliche Kirche als Brautpaar in himmlischem Verlöbniß herausgedeutet wird. Wie oft werden alttestamentliche Worte und Bilder aus allem Zusammenhang gerissen und gewaltsam, wider allen Sinn und Grund, kurzweg auf Christum und seine wahre Gottheit bezogen! Wie mühsam werden alttestamentliche Citate im neuen Testament, wenn sie noch so unrichtig übertragen sind, zurechtgeschoben und an Platz gebracht! Dies alles betrachtet, kommt man zu der Ueberzeugung, daß auch Lyra mit seinem hebräischen Sprachleuchter die unverfälschte Ermittlung der biblischen Wahrheit ebenfalls nur wenig gefördert hat, indem er wohl die rechten Grundsätze voranstellte, sie dann aber im Verlaufe der Auslegung wieder fallen ließ und in jene allgemeinen Fehler einer haltlos schwärmenden und verschwimmenden Exegese verfiel. — Ueber das Todesjahr des Franziskaners walten, um es noch zu bemerken, verschiedene Angaben. Die einen setzen das Jahr 1340 oder 1341 an, die andern um ein Dezennium mehr, 1350 und 51, und unserm Chronisten zufolge, der ihn um 1346 noch leben, ja blühen läßt, wäre die letztere Angabe die richtigere.

[1] Jener Franziskaner Wilhelm Occam, der uns schon Neujahrsblatt 1860 p. 121 begegnet und in der dortigen Note sowie auch Neujahrsblatt 1862 p. 236, Note 4, etwas genauer bezeichnet ist. Hier bleibt uns nur noch übrig, den Blick auf seine Schriften zu wenden, da gerade diese vom Chronisten in Anzug gebracht sind. Occam war ebensowohl Philosoph als Theolog, stand aber in dieser doppelten Qualität doch auch mitten in der Scholastik, scholastisch trieb er die Philosophie und scholastisch schrieb er über Theologie. In der letztern ist seine Hauptschrift Questiones über vier Bücher Sententiarum, worin scharfsinnige Erörterungen über das Absolute, das an sich Gedachte, über Gottes Dasein, Wesen und Einheit, über Vorstellungs- und Empfindungsvermögen der Seele u. s. w. vorkommen. Unter den philosophischen Schriften, zu denen auch Erläuterungen über Bücher von Aristoteles gehören, steht allerdings sein Buch über Logik, Summa totius Logicæ obenan und wird daher von unserm Chronisten mit Recht nachdrücklich hervorgehoben, indem es eine, wenn auch in scholastischer Weise gehaltene, doch gründliche und umfassende Behandlung der Logik oder Denklehre enthält. Außerdem ließ sich Occam in politische Fragen ein und führte in jenen Streitigkeiten zwischen Papst und Kaiser zu Gunsten des letztern eine hülfreiche,

Im Jahre 1346 zur Sommerszeit wurden die Predigerbrüder aus der Stadt Cöln auf schmähliche Weise vertrieben und verstoßen. Die Minderbrüder aber ertrugen kurz vorher wegen des Viertels ihres Einkommens, das sie dem Pfarrgeistlichen geben mußten, aber durch vieler Jahre Lauf leichtsinnig und unbesonnen versäumt hatten, Bedrängungen, Placfereien und sehr viele Beschädigungen. Die Predigerbrüder wurden überdies außer dem Gesagten wegen einiger ihrer wie es heißt ziemlich schweren Verschuldungen, die ich übergehe, auch von Aachen in schimpflicher Art ausgejagt.

Im Jahre 1346, als der König von England in Frankreich zur Bekriegung von dessen König verweilte, drang der König von Schottland auf Antrieb und Anhalten des Königs von Frankreich in das Reich Englands ein, es zu verwüsten. Derselbe wurde durch das Heer des Königs oder der Königin von England, die es vorauswußten, gefangen und in elender Haft gehalten und starb, nachdem sein Heer in nicht wenig Tausenden aufgerieben war, wie man erzählt, bald hernach.[1] 17. Oktober. p. 240.

In dieser Zeit nahmen viele Mörder, Räuber und Diebe in den Gegenden Schwabens überhand, welche die Leute um die Wette beraubten und in ihrem Raubmord elendiglich umbrachten.

---

oft scharftreffende und beißende Feder, und zugleich an solche persönliche Interessen anknüpfend, kam er dann auf prinzipielle Betrachtungen und schrieb über Kirchenrecht, über kirchliche Rechte der Fürsten, über Werth und Berechtigung des Papstthums. — Es kann uns übrigens nicht entgehen, mit welchem Wohlgefühl unser Vitoduran, der Franziskaner, diese beiden berühmten Mitglieder seines Ordens, Lyra und Occam, vorführt, während gleich hinterher wieder von anstößigen Händeln für die Dominikaner geredet wird.

[1]) Auf das Verhältniß Eduards zu Schottland hat schon das Neujahrsblatt 1862 p. 223, Note 2, aufmerksam gemacht. Was Vitoduran hier nur in aller Kürze meldet, ist, etwas genauer besehen, folgender Verlauf der Dinge gewesen. Nach der Schlacht bei Cressy, die oben berichtet worden, setzte sich Eduard in den Sinn, die französische Seestadt Calais zu belagern, um, wenn er nicht bleibenden Fuß in Frankreich fassen könne, doch wenigstens diesen Seeplatz als Ausgangspunkt zu haben, von dem aus ihm Einfälle in französisches Gebiet und Raubzüge in beliebiger Richtung zu machen möglich wäre. Allein Calais, sehr gut befestigt und von Franzosen tapfer vertheidigt, hielt sich eilf Monate hindurch, ähnlich wie ein Tyrus, in heldenmüthiger Ausdauer und verzweifelter Gegenwehr. Endlich sah es sich von der äußersten Noth gezwungen, eine Capitulation einzugehen; aber Eduard, auf das Höchste erbittert, verlangte nach Gelüst und Sitte jener Zeit, daß die angesehensten Bürger barfuß und mit einem Strick um den Hals vor ihm erscheinen und kniefällig um Gnade flehen sollten. Das geschah, nicht sowohl auf Eduards rohen Befehl hin, sagt der französische Chronist Froissard, als vielmehr aus freiem, edelm Patriotismus, um weiteres Unheil von der ganzen Bürgerschaft der Stadt abzuwenden, und als ein bewunderungswürdiges Beispiel solcher Aufopferung sei der reiche Eustach von St. Pierre unter den Barfüßern vorangegangen. Und doch war Eduard auch mit dieser Demüthigung noch nicht vollständig befriedigt, vertrieb viele Einwohner aus Calais, zog dagegen Leute und Familien aus England in die entleerte Stadt herüber und setzte sie in die verlassenen Häuser und Güter ein. Von da an verblieb Calais zweihundert Jahre hindurch in den Händen der Engländer. Während nun dies alles zu Calais vorgieng, waren die Schotten, von Frankreichs König, Philipp VI., gereizt und unterstützt, aufgebrochen, in die nördlichen Grafschaften Englands eingefallen und mit verheerenden Waffen bis nach Durham vorgedrungen. Schnell trieb Eduards Gemahlin, die Philippa von Hennegau, ein Heer zusammen, führte es den verwüstenden Schotten entgegen und schlug sie im Oktober 1347 bei Nevils Croß, unweit Newcastle, vollständig. Wir haben es daher fast wörtlich zu nehmen, was Vitoduran sagt, daß das schottische Heer in Tausenden aufgerieben worden sei, und in der That war auch sein König David unter den schottischen Gefangenen, um von nun an ein im Elend verdüstertes, aller glänzenden Hoffnungen plötzlich beraubtes Dasein zu fristen, wogegen die Angabe unsers Chronisten, er sei sobald darauf gestorben, nicht eben verbürgt gewesen sein mag.

In dieser Zeit zogen auch ein Herr von Podmeg[1]) und ein Herr von Hohenfels[2]) mit vielen andern Christen über Meer, um das heilige Land und andere überseeische Länder zu besuchen, und wurden von einem heidnischen König ehrerbietig behandelt und mit ausgezeichneten Geschenken beehrt. März. Sie waren zur Fastenzeit von ihrem Haus und Vaterland abgereist und kehrten vor dem Geburtsfeste Christi im fröhlichen Zuge wieder heim, nachdem sie viele Länder durchwandert und Christi Grab acht-

---

[1]) Es ist Bodman, zu unterst am Bogen und Ende des Ueberlinger Sees, am Gestade gegen Constanz, jetzt noch in Ruinen. Schon im 6. Jahrhundert wird unter andern alemannischen Städten am Bodensee auch ein Bodungo genannt. Wahrscheinlich derselbe Namen, der vom 9.—12. Jahrhundert in anderer Weise Bodoma, Podona geschrieben wurde. Mit Gewißheit kommt der Name Bodman, von dem der See Bodmensee, Bodensee geheißen ward, zum ersten Mal im 8. Jahrhundert vor und zwar in der Verfolgungsgeschichte des hl. Othmar, der aus einem edeln Geschlechte Alemanniens stammte und von Karl Martell um das Jahr 720 zum ersten Abt St. Gallens erwählt worden war. Er wurde, heißt es, unverschuldeter Maßen gefangen gelegt in die königliche Pfalz neben den Flecken Bodman, ad villam oder oppidum Potamum. Also schon damals war Bodman eine Pfalz, palatium, oder Lustwohnung der fränkischen Könige, die sich später manchmal hier aufhielten. So war hier um 839 Kaiser Ludwig der Fromme, unter welchem die Bezeichnung zu lesen ist: Bodoma palatio regio, villa regia, quae Bodoma dicitur, und vom April bis Juni 857 König Ludwig der Deutsche. Ebenso begab sich Karl der Dicke, von seinem Zuge nach Italien krank zurückgekehrt, im Oktober 881 auf seine Pfalz Bodman und unterwarf sich hier einer schmerzlichen Kopfoperation. Von allen diesen Fürsten sind »in villa Potamo« Urkunden ausgestellt worden. Hiernach war die Pfalz, das palatium, im Dorfe selbst und wir hätten noch nicht an eine Burg oder ein Schloß zu denken, wie damals, in der karolingischen Zeit, unter einem Palatium überhaupt nichts weiter als eine einfache Wohnung des Fürsten zu verstehen und auch nicht von ferne ein Residenzschloß unserer Tage in Vergleichung zu bringen ist. Unweit nun von dieser Pfalz Bodman, die später von Grund aus zerstört wurde, stand die Burg Bodman und von ihr denn gieng das zahlreiche Geschlecht der Edeln von Bodmann aus. Sie sollen ihre ursprüngliche Abkunft von den Grafen von Bregenz genommen haben. Was für ein Herr von Bodmann nun derjenige sei, den Vitoduran in's Morgenland reisen läßt, ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Es kommt ein Hans von Bodman vor, der sich mit Beatrix, der Tochter eines Edlen von Klingenberg vermählt hatte. Mit ihm sei ein Ritter von Klingenberg in solche Fehde gerathen, daß er ihm im Jahr 1335 seine Güter bis Bodman hin verheerte. Der Jahrzahl nach träfe es mit diesem Hans von Bodman zu, wiewohl wir diesen seinen Pilgerzug sonst nirgends als hier bei Vitoduran gefunden haben. Sein Sohn Hans Jörg von Bodman war durch verschiedene Gesandtschaften und Verdienste berühmt, und dessen Sohn Hans von Bodman hieß von seinen vielen Reisen und Wanderschaften her geradezu der Landstürzer. Aber auf ihn dürfen wir der Jahrzahl wegen nicht verfallen, so trefflich sonst eine so große Wanderung in's heilige Land dem „Landstürzer" zustünde; denn Hans erscheint mit seinem Bruder Hänsle noch im Jahr 1417 auf dem Concilium zu Constanz.

[2]) Gegenüber von Bodman am jenseitigen Ufer des Ueberlinger Sees stehen auf einem hohen Felsen jetzt noch die Ruinen der alten Sängerburg Hohenfels. Sie macht mit den beiden Ruinen Klausburg und Heldenburg, sowie mit mehreren Dörfern im Bezirksamt Ueberlingen die Herrschaft Alt-Hohenfels aus, im Gegensatz zu Neu-Hohenfels, einem noch wohlerhaltenen Schlosse nahe bei Alt-Hohenfels, das vom deutschen Orden an die Fürsten von Zollern kam. Das Geschlecht der Herren von Hohenfels ist zwar nicht so alt, wie dasjenige der Edeln von Bodman, geht aber doch schon in das 13. Jahrhundert zurück. Anno 1227 erscheinen Burkhard und Walther von Hohenfels als Zeugen in einer Urkunde, die bei Zürich für das Kloster Wettingen ausgefertigt wurde. Wahrscheinlich waren sie Brüder und gehörten zu der Burgmannschaft der Reichsburg zu Zürich. Vielleicht ist dieser Burkhard jener berühmte Minnesänger, von welchem in die manessische Sammlung 18 Lieder aufgenommen sind, die zu den besten des Buches und der Zeit gehören. Derjenige Herr von Hohenfels nun, der sich in unserer Chronik mit dem Herrn von Bodmann zu einem Wallfahrtszuge in's Morgenland verbindet, ist wahrscheinlich ein Cunrad von Hohenfels, wie wir wenigstens sowohl nach seinen Jahren als nach seinen Gesinnungen schließen zu dürfen meinen. Denn im Jahr 1344 übergiebt dieser Cunrad dem Kloster Wald zum Heil seiner Seele und für seine Tochter, die daselbst Nonne ist, den Niederhof zu Kalchofen bei Neuhohenfels in der Pfarre Lützgersdorf. Die Zeit also trifft zu und die Schenkung selbst verräth jenes fromme Gefühl, aus dem auch der Trieb und Gang nach dem hl. Lande kommen konnte. Man vgl. über die beiden Schlösser Bodmann und Hohenfels und deren Geschlechter: „Die Ritterburgen des Höhgau's" von Schönhuth.

sam beschaut, vorher jedoch den Sarazenen viele Gulden bezahlt hatten, die jene von ihnen erpreßten, bevor sie ihnen den Eintritt zum Grabe gestatteten. Sie kündeten bei ihrer Rückkehr den Leuten weit und breit umher aus, die Brüder vom Orden des heiligen Franziskus, die dort wohnten, führten ein ganz heiliges und vollkommenes Leben und wären vom Sultan zur Wache des Grabes Christi nach ihrer trefflichst geordneten Reihenfolge bestimmt, als die vollkommensten Befolger der erhabensten Armuth.

Im Jahre 1347 um die Fasten kehrte der Markgraf von Brandenburg, der älteste Sohn des Kaisers Ludwig, aus Litthauen, wo er die Heiden bekriegt hatte, zurück und brachte einen oder drei Könige der Heiden gefangen sammt mehrern ihrer Vasallen mit, die er, wie man erzählt, unter verschiedene katholische Fürsten als Eigenthum vertheilte. Sie sind seines prachtvollen Triumphes klares Zeugniß. März.

Im Jahre 1347 zur Fastenzeit und zwischen Ostern und Pfingsten trat um Avignon wegen der ringsum ausgebrochenen rasenden Ueberfluthung der Kriege ein gewaltiger und tödtlicher Hunger auf, dessentwegen unzählige Volksschaaren eines plötzlichen Todes verblichen sein sollen. Die Sterblichkeit, die auf den schrecklichen Hunger folgte, wüthete auch so sehr, daß die Leute in Straßen, Gassen und Mistgruben elendiglich hingestreckt lagen. 1. April — 19. Mai

Im Jahre 1347 wurde die Stadt Lindau durch eine furchtbar verzehrende Feuersbrunst, die sich vermöge eines entsetzlich ungestümen Wehens des Ostwindes plötzlich über sie verbreitet hatte, kurz nach der Mittagszeit abermals auf klägliche Weise zerstört, wobei mehrere Menschen ums Leben kamen. p. 241.

In demselben Jahre war ein Todtenbeschwörer heimlich in ein Dorf, genannt Dornbirn, gekommen und hatte durch sein Blendwerk viele Leute von Sinnen gebracht. Denn er machte, daß das Haus, in welchem er versteckt war, vor denen, die es bewohnten oder besuchten, golden erschien. Er gab sich den Anschein, als ob er mehrere Verstorbene zugleich aufwecke und als ob sie mit ihren lebenden Verwandten gesprochen hätten. Die Thaten und Worte abwesender Menschen über ihn selbst oder über andere wußte er genau. Auf diese und viele andere Arten schwängerte er eine häßliche, ihm vor allen andern liebe Bäuerin, und sagte, sie werde einen Knaben gebären, der heiliger sei als der Täufer Johannes.

In dieser Zeit war bei dem Flecken Wangen [1]) ein Blinder, der ein Häuschen neben einem Walde besaß. Er wußte dessen einzelne Bäume, eine Buche oder Fichte, wenn es ihm gefiel, zu finden, stieg, wenn er wollte, auf die Gipfel dieser Bäume und hieb die Zweige daran von oben bis unten nach einander ab. In der Wanne wie ein Sehender Getreide zu schwingen und zu reinigen verstand er

---

[1]) Ein Wunderdorf, scheints, bei unserm Chronisten, wie es in noch größerem Maße Dornbirn war, wo sich allerhand ungeheuerliche Dinge zutragen. Es ist dasselbe Wangen, in welchem nach Neujahrsblatt 1862, p. 286, der Geisterspuk vorkam.

ganz gut, so daß er nämlich die Spreu vom Waizen wohl ausschlug. Auch Holz mit dem Beil zu spalten verstand er nicht minder gut und mehreres andere.

Als auch in dieser Zeit im Dorfe Dornbirn eine Bäuerin den von ihr verfertigten Mehlteig in den brennenden Ofen einlegen wollte, damit die geformten Brode darin gebacken würden, fand sie denselben zu ihrem großen Erstaunen in blutige Farbe verwandelt, weil sie die Feierzeit des heiligen Lau-
10. Aug. renzius [1]) nicht beobachtet hatte.

Als in demselben Dorfe kurz vor dieser Zeit ein Fuchs in eine Trotte getreten war und der Winzer, der eben dazu kam, unter der Trottenthüre stehend, ihn gesehen hatte und ihn zu fangen sich eifrig bemühte, erfand der Fuchs, dies still bemerkend, folgende List, um zu entkommen. Er warf nämlich den Kittel oder das Wamms des Winzers, das er in der Trotte gefunden, auf dort liegende brennende Kohlen hin, weil es zur Zeit der Weinlese war, damit der Winzer, wenn er das sehe, von der Trottenthüre weggehe, um das Gewand aus den Kohlen zu reißen, und ihm so Gelegenheit verschaffe, durch die Trottenthüre zu entfliehen. Das ist denn auch geschehen. Die Ursache aber von dem Eintritt des Fuchses in die an einem Berge liegende Trotte war nämlich, daß der Winzer, nachdem er ein Spießstück wohl gebraten und abgelegt hatte, zur Trotte hinausgegangen war. Von dieses Bratens Geruch angezogen trat der Fuchs in die Trotte, stieg zum Braten hinauf und verzehrte ihn. Unterdessen kam der Winzer zurück, traf das Füchschen, wie es eben den Braten verzehrte, und bewachte die Trottenthüre, indem er sie zuhielt und bei ihr stehen blieb, damit dem Fuchse kein Ausweg erschiene, bis er gefangen wäre. Dies sah das in Aengsten versetzte Thier und hob des Winzers Kittel, wie Einige sagen, einen vielfarbigen oder buntgewirkten, der auf dem Boden der Trotte liegen gelassen war, mit seinem Maul und seinen Zähnen auf und trug ihn zum Feuer. Hierauf verließ der Winzer die Trot-
p. 242. tenthüre und lief hurtig zu den Kohlen hin, ob er wohl das Gewand aus des Feuers Gefahr befreien könne, nahm es schnell hinweg und verhütete dessen Brand. Und so entsprang der Fuchs durch die Thüre und rettete sein Leben.

---

[1]) Er war Diakon zu Rom unter dem Bischof Sixtus, der in der Christenverfolgung des Kaisers Valerian (253—260) den Märtyrertod bestand. Laurentius war der erste der sieben Armenpfleger der Gemeinde, hatte die Schätze der Kirche unter seiner Aufsicht und Verwaltung und sollte nun dem Prätor oder Statthalter der Stadt die sämmtlichen Schätze der Kirche Roms ausliefern. Statt des reichen Goldes und Silbers, das dieser erwartete, brachte ihm Laurentius demüthig und gebeugt eine Menge Bettler in kläglicher Gestalt. Darüber ganz grimmig geworden, sprach der Prätor, schon ohnehin ein erbitterter Feind und Verfolger der Christen, dem guten Diakon das Todesurtheil und zwar mit recht absichtlich ausgesonnenen Martern. Er ließ ihn nämlich auf einem eisernen Roste bei einem kleinen Kohlenfeuer langsam braten und diese Höllenqual ertrug Laurentius mit der äußersten Geduld und Ueberwindung, so daß er, nachdem er eine Zeit lang auf der einen Seite gelegen, zu dem Richter sagte: „Laß mich umwenden, ich bin auf dieser Seite genug gebraten." Gregor der Große, ein besonderer Reliquienkrämer, zeigte noch ein Stück von dem Rost des gebratenen Laurentius und verwendete es zu allerlei Wundern. Die Kirche hat den außerordentlichen Dulder als ein Vorbild christlicher Standhaftigkeit mit frommer Verehrung unter ihre Heiligen aufgenommen und ihm seinen Todestag, den 10. August des Jahres 258, als Gedächtnißtag zu ehrwürdiger Feier auf alle Zeiten eingesetzt.

Im Jahre 1347 zwischen dem Oster- und Pfingstfest unterwarf sich der neue König [1]) die Gegend, die zwischen den Bergen bei der Stadt Bozen und andern angrenzenden Sicherheitswehren lag, mit Hülfe der umwohnenden Bischöfe, welche Gegend früher dem Sohn des Kaisers wegen der Frau unterworfen gewesen war, die derselbe einst dem Bruder des neuen Königs geraubt und mit sich verbunden hatte. Als nun der Kaiser Ludwig gegen ihn, um sich und das Land vor ihm zu vertheidigen, einen Zug Ritter gerüstet hatte und über ihn nicht die Oberhand bekommen konnte, kehrte er ganz verwirrt im Hasenlauf wieder nach Baiern um und ließ seinen Sohn mit dem Grafen vom Heiligenberg [2]) im Schloß Tirol zurück, um es vor dem Angesicht und der übermächtigen Gewalt des Feindes zu schützen und zu erhalten. 1. April – 19. Mai.

In dieser Zeit wandte sich, wie man erzählt, eine Frau bei Zürich kurz vor ihrem Tode vom Gottesdienste weg, so daß sie einen baaren Widerwillen faßte, ihm weiter wie früher beizuwohnen. Sie wurde bald hernach vom Leib erlöst und erschien einer Person und erzählte ihr demüthig, sie habe sich darin allzusehr verfehlt, daß sie eine kurze Zeit den Gottesdienst gemieden habe, und zum Beweise davon diene: wenn ihr Grab geöffnet würde, so würde man sie auf dem Bauche liegend finden, wiewohl sie auf den Rücken gelegt worden sei. Das war so.

In dieser Zeit erschienen mehrere Verstorbene nach dem Tode den ihnen vertrauten Personen und bezeugten, daß Menschen in der andern Welt des Lichtes beraubt seien, die in dieser Welt, da sie sich doch an dem Gottesdienst geweihten Orten befanden, den Gottesdienst verachteten.

Im Jahre 1347 zur Sommerszeit um das Fest des hl. Johannes des Täufers schlug der oft genannte Markgraf von Brandenburg, nachdem er den Kampf mit dem neuen König eingegangen und in den Berggegenden eine große Menge Volkes gesammelt hatte, denselben in die Flucht, wobei mehrere von seinem Heere tödtlich darniedergestreckt, andere gefangen wurden. In der Zahl der Gefangenen war der Bischof von Chur, [3]) der ihm entgegenstand und für den neuen König eiferte. Derselbe wurde zuletzt, wie es heißt, zu seiner Verspottung und Verachtung dem Kaiser in München vorgestellt. Es geht überdies das Gerücht, daß der erwähnte Markgraf nach dem begonnenen und vollendeten Kampf das vorbezeichnete Land und die Festungen, die er dem neuen König entzogen und weggenommen, zwischen Nons und Trident wieder erlangt und sich vollständig unterworfen hat. [4]) Juni.

[1]) Also Karl IV. Er suchte Tyrol, das der Kaiser Ludwig auf jene bekannte Weise vermittelst der erzwungenen Heirath seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg und durch ihn seinem kaiserlichen Hause zugeeignet hatte, wieder zu gewinnen und glaubte sicherer zu gehen, wenn er seine festere Stellung dort um das ganz im Gebirge liegende Bozen am Zusammenfluß von Eisach und Talfer nehme, so daß er durch Land und Wasser, durch Gebirge und Ströme gegen Fuß und Hand des Feindes umschirmet wäre. Die Berechnung hatte für den Augenblick ihre Richtigkeit und Karl sah sich als unbestrittenen Herrn des Landes, aber eben nur für den Augenblick; denn Ludwig von Brandenburg nahm ihm, wie Vitoduran ein wenig weiter unten berichtet, die erhaschte Beute Tyrols gehöriger Weise wieder ab.

[2]) Graf Albrecht II., Hugo's Sohn, der im Besitze der Herrschaften Werdenberg, Heiligenberg, Bludenz, Montafun ꝛc. war.

[3]) Der Bischof Peter, den Karl IV. auf mancherlei Wegen und Weisen zu gewinnen gesucht hatte.

[4]) Die Sache ist unweit oben bemerkt. Mit Nons oder Val-Anone und Trident ist dieselbe Gegend wie dort mit Bozen und Umgebung bezeichnet, das eigentliche Tyrol.

p. 243. In demselben Jahre in denselben Tagen, als der Graf von Bar, eifernd und handelnd für den König von England, und der Herzog der Bretagne, handelnd für den König von Frankreich, in Abwesenheit ihrer beiden Herren Könige zu des Krieges Kämpfen zusammengetroffen waren, wurde der Herzog, da der Graf die Oberhand hatte, von ihm gefangen, fünfhundert, wie man sagt, von seinen Mannen umgebracht, wenige jedoch vom Heere des triumphirenden Grafen im Vergleich mit den andern der feindlichen Partei.[1])

Im Jahre 1347 zur Sommerszeit nahm der König von England eine Stadt des Landes Frankreich, Namens Kalbis[2]), die ihm heftig entgegen war und widerstand und fast durch eines Jahres Zeitraum von ihm belagert worden, ein und zerstörte sie und brachte ihre erwachsenen Einwohner männlichen Geschlechtes mit der Schärfe des Schwertes um, die Knaben aber, die unter zwölf Jahren standen, nahm er, wie von Einigen erzählt wird, vom Tode aus und erhielt sie und führte sie mit sich nach England hinüber. Während er dies that, wagte der König von Frankreich weder die Stadt zu vertheidigen noch dem König von England Widerstand zu leisten.

September. Ferner setzte in demselben Jahre zur Herbstzeit, um das Fest Michaelis Stephan, der Herzog von Schwaben, der Sohn des Kaisers Ludwig, einen Zug, wie es heißt, von 30,000 Kriegern in Bewegung, um die Grafen Schwabens zu demüthigen, die dem neuen König zu huldigen, gegen den Kaiser aber sich zu empören bemüht waren, und verwüstete schwer das Land von Oberschwaben und zwang die Grafen,

---

[1]) Was uns hier Vitoduran von dem Kampfe zwischen einem Grafen von Bar und dem Herzog der Bretagne erzählt, ist, da beide ganz richtig im Namen ihrer Oberherrn und Freunde dastehen, nur als die sich in's Land verlaufende Welle von jenem großen Sturm um Calais zu betrachten. Vorerst verweisen wir über die Bretagne und deren Herzog Karl von Blois auf Neujahrsblatt 1862, p. 234, Note 1 und über Bar im Allgemeinen ebendaselbst p. 259, Note 2, wo wenigstens so viel zu erkennen ist, daß Bar mit Oberlothringen einerseits und die Krone Frankreichs mit Niederlothringen andrerseits schon frühe im Streite standen, und diese Spannung unter abwechselnden Verhältnissen auch in die spätere Zeit hinausdauerte, wie unsere Erzählung ebenfalls darthut. Zu dem vorliegenden Berichte haben wir nur noch erklärend beizusetzen, daß die Engländer, nachdem sie Calais genommen, die Stadt mit englischen Einwohnern und englischen Waaren anfüllten und hierauf ganz Guyenne und alles Land zwischen der Loire und der Garonne eroberten. Hingegen pflanzte sich der Kampf mit einem ganz andern Charakter in die Bretagne hinüber. Hier traten nicht Englands und Frankreichs Könige gegen einander in's Feld, hier stellte sich die Ritterschaft beider Kronen wider einander an die Lanze und führte den Streit, den dort die Heere gefochten, in den Todesgängen großartiger Turniere auf. Es war ein Rangstreit um die Ehre der Wappen, um den Mehrwerth französischer oder englischer Rittertugend. Als Ritter ziehen der Graf von Bar und der Herzog der Bretagne in den entscheidenden Wettkampf hinaus und wirklich geräth der letztere, Karl von Blois, unter seinem Visier in englische Gefangenschaft. Unser Chronist hat dies, so ferne der Kampf von seiner Zelle, so neu für die Zeit der Chronik, so vereinzelt in der Haltung war, doch richtig der Fama aus dem Mund genommen.

[2]) Es ist Calais. Wie Vitoduran zu dem Namen Kalbis kommt, ist nicht einzusehen, man müßte denn annehmen, es es sei für b ein a zu lesen, wodurch wir freilich ganz französisch Calais bekämen, ein Wort, das, ohne irgendwie latinisirt zu sein, auch wieder nicht in das Latein paßt und besonders nicht in dasjenige eines Vitoduran, der Buchstaben und Worte lieber zehnmal verkrümmt, um sie nur in einem lateinischen Schriftzug und Klang zu haben. — Die Sache selber hätte geeigneter und bequemer der obigen Erzählung von dem Einfall der Schotten gegenübergestanden und ist vom Chronisten unnöthiger Weise abgerissen worden. Wir beziehen uns daher auch auf die dort angebrachte Note und nehmen hierorts auf die Eroberung von Calais keine Rücksicht mehr.

die ihm entgegenzutreten sich fürchteten, mit seiner unüberwindlichen Tapferkeit dazu, um Frieden zu bitten. [1])

Ferner endete in demselben Jahr unmittelbar nach den vorbenannten Dingen in der Feierwoche 1347 11. Oktober.
des hl. Franziskus [2]) der Kaiser Ludwig, als er nach gewohnter Weise in Baiern fröhlich der Jagd p. 244.
oblag, eines plötzlichen und unverhofften Todes auf dem Pferde sitzend das Leben. [3]) Das habe ich denn auch in diesen von mir verfaßten Versen so bezeichnet:

Es starb in dem Jahr, da tausend und dreimal hundert war
Und siebenunvierzig der Kaiser Ludwig,
Im Oktobermond, von keinem Schwert jedoch wund;
Sondern während zu Pferd er jagt und den Sturz eben wagt,
Wird vom Pferd er gehoben, stirbt gleich, wird ins Grab dann geschoben.
Ihn hat der Tod weggeführt am Fest, das schon ich berührt,
Des heiligen Franz, des Glaubensbekenners im Kranz.
Mild im Gebahren hielt Herrschaft er während dreißig Jahren
Und drei, wie es heißt, so lange die Zeit ihm gekreist.

Ferner fiel in demselben Jahre vor dem Tode des Kaisers, um das Fest Michaelis, des Erzengels, 1347. 29. Sept. —
und des hl. Franziskus ein gewaltiger Schnee auf den ganzen Boden des Schwabenlandes, der das 4. Okt.
noch in den Feldern stehende Getreide auf klägliche Weise entweder zerstörte oder verderbte. Denn acht oder zehn Tage überzog dieser Schnee die Früchte und Gemüse und griff sie verderblich an und zerstörte sie. In demselben Jahre überwucherten die Baumfrüchte sehr, gelangten aber wegen des Jahres Feuchtigkeit

---

[1]) Die Erklärung hiezu gibt schon das Neujahrsblatt 1862, p. 253, Note 2.

[2]) Der Gedächtnißtag des Ordensstifters ist der 4. Oktober, an welchem er 1226 gestorben war und mit dem die Feierwoche auch begann. Nicht zu verwechseln mit dieser Gedächtnißfeier ist das Portiunculafest am 2. August, in seiner Dankesfreude über den unerhört großen Portiunculaablaß, durch welchen jedem, der im Stammkloster des Ordens bei der St. Marienkirche zu Portiuncula betete, vollkommene Sündenvergebung zugesichert und in einer Bulle des Papstes Honorius III. vom Jahre 1222 für alle Zeiten bestätigt war. Vorgestellt wird Franziskus in seiner Gedächtnißfeier mit einem Todtenkopf auf seinem Buch als Memento der Vergänglichkeit alles Irdischen, deren Bekenntniß und Bezeugung der seltsame Mann in einer beispiellosen Weltüberwindung darthat; ferner mit einer Lilie in der Hand, mit einem geflügelten Crucifix als einer Himmelserscheinung und vorzüglich mit den fünf Wundenmalen Christi, quinque sacra stigmata, an seinem Leibe, die von vielen Zeugen gesehen und beschworen sein wollten. Sie waren ihm in einer seligen Gnadenstunde von oben zu Theil geworden. Als er nämlich von einer Wallfahrt in's hl. Land zurückgekehrt war und nun als Eremit, aller Welt entfremdet, auf einem Berge in den Apenninen lebte, sah er in einer Entzückung einen gekreuzigten Seraph aus der Höhe auf sich zu schweben und pries sich den Glücklichsten der Erde, als ihm dieser Seraph Hände, Füße und die rechte Seite, also mit den fünf Wundenmalen des Herrn, durchbohrte. Eben hievon erhielt der Orden späterhin den Namen ordo seraphicus und gerade hieraus wiederum erklärt es sich, daß Johannes Bonaventura, der 1274 starb, eines der größten Lichter im Orden, mit dem hohen Ehrennamen Doctor seraphicus geschmückt wurde.

[3]) Das Ende des Kaisers war tragisch. Er saß am 11. Oktober 1347 mitten unter seinen Leuten bei heiterm Mahl an der Tafel und fühlte sich plötzlich von einem Unwohlsein befallen. In der Hoffnung, er könne sich durch Bewegung wieder erholen, stieg er zu Pferd und trieb auf eine Bärenjagd, da die Jäger die Spur eines solchen Thieres eben gemeldet hatten. Der Kaiser erblickte wirklich den Bären, sank aber im nämlichen Augenblick, als er auf ihn los wollte, vom Pferd und verschied auf der Stelle. In den Armen des Todes waren seine seufzenden Worte: Allmächtiger Gott, verzeih' mir armen Sünder! Oft hab' ich gefehlt, aber dich nie im Herzen und Glauben verläugnet! — An den folgenden Versen beachte man den Zeilenreim in Cäsur und Schluß.

ganz und gar nicht wie meistentheils zur gehörigen Reife. Dieser Ursache halber litt am Bodensee die Weinlese Noth. Denn einen sauren und wenig Wein brachten daselbst die Weinberge; es ist sich aber nicht zu verwundern, da bei Lindau in demselben Jahr am Fest des hl. Bartholomäus der Wein an den Reben noch nicht verblüht hatte. Weiter brachte dieses unregelmäßige Jahr ungeheure Halme und Aehren und Weintrauben in einigen Gegenden Alemanniens hervor. Das alles jagte den Bewohnern jenes Landes Weinen und Schrecken und Wehklage ein.

24. August.

Im Jahre 1348 im Monat Januar machte der König von Ungarn, um an den Vollführern und Begünstigern des Todes seines Bruders, des Königs von Sizilien, gebührende Rache zu nehmen, mit vielen Truppen einen kampfgerüsteten Zug nach Campanien und Apulien und wurde mit den höchsten Ehren aufgenommen. Hier, wie erzählt wird, enthauptete er den Bruderssohn des vorher verstorbenen Königs Robert mit eigener Hand, auch einen Grafen befahl er daselbst zu enthaupten. Als aber die Gemahlin des Bruders des Königs von Ungarn die Ankunft des letztern vernahm, entfloh sie, da sie in Betreff der Erdrosselung ihres Gemahls für verdächtig gehalten wurde, mit ihren Mitschuldigen und Anhängern in ferne und ganz unbekannte Gegenden. Der Tod dieses Königs ist oben angeführt worden.[1])

p. 215. 10. Febr. Wieder in demselben Jahre am Fest der hl. Scholastica[2]) kamen Abgeordnete oder Gesandte der

[1]) Zu dem Rachezug, der ebenfalls oben schon angekündigt worden ist, hatte Ludwig lauter Söldlinge geworben, da sich seine Ungarn zu dem mühsamen und für sie werthlosen Marsche nicht hergeben wollten. Aber durch Italien wuchs der Zug von Land zu Land in's Große, indem sich der berühmte Condottiere Malatesta von Rimini im Kirchenstaat, die Ritterschaft von allen Seiten und die kleinern Herren von Mittelitalien anschlossen, und sogar jener Prinz Karl von Durazzo, der sich der Königin Schwester, Maria, zur Ehe erzwungen hatte, machte mit dem heranziehenden Ludwig, freilich nicht zum eigenen Heil, gemeinschaftliche Sache. Die Königin Johanna hatte nämlich den unvorsichtigen Schritt gethan, ihren Vetter Ludwig von Tarent zu heirathen, und hatte dadurch Karl, den Gemahl der Maria, der auf den Thron Neapels den nächsten Anspruch besaß, auf das Tiefste gekränkt. So waren alle bösen Vorzeichen zugerichtet, daß der Kampf für die Königin und ihren Gemahl unglücklich ausfallen werde, und in der That war Ludwig von Tarent im Januar 1348 bei Capua nach einem Schlachtgetümmel von wenigen Stunden wie vernichtet. Er entfloh nach Toscana, die Königin in die Provence. Nun feierte Ludwig von Ungarn den glänzenden Sieg mit einem prachtvollen Gastmahl und hatte dazu auch die Prinzen des königlichen Hauses geladen. Auf einmal wird Karl von Durazzo — er ist bei Vitoduran der Bruderssohn des vorher verstorbenen Königs Robert — überfallen und an der nämlichen Stelle, wo Andreas erdrosselt worden war, wenn auch nicht von der eigenen Hand, wie der Chronist schreibt, doch unter den Augen Ludwigs ermordet. Die andern Prinzen werden verhaftet und nebst dem Sohne der Johanna nach Ungarn geschafft. Hierauf zog Ludwig an der Spitze seines Heeres in Neapel ein und nahm vom Königreich förmlich Besitz, konnte jedoch, aus Mangel an Geld für seine Miethstruppen und wegen der Angelegenheiten in Ungarn selbst, nicht lange verweilen und kehrte nach einem halben Jahre im Juni 1348 wieder heim.

[2]) Die hl. Scholastica war die Schwester des hl. Benedict von Nursia und wird als Benediktinernonne mit ihrem Todestag, dem 10. Februar des Jahres 542 gefeiert. Ihre Seele war in Gestalt einer weißen Taube gen Himmel geflogen, weßhalb sie mit diesem Bilde dargestellt wird. Sie trägt das Bild aber nicht allein, die weiße Taube war bekannt und beliebt aus alter und ältester Zeit. Sie flog über dem Scheiterhaufen des Polykarpus, Bischofs von Smyrna, auf, der im Jahre 166 den Märtyrertod in einem unerschütterlichen Glauben bestand, ebenso über der hl. Eulalia, die unter Diocletian zu Barcellona in Spanien als treue Bekennerin des Gekreuzigten hingerichtet worden, und so war auch aus dem Sarge des Bischofs St. Medardus von Noyon in Frankreich eine weiße Taube entstiegen und hatte sich mit zwei andern Tauben, die vom Himmel herab über dem Sarge geschwebt, gemeinsam emporgeschwungen. Wie und warum die Taube diese Bedeutung erhalten, ist aus bekannten Gründen erklärlich und namentlich aus vielerlei Stellen der Schrift abzuleiten. Man denke zuerst schon an Noah's Taube mit dem Oelzweig. Sodann stand vor dem Blick des Christen immer die Taufe Christi mit der Taube, in deren Gestalt der hl. Geist auf den Auserwählten niederkam, und leicht gieng nun die Taube als Symbol vom christlichen

Griechen und ihres Kaisers, die von der Einheit und Vollständigkeit der römisch-katholischen Kirche schon lange abgetrennt waren, nach Mailand und sagten, sie wollten zum Papste Clemens VI. gehen und ihn erbitten, daß er die Griechen zur Rückkehr in die Einheit mit der Kirche anzunehmen geruhen möchte. Denn ringsum wären die Griechen von den Ungläubigen so eingeengt und angefeindet, daß, wenn sie die Hülfe der zu ihrem Unheil von ihnen aufgegebenen römischen Kirche zur Zeit ihrer Drangsale nicht erlangen könnten, sie der fürchterlichen Wuth der Heiden auf das Gefahrvollste unterlägen und deßhalb nöthig hätten, zur verlassenen Einheit und Gemeinschaft mit den Gläubigen zurückzueilen. [1])

Geist der Sanftmuth und der Liebe in die Kirche über, wurde ja, wie Tertullian berichtet, sogar Christus selbst unter dem Bild der Taube dargestellt und auch die Kirche, das Gotteshaus, bisweilen „Haus der Taube" genannt. Weiterhin erschien die Taube als Symbol des hl. Geistes und zwar in dem doppelten Sinne, daß sie theils den hl. Geist als dritte Person in der Trinität, theils die wunderbare Wirksamkeit des hl. Geistes in der Kirche bezeichnen sollte. Daher kam es denn, daß die Taube besonders in den Taufkapellen über dem Taufstein angebracht wurde, sowie an dem Baldachin über dem Altar, welcher von der über dem Altartisch schwebenden Taube (= griechisch peristera) den Namen Peristerium erhielt. Daher kam es ferner, daß, um die Sendung des heiligen Geistes zu veranschaulichen, an der Pfingstfeier der mittelalterlichen Kirche immer eine hölzerne oder silberne oder auch bisweilen eine lebendige Taube von der Kirchendecke oder von der Emporkirche heruntergelassen wurde, und es fehlt nicht an Anekdoten, wie mancher Spaß in die Kirchen gekommen sei, wenn der hl. Geist lange nicht erscheinen wollte oder am Bindfaden in's Stocken gerieth oder gar vollends abhanden gekommen war. Und endlich stammt daher, daß, um die Wirksamkeit des Geistes zu zeigen, berühmte Kirchenlehrer und Prediger, wie Gregor der Große, Bischof von Rom im 6., Thomas von Aquino im 13. Jahrhundert und andere mehr die Taube am Ohr oder am Munde haben, die also hier darthun soll, mit welcher Kraft und Stärke der heilige Geist in den Reden oder in den Schriften dieser Männer sich geoffenbaret habe.

[1]) Die Trennung zwischen der griechischen oder morgenländischen und der römischen oder abendländischen Kirche, wie sie aus allerlei Veranlassungen seit dem 6., erneuerter Weise seit dem 9. und 11. Jahrhundert eingetreten war, ist durch unsere Chronik hindurch schon an verschiedenen Stellen besprochen worden. Der angelegentliche Wunsch und Eifer, wieder mit der römischen Kirche vereinigt zu werden, war, wie der Chronist sagt, in Wahrheit von den Griechen und namentlich vom Hofe zu Constantinopel ausgegangen, wo sich jener Johannes Kantakuzenus etwas unbefugter und gewaltthätiger Weise den Kaisermantel umgeworfen hatte. Man sehe über ihn und über die unter ihm gefährdeten Zustände des griechischen Reiches Neujahrsblatt 1861, p. 150, Note 2 und besonders Neujahrsblatt 1862, p. 237, Note 2. Denn auch darin erzählt Vitoduran richtig, daß es allerdings mehr irdische Noth und politische Lage als religiöses Bedürfniß und geistliche Sehnsucht war, was den Interimskaiser Kantakuzenus bewog, seine Gesandten um die Wiederaufnahme der Griechen in die verlassene oder verschlossene Kirche Roms an Clemens VI. zu schicken. Er war eigentlich nur Vormund für den ganz jungen Johannes Paläologus gewesen, hatte sich aber, um gegen die endlosen Angriffe der heftigen Gegenpartei, wie er erklärte, mehr Autorität und Majestät zu besitzen, im Jahre 1347 mit allem Prunk zum Kaiser krönen lassen. Anfänglich hatte sich Kantakuzenus zu den Ungläubigen und Heiden, d. h. Türken sehr gut gestellt und hatte ja ihrem Sultan Urchan zum größten Aerger des gesammten griechischen Klerus seine Tochter in die Ehe gegeben. Aber diese türkische Freundschaft war bald zu Ende gegangen und Kantakuzenus trug seinen Gesandten 1347 auf, sie sollten ihn bei dem Papste Clemens entschuldigen, daß er es früher mit den Türken gehalten, er sehe jetzt nur desto mehr ein, wie sein Heil allein von der Hülfe und Versöhnung der abendländischen Kirche zu erwarten sei. Als aber Clemens, zu einer Wiedervereinigung ganz geneigt, im folgenden Jahre zwei Bischöfe nach Konstantinopel schickte, die das Friedenswerk aufrichten sollten, da brach die alte Wunde, an der hauptsächlich der Eine Leib der Kirchen einst zertheilt worden, unaufhaltsam von Neuem auf, es war der Streit über Dogmen und besonders über das schon hundert Mal bestrittene und beklagte Dogma der Trinität. Man sagte es dort zu Konstantinopel den Bischöfen unverholen heraus, daß die römische Kirche durch Verfälschung dieser Lehre den ersten Anstoß zu der unseligen Trennung gegeben habe, und auch jetzt wieder wurde die Frage, wie Vater, Sohn und Geist sich zu einander verhalten und ob der Geist nur vom Vater, oder auch vom Sohn ausgehe (s. schon Neujahrsblatt 1859, p. 22, Note 3), vielfach und weitläufig hin und her gerüttelt. Der Kaiser Kankakuzenus konnte sich nicht enthalten, den Bischöfen zu bemerken, die Apostel hätten die Lehre gemeinschaftlich im gleichen guten Sinne vorgetragen, Rom habe sich an dieser

25. Januar. Ferner in demselben Jahre zu Ende Januars in der Bekehrungsfeier von St. Paulus [1]) geschah ein großes Erdbeben, das in der Lombardei viele Thürme niederwarf, Mauern zerriß und den Wein in den Fässern trübe machte. Auch Villach [2]), eine Stadt in Kärnthen, zerstörte es. Als diese zerstört wurde und zusammenstürzte, kamen alle ihre Einwohner, wenige ausgenommen, von den Mauern überschüttet um. Mehrere Schlösser und Dörfer und Festungen, unter welchem Namen sie auch begriffen sein mögen, wie man sagt, etwa dreißig, fielen ein. Einige Berge bei Villach sind nach der Meinung Einiger infolge jenes Erdbebens von ihren Stellen gerückt worden.

Im Jahre 1348 zur Winterszeit oder um Frühlingsanfang brach in den überseeischen Gebieten eine so große Sterblichkeit oder Pest aus, daß sie eine unendliche und unschätzbare Menge von Ungläubigen verschlang und verzehrte. Sie ging dann in die Länder der Christen über und streckte am meisten in den Meergegenden, vorzüglich jedoch in Sizilien ein unzählbares Volk dahin. Es wird erzählt, daß
15. März — 20. April. in der Fasten um die Städte Marseille und Avignon herum die Seuche so grausam gewüthet habe, daß innerhalb des Zeitraumes von einem Monat 16,000 Menschen gestorben seien. Ja sie stieg, wie man sagt, in Avignon so über das Maß, daß die Lebenden nicht hinreichten, die Verstorbenen zu bestatten und diese zuletzt um die Wette in die Rhone geworfen wurden. Es wird überdies berichtet, daß der Papst vor dieser Pest aus Avignon in eine andere Stadt geflohen sei. Ebenso flohen, wie das Gerücht bezeugt, die Leute aus der Stadt Messina und andern möglichst vielen Städten, in denen

---

Beispiel der Apostel nicht gehalten, Roms Stimme allein könne hierin nicht entscheiden, er verlange eine öcumenische Synode und werde sich mit seiner griechischen Kirche erst den Aussprüchen einer solchen unterordnen. Auch hiezu sprach Clemens seine Geneigtheit aus, aber die Kluft blieb unausgeebnet und die getheilten Kirchen sahen keinen Tag der Versöhnung.

[1]) Das Bekehrungsfest St. Pauli am 25. Januar ist nicht zu verwechseln mit dem Peter- und Paulfest am 29. Juni, wovon oben die Rede gewesen. Die Bekehrung des Saulus zum Paulus, des schnaubenden Christenverfolgers in den unermüdeten Glaubenseiferer war von jeher ein Text, über dem der Geistliche und das Volk gerne weilten und ein Augustin kam in seinen Vorträgen immer wieder darauf zurück. Eben darum einerseits, weil die Bekehrungsgeschichte mit ihren merkwürdigen Zügen wie ein stehendes Bild durch die christlichen Betrachtungen gieng, und andererseits, weil man die Feier Pauli schon in jenem beiden Aposteln gemeinsam geltenden Peter- und Paulfest eingeschlossen sah, darum verfiel man lange nicht auf den Gedanken, der Bekehrung des bewunderungswürdigen Heidenpredigers einen eigenen, ganz besonderen Gedächtnißtag zu widmen. Später aber löste sich der 29. Juni als erster gemeinsamer Feiertag von dem Peter- und Paulfest ab und galt nur noch dem Petrus allein, indessen der 30. Juni, der früher als zweiter gemeinsamer Feiertag bestanden, nicht etwa dann auf Paulus gieng, sondern mehr und mehr in Vergessenheit gerieth. Da verordnete der Papst Innocenz III. gerade mit dem Jahre 1200, daß Pauli Bekehrung alljährlich in einem eigenen Feste begangen werde, und setzte für dasselbe den 25. Januar an. Warum den 25. Januar? Weder in der Apostelgeschichte, noch in einer der 14 Episteln Pauli, noch auch in der Tradition selbst ist irgend ein Datum angegeben, wann der wunderbare Vorgang auf dem Wege nach Damaskus stattgefunden habe. Man muß der Erklärung Glauben schenken, der 25. Januar sei darum gewählt worden, weil er mit seinen Wetterzeichen ein ebenso großer Wendepunkt für das ganze Jahr war, als es die Bekehrung des Apostels für seine spätere Laufbahn und Wirksamkeit wurde. Die alten Wetterpropheten führten nämlich in Mund und Schrift über den 25. Januar allerlei Sprüche und sagten, er deute mit heiterem Himmel auf ein gutes Jahr, mit Wind auf Krieg, mit Nebel auf Viehseuchen, mit Schnee oder Regen auf theure Zeit. Und leicht schloß sich noch die Hoffnung an, der Apostel werde dem verhängnißvollen Tag die gefährliche Seite benehmen, ja sie in eine glückliche umwandeln, wenn der 25. Januar eben ihm zu Ehren gefeiert werde.

[2]) Im Kreis Illyrien, Gubernium Laibach, in Kärntben. Die Stadt liegt an der Drau, tief von hohen Gebirgen umschlossen.

der Tod überhand nahm, indem sie dieselben leer zurückließen, und begaben sich in die Berggegenden, damit sie hier die gesunde Luft schöpften und das in den Städten eingesogene Ansteckungsgift ausstießen und aushauchten. In Messina, der erwähnten Stadt Siziliens, wurden von 60 Minderbrüdern des Convents in kurzer Zeit 30 rasch durch den wüthenden Tod hinweggerafft. Als die Ueberlebenden dies gesehen, verließen sie jenen Convent und begaben sich an andere Orte. Die vorbenannten Dinge, nämlich das Erdbeben und die Pest, sind die vorauslaufenden Uebel des letzten Strudels und Sturmes nach dem Wort des Erlösers, der im Evangelium sagt[1]: „Es werden ringsum Erdbeben und Pest und Hunger sein" u. s. w.[2])

---

[1]) Matth. 24, 7.

[2]) Es ist der schwarze Tod, die furchtbare Pest, die von dem Jahre 1347 an Europa mit ihren Schrecknissen bedeckte und 5—6 Jahre lang die Gräber mit ihren zahllosen Leichen füllte. Wenn der Chronist die Pest aus „überseeischen Gebieten" herleitet, so wissen wir, was dies sagen will; denn sie war aus Asien gekommen, hatte den Zug westwärts gemacht und ihre Opfer, je weiter sie in Europa's Herz eindrang, immer zahlreicher und immer grausenhafter vor sich hingeworfen. Die Schilderungen, in denen Vitoduran die Verheerungen wie das zur Flucht jagende Entsetzen malt, sind keineswegs übertrieben und würden ein noch schauerlicheres Ansehen annehmen, wenn die Feder die volle Wirklichkeit von hundert und tausend Todesscenen zu zeichnen verstünde. Der Eindruck auf die Gemüther war darum auch so erschütternd und zerknirschend. Ein verzehrendes Bußgefühl griff durch die Herzen der Völker und rief auf die Wege und Straßen der Länder wieder jene Geißler, die bei ähnlichen Heimsuchungen schon früher in kläglicher Gestalt ihre Wanderungen gemacht und den Zorn Gottes in einer blutigen Selbstpeinigung zu sühnen gesucht hatten. Wie einst die Priester Baals, die sich mit Messern und Pfriemen ritzten, zogen sie mit knotigen Peitschen in Haufen von 80—100 herum und kündeten die Geißel als ein stärkeres Sühnungsmittel aus, denn Kirche und Beichtstuhl, Sakrament und Klerus seien, und giengen, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, in ihrer Uebertreibung und Ausartnng noch weiter, absolvirten einander selbst von ihren Sünden, predigten Weltende und jüngstes Gericht in apokryphischen Bildern, verachteten zuletzt alle Kirchenzucht und verletzten in Plünderungen wie in Fleischeslüsten jeglicher Art weltliches und geistliches Gesetz, menschliche und göttliche Ordnung. Sie wurden daher von vielen eher gescheut als geachtet, und vom Papst Clemens VI. in einem scharfen Breve als eine Gott und Menschen verhaßte Sekte verdammt. Dennoch wurden sie, den schwarzen Tod mit seinen Leichenhaufen um sie herum, zu unvergeßlichen Gestalten und sie waren es, welche die schaurigen Todtentänze als ein Schauspiel auf dauernde Zeit in das Volk brachten. Es ist gewiß kein Zweifel, daß die Todtentänze auf dem Jammerreigen, den der schwarze Tod durch Europa spielte, und aus den Trauergängen der Geißlerzüge entstanden sind. Sie kommen gerade um jene Zeit, um die Mitte des 14. Jahrhunderts vor und sind als eine sonderbare Volkssitte bis in das 17. Jahrhundert verblieben, ja noch bis 1805 stand der berühmte „Tod von Basel" an der Kirchhofsmauer des dortigen Dominikanerklosters. Gewiß nur ein Beweis davon, wie tief, wie unauslöschlich tief der Tod dem Volke mit den grausamen Schlägen jenes Würgengels in Gefühl und Vorstellung geprägt war. Es ist immer ein grauenerregendes Bild gewesen, dieser Tod in seinen Tänzen, wie man überhaupt sagen muß, daß das Todesbild, welches die christliche Kunst geschaffen hat, das Todtengerippe mit Sanduhr und Hippe, das betrachtende Auge, die ahnende Seele zurückstößt und hinter demjenigen des klassischen Alterthums auch zurücksteht, wie schon Lessing und Herder mit Recht nachgewiesen haben. Es wird immer vom religiösen und ästhetischen Gesichtspunkt aus mehr befriedigen, wenn auf den griechischen Grabmälern jener Genius mit der gesenkten Fackel weilt, oder wenn der Tod bei dem Dichter Euripides im schwarzen Gewand erscheint und in der Hand den Stahl trägt, mit dem er seinem Opfer das Haar abschneidet, um es so der Unterwelt zu weihen. Diese Bilder der antiken Kunst sind weit eher geeignet, uns den Tod in eine freundliche Anschauung zu bringen und zwischen uns und den Todten ein innig trautes Gefühl zu unterhalten, als das scheußliche Todtengerippe, das uns gegen den Akt des Sterbens wie gegen die Gestorbenen selbst nur mit einem unheimlichen Grauen erfüllt. Man hat mit Grund gefragt, auf welche Weise denn auch das Todtengerippe in die christliche Kunst und Welt hereingekommen sei, und hat geantwortet, man müsse den Tod grauenhaft zeichnen, weil er in der Schrift der Sünde Sold heiße, und müsse ihn als zerrüttete, abgezehrte, vernichtete Gestalt geben, weil er durch Christum „verschlungen sei in den Sieg". Aber dies alles erklärt uns noch nicht, warum es gerade ein solches Gerippe mit Sanduhr und Hippe sein muß. Vielmehr haben wir die richtigere Auslegung noch aus andern Momenten, aus Bildern

Ferner brach in demselben Jahre der oben mehrmals erwähnte neue König, von dem Papste Clemens VI. gegen Ludwig, während dieser noch lebte, aufgestellt, als er den Tod Ludwigs gehört, von Böhmen aus und kreiste mit etwelcher Unterstützung des Papstes durch Deutschlands Gebiete und gewann mehrere Städte, die sich dazu bekannten, ihm unterthan sein zu wollen. Denn sie liefen zu ihm hin und wünschten unter seiner Leitung des Friedens Ruhe und des Schutzes Wehr zu bekommen, und leisteten ihm den von ihm geforderten Eid der Treue und des Gehorsams. Den Städten aber, die dies thaten, erfolgten als Wohlthaten oder als Zeichen des Wohlwollens und der Gütigkeit von Seiten des Papstes zur Beförderung des Königs und derjenigen Leute, die zu ihm hielten, und als Mittel, andere herbeizuziehen, nachfolgende Dinge: Aufhebung des Interdikts, Dispensationen [1]), Lossprechung von Exkommunikationen, von Amtseinstellungen, von den gegen kirchliche Gebote begangenen Verschuldungen [2]) und von andern Kirchenstrafen.[3]) Diese Wohlthaten ertheilten den Leuten mehrere Prälaten

der Schrift und Sitten der Kirche zu nehmen. Voran steht die Vision des Propheten Ezechiel, Kap. 37, V. 1—14, wo die über das Feld zerstreuten Todtengebeine wieder mit Fleisch überzogen und lebendig werden, ein Kapitel, das weit mehr als das Evangelium selbst zur „Auferstehung des Fleisches" geholfen hat, die ja dem neuen Testament in seiner Vergeistigung des gegenwärtigen und künftigen Lebens so sehr widerspricht, wie auch „Fleisch und Blut" mit einem so entschiedenen Spruch Pauli vom Antheil und Eintritt in's Reich Gottes zurückgewiesen werden. Schon durch Ezechiel also ist das „Todtengebein" unter den Christen gangbar und selbst angenehm geworden. Noch mehr geschah es dadurch, daß der mittelalterliche Reliquiendienst auf die Ueberreste, die Gebeine der Heiligen führte und eine eigentliche Knochenverehrung in die Kirche brachte. Das Auge des Christen gewöhnte sich mehr und mehr an Todtenschädel und Skelette, und das „Todtengerippe" wurde endlich zu einer ganz vertrauten Figur. Die Sanduhr und Hippe aber wurden demselben um so lieber in die Hand gegeben, als sie die bekannten Sinnbilder der Vergänglichkeit waren und der Mensch auch da, wo er zur höchsten Herrlichkeit aufgestiegen war, doch immer von Neuem an die Nichtigkeit seines Daseins durch Stellen der Schrift, wie Psalm 103, 15 und 16, und Jes. 40, 6 erinnert wurde, in denen alles Leben, seine Blüthe, seine Schönheit mit dem bald verwelkten Gras, mit der bald verblühten Blume verglichen wird.

[1]) Unter diesen Dispensationen ist zu verstehen die Erleichterung oder Erlassung von Vorschriften, Bestimmungen, wie sie bei Eingehung einer Ehe, bei Uebung der Fasten u. s. w. gegeben waren.

[2]) Der Chronist braucht die Bezeichnung irregularitates contractae. Eine irregularitas contracta ist eine begangene Verschuldung oder Uebertretung wider das kirchliche Gebot, wider die regula, daher irregularitates. Wenn nun unter die Wohlthaten des päpstlichen Stuhles die Lossprechung von solchen Verschuldungen gerechnet wird, so ist damit natürlich nicht gemeint, daß die Verschuldungen, die ja begangen, zugezogen, contractæ sind, als ungeschehen erklärt worden, sondern daß die Betreffenden los- oder frei gesprochen seien von den Strafen, welche, sei es nach dem geschriebenen Gesetz, sei es nach dem mündlichen Spruch, an diese Verschuldungen geknüpft wurden.

[3]) Sobald Ludwig der Baier gestorben war, benutzte der neue Kaiser Karl IV., wie Vitoduran ganz richtig angiebt, ungesäumt die erste Stunde, einen Gang durch Deutschland zu machen und auf demselben durch jedes mögliche Mittel recht viele Bande der Freundschaft und Ergebung an seine Krone anzuknüpfen. Er bekam aber am Rheine derbe Beweise anderer Gesinnung und mußte es mehr als einmal hören, man habe keine Lust zu einem Kaiser, der von Pfaffen und Franzosen erkauft und hinwieder an sie verkauft sei. Um so mehr suchte Karl seine Anhänger mit mächtigen Reizen zu fesseln und theilte unter sie allerlei Güter, Rechte und Freiheiten aus, die bald dem Reiche, bald dem Lande, bald dem Volke entzogen wurden. Allein der Anhang wollte sich bei all dieser Fluth kaiserlichen Gnaden und Geschenke doch nicht mehren und Karl kehrte, um nicht fernern Bitterkeiten solcher Art, wie er sie bei Mainz erfahren, begegnen zu müssen, wieder nach Böhmen um, hatte aber noch auf dem Rückweg Gelegenheit genug, den Unwillen von Stadt und Land gegen ihn und die päpstlichen Gesandten zu merken, die ihn begleiteten und Namens des Papstes die von unserem Chronisten aufgezählten Vergünstigungen an die Freunde vertheilten, die Belastungen über die Feinde verhängten. Die Sache ist, wie man sieht, von Vitoduran im ziemlich unverfälschten Licht aufgefaßt worden. Es ist wahr, daß dem Kaiser auf seinem Zuge nicht gerade ein Widerstand in den Weg gesetzt, aber auch nicht die gesuchte und erwünschte Anerkennung seiner Herrschaft zu Theil wurde, und

in verschiedenen Theilen Deutschlands, die der Papst damit betraut hatte. Diese Gnadenerweisungen wurden aber nur denjenigen Leuten, die dem König geschworen, von den Prälaten zugetheilt. Diese überbanden den Leuten sowohl in der Stadt als auf dem Lande Prozessionen mit Wachskerzen oder sonstigen Lichtern, überbanden auch Fasten und Almosen. Und dies nun legten sie dem Volk auf; den Geistlichen aber legten sie sammt Gebeten und Fasten die Enthaltung von der Ausübung des Gottesdienstes für einige Tage auf. Gemeiniglich aber überbanden sie den Priestern, Ordens- und Weltgeistlichen 9 Tage, oder höchstens, nach dem Bericht Einiger, 9 Wochen, die sie nicht im Amte, sondern in schweigender Ruhe zu halten hätten, so daß sie für 9 Jahre übler Amtserfüllung neun Tage vollständiger Ruhe zubringen sollten. Das stimmt mit dem Wort des Propheten Ezechiel zusammen, der sagt: „Einen Tag für ein p. 247.
Jahr habe ich dir gegeben.“ [1]) Und mit dem Wort des Weisen, der im Buche der Weisheit sagt: „Womit Einer gesündigt, damit wird er auch gestraft werden.“ [2])

Der König aber kehrte, nachdem dies vorüber war, vor den Fasten des eintausend dreihundert 10. März — 20. April.
achtundvierzigsten Jahres in seine Heimat zurück. Er schritt aber in den vorbeschriebenen Handlungen ohne irgend ein Hinderniß vorwärts, indem sich ihm so zu sagen kein Feind entgegenstellte. Da aber diejenigen Städte und andere Ortschaften, welche dem König nicht geschworen, die erwähnten Gnadenerzeigungen nicht erlangen konnten, und einige Städte und Ortschaften, die geschworen, während etlicher Zeit dieselben gar nicht zu bekommen suchten, und einige sie, jedoch ohne Wiedereinweihung [3]) der Kirchhöfe und Kirchen und ohne die Absolution der während der päpstlichen Exkommunikation in den Kirchhöfen und Kirchen begrabenen Verstorbenen genossen, so wuchs die Ungleichheit und Spaltung der Kirchen, nun größer als sie früher war, so sehr an, daß nach dem Worte Christi im Evangelium der letzte Betrug der Menschen ärger geworden ist als der erste. [4])

Einer der vorbenannten Prälaten aber forderte für die Absolution der Leute und für die Wiedereinweihung der Kirchhöfe einen unmäßigen und unbescheidenen Geldbetrag und erpreßte ihn von denen, welche absolvirt werden wollten, was traurig und schrecklich zu sagen ist. Denn er erzeugte bei den meisten Menschen Aergerniß am Glauben, Zweifel, Verwirrungen, Scheltungen, Murren, Mißtrauen, Verzweiflung, Geschrei, Aufregung und Furcht und Verdacht vor dem Laster der Simonie. Man

---

ebenso wahr, daß durch die gewöhnliche Gewinnsucht der päpstlichen Gesandten vielfaches Aergerniß in Staat und Kirche gegeben ward, worüber unser Chronist mit Recht wieder in seine wehmüthigen Klagen ausbricht.

[1]) Ezechiel 4, 6,

[2]) Buch der Weisheit 11, 17.

[3]) Eine solche Wiedereinweihung, reconciliato, der von dem Verfluchungsstrahl des Interdikts getroffenen Kirchhöfe und Kirchen mußte auf die feierlichste Weise vorgenommen werden, mit andächtigen Prozessionen, in demüthigen Bitten und Gebeten, durch Ertheilung des Ablasses, durch Erklärung vollständiger Sühne, hierauf durch Besprengung mit Weihwasser und durch die Absolution der Begrabenen, daß sie, sofern sie unter dem Fluche in die ungeweihte Erde gekommen seien, von diesem Fluch doch nicht weiter an die Hölle gebunden und daher der Seligkeit doch theilhaft sein sollen.

[4]) Das Wort, das hier dem Erlöser selbst in den Mund gelegt wird, findet sich dem Sinne nach allerdings Matth. 12, 45 und Luc. 11, 26, ist aber doch genauer und buchstäblicher jenes Wort, das nach Matth. 27, 64 die Juden sprachen, als es sich um die sichere Verwahrung des Grabes Christi handelte.

sagte nämlich: „Die Geistlichen mißachten, zerreißen und schänden, zerstreuen und verwirren die Kirche Gottes, die Braut Christi. Sie zerstücken ihre Vollständigkeit, brechen ihre Einheit, zerschneiden ihre Eintracht, verwunden ihre Liebe, verhärten ihre Güte und Milde, schwächen und entkräften ihre Gluth, verwehren ihre Freigebigkeit und binden sie mit den Schlingen der Habsucht, indem sie dieselbe von der freien Schenkung zurückhalten und ihre freiwilligen Gaben verkaufen und kaufen. Das Wort Christi, der im Evangelium sagt: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es“ [1]), haben sie geringschätzig gänzlich verworfen. Den Fluch des Gehasi [2]) und Simon [3]) fürchten sie, in ihrer Bosheit erblindet, ganz und gar nicht. O wie gemein ist die Kirche in ihren vorzüglichsten Gliedern geworden, die immer
p. 248. wieder ihre schlimmsten Wege laufen! „Gewichen ist von ihr alle ihre Schönheit“, [4]) weil diejenigen, welche sie mit dem Worte der Wahrheitslehre und dem Beispiel der Gerechtigkeit erleuchten sollten, sie mit der Finsterniß ihrer Irrthümer und der Höllenmacht ihrer Laster verdunkeln.“ Sie sagen ferner, um ihre Worte zu gebrauchen: „Wenn für Geld in gehöriger Weise Gottesdienst gehalten wird, um so viel mehr ist ohne Geld Gottesdienst zu halten gut und theuer.“

Das sagen sie, weil sie dafür halten, daß in den vorbemeldeten Erpressungen Simonie getrieben werde. O welche Sünde und wie große Unsinnigkeit, für die Absolution einer einzigen Stadt oder für die Erlassung des Interdikts oder die Wiedereinweihung eines Kirchhofs 40 oder 50 oder 60 Gulden zu fordern! Sie verhüllen aber, wie man sagt, die Simonie unter dem Vorwande von Siegelgeld. Ich schweige von andern Dingen. Alles, was erwähnt worden, verwünschen die einfachen Leute und Laien. Niemand mit gesundem Verstande stellt in Abrede, daß die für den Bischof gebührenden und dem Recht entsprechenden Kosten geleistet werden sollen. Aber anders ist es, wenn es auf die vorbesagte Weise geschieht. Denn dann weiden sie, die Hirten heißen, sich selbst, so daß sie die Schafe

---

[1]) Matth. 10, 8.

[2]) Er war Dienstknabe bei dem Propheten Elisa, der seiner Wundergabe wegen, Kranke zu heilen, weit und breit bekannt war. Zu ihm war darum auch der aussätzige Naemann, Feldherr des syrischen Königs Benhadad II., zu Anfang des 9. Jahrhunderts gekommen, und mußte sich auf Elisas Rath im Jordan sieben Mal untertauchen, worauf er, vom Aussatz ganz befreit und völlig gesund, aus des Jordans gepriesener Fluth emporstieg. Darüber war sein Gemüth des innigsten Dankes voll geworden und er wollte dem Propheten, seinem Retter, für den kostbaren Rath durchaus ein Geschenk aufnöthigen. Allein umsonst, er mußte heimziehen, ohne im Hause Elisas auch nur etwas zurücklassen zu dürfen. Da wurde Gehasi vom Gelüste geplagt, dem Syrer nachzujagen und das Geschenk, vorgeblich auf das Geheiß des Propheten, zu begehren, damit er es dann im eigenen Besitz und Genuß selber verbrauche. Mit der größten Freude gab ihm der Feldherr zwei Zentner Silber und zwei Feierkleider, Gehasi nahm sie und jeder gieng seines Weges. Als der Knabe wieder in's Haus trat, warf ihm der Prophet in unheimlichem Ton die Frage zu: Woher Gehasi? und wünschte ihm sofort die Strafe an, daß der Aussatz, der vom Syrer gewichen, nun auf ihn falle, und „aussätzig wie der Schnee“ gieng Gehasi vom Propheten hinweg. S. 2 Kön. 5, 20—27.

[3]) Seiner ist schon Neujahrsblatt 1859 p. 57, Note 1, gedacht worden. Der Zauberer Simon (Apostelgesch. 8, 18—26) glaubte, die Gabe des hl. Geistes, welche die Apostel durch Handauflegung und Gebet ertheilten, durch Geld kaufen zu können, erhielt aber von Petrus die erschütternde Antwort: „Verdammt seist du mit deinem Gelde, weil du meinst, die Gabe Gottes werde durch Geld erkauft!“ Von diesem Simon kommt das Wort Simonie, worunter das Kaufen und Verkaufen geistlicher Stellen um Geld verstanden wird.

[4]) Jerem. Klagelieder 1, 9.

nicht weiden, sondern scheeren, ja was noch schlimmer ist, nicht scheeren, sondern schinden; daß sie nicht Hirten, sondern Wölfe sind, zeigen sie, indem sie es so machen. Die Tochter Israel ist in die Tiefe der Laster gefallen; niemand ist da, der sie aufweckt oder aufhebt. Denn diejenigen, denen es daran gelegen sein sollte, dies zu thun, nämlich ihre Regierer und Hirten sind tiefer als die übrigen gesunken. Falsches Silber sind sie geheißen, das Gold ist in Schlacken verwandelt.

Der oftgenannte Nachfolger des Kaisers Ludwig forderte, als die Städter und die Landesherren im Begriff waren, ihm zu schwören, in den päpstlichen bei sich getragenen Briefen außer vielem andern, das ich übergehe, mit einem Eide von allen, daß sie weiter keinen für den Kaiser aufnehmen oder halten sollten als denjenigen, welchen der Papst als geprüft zum Kaiser oder als Kaiser geweiht und bestätigt habe. Dieser Forderung, einer unvorsichtigen nach meinem Urtheil, in vielen Rücksichten, die ich auszuführen unterlasse, leisteten sie Genüge. Er genehmigte auch zugleich mit dem Papste in denselben Briefen die Prozesse und gefällten Urtheile gegen den Kaiser Ludwig ehrwürdigen Andenkens, und erklärte, daß der Markgraf von Brandenburg, der älteste Sohn Ludwigs, mit der Kaiserin, seiner Stiefmutter und mit allen seinen Brüdern und der ganzen Familie oder selbigem Hause, so lange sie sich dem apostolischen Stuhle nicht unterwürfen, für Abtrünnige von der Kirche zu halten wären.[1])

---

[1]) Der Chronist läßt uns in seinen knappen und einseitigen Bemerkungen den Sachverhalt ziemlich verdeckt, so daß es uns nicht ganz durchsichtig wird, was der Papst und Karl VI. in gegenseitigem Verständniß gegen das Haus des verstorbenen Kaisers und namentlich gegen Ludwig von Brandenburg im Schilde führten. Um zu den rechten Quellen und Gründen zu kommen, müssen wir uns nach Brandenburg wenden. Hier, in der Mark, war damals eine heillose Verwirrung eingerissen und vorzüglich brachte die Ritterschaft über das ganze Land einen unaufhörlichen Schrecken. Sie verlegte sich auf Mord und Brand, als wäre es ihr rechtmäßiges Handwerk, und versetzte die Bewohner jeder Hütte zu Stadt und Land in unberechenbaren Schaden. Diese brandenburgischen Raubritter stammten sämmtlich aus dem Adel, die ersten Familien schämten sich nicht, derartige Räuber- und Mörder-Clubbs zu liefern und diese selbst steckten sich zu jedermanns Hohn und Aergerniß keck unter einen foppenden Namen. Die Einen nannten sich Stellmeisen oder Wegelagerer, die Andern nach dem Stiftungstage ihres Diebsbundes Martinsvögel, noch Andere nach ihrem angenommenen Ordenszeichen Schlägler. Weder vom Kaiser noch vom Reiche war gegen die Räuber und Räubereien irgend eine Hülfe zu erwarten, ja der Markgraf Ludwig von Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig, der Erzbischof von Magdeburg sahen sich gezwungen, den schrankenlosen Unfug der Ritterschaft geradezu als rechtmäßig anzuerkennen. In solchen Nöthen, die mit jedem Tage wiederkehrten und zu größerer Gefährde stiegen, waren die Städte von selbst darauf angewiesen, jede Maßregel der Sicherheit, wie und worin sie nun immer gefunden werden konnte, ohne Zaudern zu ergreifen. Sie umzogen ihr Gebiet mit festen Mauern, übten ihre Bürger in den Waffen und schlossen hauptsächlich enge Verbindungen, Schutz- und Trutzbündnisse mit einander. So war es schon lange geschehen in Westphalen, Niedersachsen, im Lande der Wenden, am Rhein, in Schwaben und dies thaten eben jetzt auch die Städte in jener Altmark. Aber gerade jetzt, wo die Verwirrung im Lande auf das Höchste gestiegen war und die Vorwürfe darüber von allen Seiten auf den Markgrafen Ludwig geschüttet wurden, kam das Gerücht in Umlauf, daß der frühere Markgraf Waldemar der Große, mit welchem das anhaltische oder askanische Haus in Brandenburg erloschen war, im Jahre 1319 nicht gestorben und sein damaliges Leichenbegängniß, das mit der größten Feierlichkeit abgehalten worden, eine absichtliche Täuschung gewesen sei. Dieses Gerücht wurde von allen Feinden Ludwigs geflissentlich benutzt, den Markgrafen in die Enge zu treiben und wo möglich zu stürzen. Man stellte einen falschen Waldemar auf — es soll ein Müller Namens Rehbock gewesen sein — und suchte ihm allerwärts die Anerkennnng zu erwirken. Vor allen andern ergriff der Kaiser Karl den erwünschten Anlaß, seinen bittern Groll an Ludwig auszulassen, bot die Reichsvasallen gegen ihn auf, erklärte im Lager von Frankfurt den falschen Waldemar für den ächten Markgrafen und verwendete sich mit allen erdenklichen, auf obige Uebel gegründeten Beschuldigungen bei dem Papste, daß er ihn und

p. 249. In der vorbesagten Pest sind alle Carmeliter [1]) und alle Conventualbrüder der Eremiten in Messina, der erwähnten Stadt Siziliens, vom Tode hingerafft worden.

---

sein Haus nicht mehr würdig zur Herrschaft und nicht mehr gehörig zur Kirche erkläre. Hierauf gieng der Papst auch seinerseits wieder gerne ein und so steuerten beide auf das Ziel los, das unser Chronist andeutet.

[1]) Der Orden der Carmeliter trägt einen eigenthümlichen Charakter und macht sich seine wundersame Geschichte. Er stammt aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, also aus derselben Zeit, wie der Prämonstratenserorden, s. Neujahrsblatt 1862, p. 227, Note 1. Freilich haben sich die Carmeliter in ihren Schriften alle mögliche Mühe gegeben, nachzuweisen, daß ihr Orden der älteste von allen gewesen sei und immer als der vornehmste gegolten habe. Er reiche, sagten sie, bis zum Propheten Elias hinan, der ja auch auf dem Berge Carmel seinen Wohnsitz gehabt und darum ihrem Orden als der erste älteste Stifter den Namen Carmeliter gegeben habe. Gott habe dem Propheten, erzählen und erklären sie weiter, einst befohlen, er solle sich am Bache Kerith verbergen, und das sei der Ruf von oben herab gewesen, die Welt zu verlassen und Eremit zu werden. Elias salbte den Elisa zum Nachfolger, das sei die Stiftung des Mönchsstandes. Ebenso habe der Prophet auch die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams gehabt. Seine Kleidung, das rauhe Fell und der lederne Gürtel, seien das eigentliche Mönchsgewand. Und wenn Elias ein Kahlkopf genannt wurde, so geschah dies blos deßhalb, weil er sein Haupthaar zu jener Krone geschoren hatte, welche die Mönche tragen. Kurz, Elias war der erste der Carmeliter, sein Schüler Elisa der zweite, hernach kamen die Propheten Jona, Micha, Obadja und eine Reihe anderer Gottesmänner schon aus dem alten Bunde, die alle zum Orden der Carmeliter gehört haben. Diese ruhmrednerischen Prahlereien der Carmeliter, die lange genug in ihren Büchern stehen geblieben waren, wurden hauptsächlich durch den Jesuiten Papebroch gänzlich aufgelöst und auf ihren geschichtlichen Gehalt zurückgeführt. Derselbe besteht nun in folgenden Resultaten. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts ging ein Berthold aus Calabrien mit andern Wallfahrern auf den Berg Carmel, um daselbst zu beten. Sie glaubten, die Höhle gefunden zu haben, aus welcher Elias in den Himmel erhoben worden, und ließen sich nun hier nieder, bauten eine Hütte nebst einer Kapelle und führten ein strenges, arbeitsames Leben der Einsamkeit, daher sie vorzüglich die Einsiedler, Eremitæ, hießen. Bald schlossen sich ihnen viele andere an und der Berg Carmel mit seinen Einsiedlern zog die Aufmerksamkeit in der Nähe und aus der Ferne auf sich. Und an den Namen Berthold knüpften die Carmeliter nun wieder die berühmte Geschichte jener wundervollen Lanze zu Antiochien. Als nämlich die Stadt Antiochien gegen die Türken vertheidigt werden mußte, habe ein Berthold dem allmächtigen Gott gelobt, er wolle ein Mönch des uralten Ordens der Carmeliter werden, wenn die Stadt unter dem hl. Zeichen des Kreuzes Christi gerettet würde. In der folgenden Nacht sei dem Manne der Erlöser, begleitet von der hl. Jungfrau und Petrus, erschienen und und habe ihm des Bestimmtesten zugesagt, daß Antiochien der Hand der Heiden entrissen werde, sobald das Heer der Christen eifriger Buße thue und im Wandel sich besser verhalte. Als hiezu jedermann aufgefordert wurde und gute Zeichen davon unter den Christen an den Tag traten, habe der Apostel Andreas einem Carmeliter den Ort gezeigt, wo die Lanze gelegen, mit welcher dem Herrn in die Seite gestochen worden, diese sollten sie nehmen und mit dieser würden sie siegen. Das ging denn auch buchstäblich in Erfüllung. Nun sei Berthold, seinem abgelegten Gelübde gemäß, auf den Carmel gewandert, sei hier in den Orden getreten, sei sogar des Ordens erster lateinischer oder abendländischer General geworden und sei als solcher auch gestorben. — Aber noch mangelte dem Orden eine vollständige Regel. Da wandte sich Brocard, der Nachfolger Bertholds, der zweite Vorsteher der Einsiedler vom Carmel, an den Patriarchen Albert von Jerusalem und erhielt von ihm 1209 die gewünschte Ordensregel in 16 Artikeln. Sie sollen, heißt es darin, einen Prior wählen, sollen in abgesonderten Zellen leben, sollen sich mit Handarbeiten beschäftigen und, wenn keine solchen vorhanden wären, bei Tag und Nacht dem Gebet obliegen; wer von ihnen zum Chor gewählt sei, soll die canonischen Stunden hersagen; sie sollen kein Eigenthum besitzen, niemals Fleisch essen und vom Feste der Kreuzerhöhung (14. Sept.) bis Ostern Fasten halten; sollen von der Vesper bis zur dritten Stunde des folgenden Tages schweigen, und sollen dem Prior unterthänig gehorchen, der Prior aber selbst soll ein Muster der Demuth sein. Diese Ordensregel wurde nach etwa 40 Jahren unter dem Papst Innocenz IV. in manchem Punkt geändert und zwar theils erweitert, theils gemildert. Die Carmeliter durften nun überall Klöster bauen, konnten auf Reisen und in Krankheiten Fleisch essen, mußten nur noch wenige Stunden schweigen und bekamen die Befugniß, gemeinschaftlich zu essen. Eben daher und von dem Namen fratres, der weiter unten erklärt wird, führt Vitoduran neben den Carmelitæ auch fratres Heremitarum conventuales an. Der Orden ging dann, besonders als das Gebiet der Christen in Palästina immer kleiner und sie selbst immer gefährdeter wurden, auf abendländischen Boden über und breitete sich hier rasch aus. Im Jahre 1238 baute er sein erstes Kloster auf der Insel Cypern und bald hernach auf der Insel Sizilien, wo sie also auch unser Chronist kennt und erwähnt; 1240 erscheinen sie

Ferner drangen im Jahre 1348 die Kreuzritter, die Deutsch-Herren gewöhnlich genannt, die in der Provinz Preußen ihre Herrschaft hatten, zur Winterszeit auf gewohnte Weise, damals durch die Mitwirkung und Hülfe weniger christlicher Krieger unterstützt, in Litthauen ein, um die Heiden aufzureiben. Sie stürzten auf diese, als sie zum Kriege mit ihnen eben gerüstet und versammelt waren, ein und schlugen, wie man sagt, etwa 12,000 aus ihnen mit zweien oder dreien ihrer Könige todt, mehr als gewöhnlich, obgleich sie beinahe allein waren, durch Gottes Hülfe begünstigt.

Weiter nahm in demselben Jahr im Monat Juni die Bürgerschaft zu Nürnberg den Markgrafen von Brandenburg, nachdem einige von den Vornehmern der Stadt, die dem neuen König den Eid der Treue geleistet, vertrieben und durch die Flucht entgangen waren, feierlich auf und schloß mit ihm des Friedens und der Treue Bündnisse.

Ueber die eben erwähnten Heiden und Kreuztrager wird nach einem neuen und verbreiteten Gerücht erzählt, daß die Kreuzritter, welche die nahe Ankunft der Heiden vorauswußten, wohl gefaßt, nachdem sie die christlichen Insassen oder Bewohner des ganzen umliegenden Landes gesammelt, aber damals von der Hülfe der christlichen Herren verlassen, in einer waldigen Gegend von der Seite her die darauf nicht bedachten Heiden angriffen, die Oberhand über sie bekamen und 20,000 mit der Schärfe des Schwertes niedermachten. Auch sind ihrer 20,000 in Wassern und Sümpfen ertrunken, wenige aber, wie es heißt, vom Heer der Gläubigen, etwa 20 Mann, in jener Schlacht gefallen. Von den den Heiden abgenommenen Waffen aber und ihrer andern Beute haben sich die Christen mit Gottes Hülfe sehr bereichert. Dieser Sieg, den die Gläubigen über die Ungläubigen erlangt haben, wird auf diese Weise allgemeiner erzählt, als wie ich ihn vorher beschrieben habe. [1])

in England und vier Jahre darauf in der Gegend von Marseille. Von Sizilien gingen sie nach Italien, von England nach Schottland und Irland über. Was dem Orden den Weg nach allen Richtungen bahnte und ihm einen bedeutsamern Namen eintrug, war das vorgeblich hohe Alter, die Abkunft aus dem heiligen Lande, die Strenge der ersten Regel, sowie auch Empfehlungen und Freiheitsbriefe, die der päpstliche Stuhl dem Orden bei jeder Gelegenheit ausstellte. Aber noch weit mehr als alles dieß hat den Orden das Scapulier, scapulare, in ein unerhörtes Renommée gebracht, das ist das Schulterkleid, das ohne Aermel von den Schultern vorn und hinten herabhängt, aus grauer Wolle verfertigt, 4 Zoll breit und 6 lang, mit dem Bilde der hl. Jungfrau Maria gezeichnet. Denn ihr ist der Orden so sehr gewidmet und zugethan, daß sich die Ordensglieder nach ihr so benennen: „Unserer Lieben Frauen Brüder und Schwestern", Fratres Beatæ Mariæ Virginis de Monte Carmelo, woher denn für sie eben auch unser Chronist den Namen fratres braucht, der hier in einem präcisern Sinn als bei andern Orden zu nehmen ist. Ueber das Scapulier erzählen nun die Carmeliter folgenden Hergang. Einst im Jahre 1246 habe Simon Stock in England, ihr sechster General, zur hl. Jungfrau gebetet, sie möchte, da sie ja die Ordensgenossen ihre „Brüder", fratres, nenne, sich auch als ihre Mutter zeigen und sie durch irgend ein Gnadenzeichen vor ihren Verfolgern rechtfertigen und erhöhen. Hierauf sei sie ihm mit einem großen Gefolge erschienen und habe ihm das Scapulier mit den Worten vorgehalten: „Siehe hier das Schulterkleid, das sei ein Vorrecht für dich und alle Carmeliter! Wer in demselben stirbt, der wird das ewige Feuer nicht leiden!" — Das Scapulier der Carmeliter ist weltberühmt geworden. Tausende haben es, wenigstens in den letzten Stunden, getragen, um der Seligkeit desto gewisser zu sein. Unzählige Heilungen und Wunder sind, ähnlich wie an dem Rocke Christi, durch das Scapulier der Carmeliter geschehen und auch später noch haben sich allerlei Scapulierbrüderschaften und Scapulierfeste gebildet.

[1]) Man mag den ersten oder zweiten Bericht gelten lassen, es tritt nur an der Darstellung ein etwelcher Unterschied hervor, aber die Thatsache ist verbürgt. Der Orden der Deutschherren beherrschte mit einem wilden Schwerte mehr oder minder den ganzen Norden und zog als eigentliche Kreuzritter unter dem Kreuze Christi, aber ohne das Evangelium Christi

In dieser Zeit wurde bei vielen Leuten verschiedener, ja aller Klassen mit sehr großer Gewißheit das Gerede verbreitet, der Kaiser Friedrich, der zweite dieses Namens (von dem an ich den zweiten Theil [1]) des gegenwärtigen Werkes begonnen habe), werde in der größten Macht seiner Herrschaft kommen, um den ganz verderbten Zustand der Kirche zu verbessern. Diejenigen Leute, die das Gesagte annehmen, fügen noch hinzu, er müsse durchaus kommen, wenn er auch in tausend Theile zerschnitten, ja wenn
p. 250. er zu Staub verbrannt wäre; deßhalb weil es von oben herab beschlossen sei, müsse es so geschehen,

---

bald in dieses, bald in jenes Gebiet, um in erster Linie zu erobern und die Leute unter seinen Gehorsam zu bringen, um in zweiter Linie zu bilden und aus den Heiden Christen zu machen. Was für ein Christenthum diese Heiden auf den Kreuzzügen und unter dem Schwerte der Deutschherren kennen lernten, läßt sich denken und ist in vielen Proben erwiesen. Der Deutschherren-Orden ist mit dem 14. Jahrhundert, also mit dem Jahrhundert unsers Chronisten, für Polen, Rußland, Litthauen und noch in weitern Entfernungen eine furchtbare Macht geworden, die sich Land und Leute zu ihren Diensten und Gewinnsten zu erzwingen wußte. Von Polen mußte König Kasimir der Große (1333—1370) im Kalischen Frieden große Landstrecken an die preußischen Landritter abtreten. Die Stadt Riga wurde troß ihres Schutzbündnisses mit den norddeutschen Seestädten vom Orden genommen, mit Burg und Besatzung versehen und dadurch unter einem hemmenden drückenden Zwange gehalten. Den dänischen König Waldemar Attertag hatte der Orden so weit getrieben, daß Attertag diesem 1346 die Provinz Esthland in die Hand legte. In Litthauen, das nun Vitoduran vorzugsweise im Auge behält, richteten sie manches Blutbad an, aber thaten es, um es recht zu sagen, oft auch gereizt und nothgedrungen, zu des eigenen Besitzes und Leibes Wehr. Denn Gedimin, der vorher Oberstallmeister gewesen war und seinen Herrn, den litthauischen Großfürsten Witen ermordet, hierauf die Herrschaft an sich gerissen hatte, machte, um bei dem Volke beliebt zu werden, mit seinen Leuten Raubzüge in die benachbarten Länder Liefland und Preußen, selbst in die entlegenen Gegenden der Russen und Tataren. Niemand setzte den Verwüstungen der rohen Horden ein so tapfres Schwert entgegen, als der Deutschherren-Orden; aber er trieb die Barbarei in gleichem Maß und wog Raub mit Raub, Grausamkeit mit Grausamkeit, wilde Blutgier mit wilder Blutgier auf. Beide Parteien mitten im Gemetzel genommen, vermöchte man kaum mehr zu unterscheiden, wo die Heiden und wo die Christen seien. Auch Vitoduran kommt unwillkürlich — und unabsichtlich für die Christen! — zu grellen Zeichnungen, bei der gegenwärtigen wie bei frühern Erzählungen, was übrigens schon Neujahrsblatt 1862, p. 258, Note 1, gesagt worden ist. Aber bemerken müssen wir noch, daß uns, so ungewöhnlicher Art die Tapferkeit des Ordens gewesen sein mag, Vitodurans Rechnung mit den zwanzig gefallenen Christen gegen die 20,000 niedergemachten und noch 20,000 ertrunkenen Heiden wieder in das Kapitel des Unglaublichen fällt.

[1]) Der Chronist nennt die gegenwärtige Chronik deßhalb den „zweiten Theil" seines Werkes, weil er im Sinne hatte, eine vollständige Weltchronik zu schreiben und sie allem Anschein nach in den ersten Theil, von Adam an bis auf Friedrich II. und in den zweiten Theil, von Friedrich II. an bis auf seine Tage, zu zerlegen. Das beweisen uns zwei Blätter, die als prima operis pars an das Manuskript dieser Chronik angeschlossen und von Vitodurans Hand beschrieben sind. Sie tragen die Worte: „Adam zeugte zwei Söhne . . . . Balthasar (ohne Zweifel jener Belsazzar oder Beltsazzar bei Daniel, griechisch geschrieben Baltasar) wurde getödtet und ihm folgte Darius in die Regierung nach". Hier wird plötzlich abgebrochen und Vitoduran muß durch irgend einen Umstand, vielleicht durch den Tod selbst, an der Fortsetzung verhindert worden sein. Nur bleibt dann noch immer die Frage übrig, wie es kam, daß er den zweiten Theil vor dem ersten schrieb, oder was wir uns über den ersten Theil im Ganzen für Gedanken machen, da die obige Bemerkung Vitodurans das Vorhandensein desselben ganz bestimmt voraussetzt. Wir können auf zwei Wegen zu einer wahrscheinlichen Lösung kommen. Entweder nahm der Chronist den zweiten Theil vorweg unter die Feder, weil ihm das geschichtliche Material, das derselbe umschließt, näher lag, sogar in seine eigene Zeit hineinreichte und daher ihn selbst persönlich mehr behaftete und fesselte. Dann muß er sich mit dem festen Entschluß, den ersten Theil nachzuliefern, so lebendig getragen haben, als wenn derselbe schon fertig da gewesen wäre, und muß gleichsam schon den Plan zurecht gelegt haben, wie und wie weit derselbe ungefähr ausgeführt sein müsse. Oder wir gerathen auf den Schluß, der erste Theil war als ausgearbeitetes Werk wirklich schon vorhanden, ist aber für uns verloren gegangen und jene zwei Blätter mit den abgebrochenen Worten sind bloß ein beigelegtes Fragment einer Copie oder Doublette. Jedenfalls ist der Verlust dieser Weltchronik, mag sie nur erst in der Idee des Chronisten oder wirklich auf seinem Blatte bestanden haben, aufrichtig zu bedauern; denn sie wäre uns in dem eigenthümlichen Geist und Styl Vitodurans gewiß ein interessantes Buch geworden.

weil es eben deshalb abzuändern unmöglich sei. Wenn er daher nach dieser Behauptung auferweckt und auf den Gipfel seiner Herrschaft zurückgekehrt sein wird, wird er mit einem armen Mädchen oder Weibe einen reichen Mann verheirathen und umgekehrt Nonnen und die Mitglieder weltlicher Schwesterschaften mit Männern, Mönche mit Frauen begaben, den Mündeln, Waisen, Wittwen, allen und jeden Beraubten die weggenommenen Sachen zurückerstatten und Allen vollständiges Recht verschaffen. Die Geistlichen wird er so heftig verfolgen, daß sie ihre Kronen und Tonsuren [1]), wenn sie keine andere Bedeckung gehabt haben, mit Kuhmist überziehen werden, um nicht tonsurirt zu erscheinen. Die Klostergeistlichen, die gegen ihn die päpstlichen Prozesse verkündeten und ihn, vorzüglich die Minderbrüder, vom Reich getrieben hatten, wird er aus dem Lande jagen. Hat er das Reich wieder angenommen und zwar gerechter und ruhmvoller als vorher regierend, so wird er mit einem zahlreichen Heer über Meer setzen und auf dem Oelberge oder bei dem dürren Baume seine Herrschaft niederlegen. [2])

Ich kann mich nicht genug über diese trügliche Leichtgläubigkeit verwundern, daß man hofft oder glaubt, ein vor 80 Jahren gestorbener Mensch, der 30 Jahre regiert hat, lebe wieder auf. Die Leute dieser trüglichen Leichtgläubigkeit sind betrogen, wie die Juden, welche glauben, der König David müsse vom Herrn wieder auferweckt werden und werde nach der alten Weise über Israel regieren. Das glauben sie daher, weil vom Herrn durch die Propheten gesagt ist: „Und ich werde euch meinen treuen Knecht David erwecken." [3]) Ezechiel nämlich sagt auch: „Ein König wird allen gebieten", und nach wenigen Worten folgt: „Und mein Knecht David wird über sie König sein." [4]) Ferner sagt Jeremia: „Und sie sollen dem Herrn, ihrem Gott, dienen und David, ihrem Könige, den ich ihnen erwecken will." [5]) Aber diese und andere solche oder ähnliche Schriftstellen sind von Christus zu verstehen oder, wenn von einem andern, daß dieser aus dem Geschlechte Davids sei, nach dem Wort des Jeremia: „Siehe, es

---

[1]) Es ist die corona clericalis, welche die Tonsur in sich schließt, die Tonsurkrone, die Papaletra der neuern Griechen. Sie besteht darin, daß alles Haar über den Kopf hin abgeschnitten und nur ein schmaler Haarkranz in Form eines Kronenringes um den untern Kopf herum stehen gelassen wird. Diese Tonsurkrone, die vornämlich an Mönchen zu sehen war und ist, sei, hieß es, von Petrus aufgekommen, der damit die Dornenkrone seines Herrn und Meisters habe nachahmen wollen.

[2]) Ueber den Kaiser Friedrich II. sprach die Sage so erfinderisch wie über den Kaiser Friedrich I. Sie dichtete beiden, jedem in der ihm eigenen Weise, eine Zukunft voll wundersamer Dinge vor, und was unser Chronist hier vorbringt, nimmt er nicht etwa bloß aus Klosterstuben und dem Gespräch von Ordensbrüdern, die ja aus guten Gründen, wie Vitoduran zu verstehen giebt, diese Auferstehung des Kaisers zu einer Weltherrschaft nicht unter ihre Lieblingsträume zählen mochten, sondern er schöpft es in der That aus dem geschäftig erzählenden Munde aller Welt. Der dürre Baum, bei dem Friedrich die Herrschaft niederlegen wird, ist wohl nichts anderes, als der verdorrte Feigenbaum, Matth. 21, 18—21 und Marc. 11, 12—15. Was aber nun der Sinn der Sage sein mag? Vielleicht dieser, daß der Kaiser zu selbiger Zeit seine Weltherrschaft an Christus abtreten müsse, weil alsdann die Erde zum höchsten Glück und Frieden gekommen sein und das tausendjährige Reich mit seinen himmlischen Zuständen den Anfang nehmen wird. Diese Abtretung der Herrschaft geschieht entweder auf dem Oelberg als dem Sinnbild der neuen Welt, die von nun an unter dem Scepter des wiedergekommenen Messias ihre Hoheit und Herrlichkeit entfalten wird, oder bei dem verdorrten Feigenbaum als dem Sinnbild der alten Welt, wie diese in ihrer Nutzlosigkeit und Verderbniß auf den Spruch des ewigen Reichsfürsten für immer zerfällt und untergeht.

[3]) Jerem. 30, 9.

[4]) Ezechiel, 37, 22 und dann 24 und 25.

[5]) Jerem. 30, 9.

werden Tage kommen, spricht der Herr, und ich werde dem David einen gerechten Sproß erwecken und er wird als ein König regieren"[1]) u. s. w. Nicht David in eigener Person, sondern sein Sproß, d. h. derjenige, der aus seinem Geschlecht ist, Christus. Die Todten werden freilich auferstehen, werden wieder lebendig gemacht und auferweckt werden, ich läugne es nicht, nach jenem Wort des Jesaja:
p. 251. „Es werden auferstehen deine Todten, es werden leben deine Gestorbenen. Wachet auf und bringet Lob, die ihr im Staube ruhet!"[2]) Und nach demjenigen Daniels: „Viele von denen, die im Staube der Erde schlafen, werden erwachen, etliche zum Leben, etliche zur Schmach."[3]) Und nach demjenigen Ezechiels: „Ich will eure Grabhügel aufthun und euch aus euern Gräbern führen und euch in das Land Israel führen und sie werden auf ihrer Erde ausruhen."[4]) Diese und andere ähnliche Schriftstellen werden von der allgemein künftigen oder von einer besondern, meistentheils schon vorübergegangenen Auferstehung verstanden. Daß aber einige Todten, die schon zu Asche geworden, auferstehen, wieder regieren und nach alter Weise wieder auf Erden wohnen werden, ist dem christlichen Glauben zuwider und stimmt mit der Schrift in vielen Stellen nicht überein, von denen ich einige berühren will. Hiob spricht: „Gedenke meiner, o Herr, daß Wind ist mein Leben und mein Auge sich nicht mehr zurückwenden noch mich der Blick des Menschen anschauen wird. Wer in die Unterwelt hinabgestiegen, steigt nicht wieder herauf noch wird er wieder in sein Haus zurückkehren noch wird ihn mehr sein Ort erkennen."[5]) Ferner sagt Salomon: „Die Lebenden wissen, daß sie sterben werden; die Todten aber wissen nichts mehr noch haben sie weiter einen Lohn, weil der Vergessenheit ihr Gedächtniß übergeben ist."[6]) Weiter David: „Er wird in das Geschlecht seiner Väter eingehen und sie werden in Ewigkeit das Licht nicht mehr sehen."[7]) Wiederum an einem andern Orte: „Der Wind wird über sie (die Blume) gehen und sie wird nicht mehr sein und man wird ihre Stelle nicht mehr kennen."[8])

Daraus schließe ich, daß es eine große Unsinnigkeit und Dummheit ist, zu glauben, der ehemalige Kaiser Friederich, der Ketzer, werde wieder auferstehen und die Erde von neuem beherrschen.[9])

---

[1]) Jerem. 23, 5.

[2]) Jes. 26, 19.

[3]) Dan. 12, 2.

[4]) Ezech. 37, 12, wenigstens großentheils.

[5]) Hiob, 7. 7, 9 und 10, nach der Vulgata zu fassen.

[6]) Prediger Salomon. 9, 5.

[7]) Ps. 49, 20.

[8]) Ps. 103, 16.

[9]) Wir hören am Schluß des Buches unsern Chronisten über ein thörichtes Gerede seiner Zeit so vernünftrg reden und die Stellen der hl. Schrift so verständig behandeln, daß wir fast zu zweifeln versucht wären, ob hier, in diesem Artikel von der Wiederkunft des verstorbenen Kaisers Friederich, derselbe Vitoduran schreibe, der uns so manchmal mit der größten Gewißheit von Wunder- und Gespenstergeschichten, von Geister- und Teufelserscheinungen erzählt hat. Wir machen diese Bemerkung zu unserm Wohlgefallen und nehmen von unserm Franziskaner mit der freudigen Anerkennung Abschied, daß er hin und wieder Momente haben konnte, wo er in ein lichteres Denken kam und über die allgemeine Dunkelheit seines Geschlechtes zu einem freiern Blicke sich zu erheben vermochte. Ist es ja doch auch überhaupt wahr, daß uns im Verlaufe der Chronik so manches Urtheil vorgekommen ist, das der ehrliche Minorit als Reflex der unbefangenen Seele gegeben,

Wenige Jahre vor den eben erzählten Dingen soll ein bei Mellingen geborenes Mädchen, das von mehreren Mitbrüdern meines Ordens gesehen worden, vier Jahre hindurch, was wunderbar zu sagen ist, der Speise sich enthalten haben, so daß sie innerhalb dieser Zeit eine leibliche Nahrung niemals gekostet habe. Aber durch welche Kraft erhalten, sie das Leben fortgeführt habe, ist jedermann unbekannt. Es wird von Einigen vermuthet, daß sie eines Tages aus der vorbenannten, im Aargau gelegenen Stadt Mellingen oder aus einem bei Mellingen gelegenen Dorfe mit andern Kindern in einen Wald hinausgegangen sei, um Holz zusammenzulesen und heimzutragen, und ein Kraut oder eine Wurzel gegessen habe, welche sie zum Kauen ungeschickt gemacht und ihr eine übernatürliche Kraft verliehen habe, sich forthin jeder leiblichen Speise, was vielen unglaublich scheint, freilich zur Abmagerung ihres kleinen Körpers, p. 252. gänzlich zu enthalten. Nachdem sie nämlich aus dem Walde nach Hause zurückgekehrt war, nahm sie keine Speise mehr. Sie war aber etwa acht Jahre alt. Sie harnte nicht, weinte nicht, entleerte sich nicht, spuckte nicht aus, weil sie die verursachenden Mittel hievon nicht aufnahm. Das fünfte Jahr ihrer Enthaltsamkeit erreichte sie nicht, weil sie nach der Mitte desselben vom Leben abging oder wegschied. Sie verblieb in derselben Gestalt und Blüthe, in welcher die Ursache ihrer Enthaltsamkeit sie ergriffen hatte.[1])

---

ja das er in selbständiger Anschauung, unabhängig von der Meinung der Zeit und oft sogar im Gegensatz zu derselben zu Papier gebracht, wenn es auch Personen hohen und höchsten Ranges, wenn es Grundsätze und Handlungen derselben auf staatlichem und kirchlichem Gebiete betraf. Was uns am Ende der durchlesenen Chronik zurückbleibt, ist das Zeugniß von Unpartheilichkeit und einer gewissen Freimüthigkeit, das wir dem Chronisten im ehrenvollsten Sinne auszustellen haben, so daß wir im ganzen Umfange der Wahrheit bestätigt finden, was mit jenen Bemerkungen im Eingange zur Chronik vorangestellt worden ist. Und wenn uns im Geiste wie in der Schreibart des Buches vieles begegnet ist, was mit unsern gegenwärtigen Begriffen von Natur und Leben, von Religion und Wissenschaft nimmermehr in Einklang zu bringen wäre, so wollen wir uns darüber gerade auch von Vitoduran die Lehre geben lassen, daß wir nicht fähig sind, seine Chronik, und wäre sie noch so einfach oder selbst oberflächlich, zu lesen und zu verstehen, wenn wir sie nicht wie jede andere vom Standpunkt ihrer eigenen Zeit aus fassen können, wie wir dann überhaupt nicht die Reife besitzen, die Geschichte in ihren wandelbaren Bewegungen zu begreifen und eine in diesen Bewegungen, mögen sie von uns aus gemessen vorwärts oder rückwärts gehen, hervortretende Persönlichkeit mit dem unbestochenen Auge zu besichtigen. Wir richten dadurch immer nur uns selber und verrathen den Mangel einer höhern Bildung, ja verrathen, so gescheidt und tüchtig wir uns auch wähnen mögen, eine kleinliche Engherzigkeit und Beschränktheit, weil wir die ganze Menschheit nach unserm eigenen einzelnen Menschenzuschneiden und die in's Unendliche auseinander gehenden Gestaltungen der Menschheit, worin gerade das Inhaltsreiche und Bewunderungswürdige ihrer Geschichte liegt, kurz und knapp nur in diejenigen Formen zusammendrücken wollen, in denen wir gerade gegenwärtig unser Leben ausprägen.

[1]) Hier bricht die Handschrift ab. Sie hört mit einer sehr unbedeutenden Erzählung auf, und es ist als gewiß anzunehmen, daß Vitoduran seiner Chronik gerade diesen Schluß nicht aus Absicht und eigenem Willen gegeben habe, sondern, mitten in der Aufzeichnung der Dinge begriffen, die Feder noch in der Hand, von irgend einem Vorfall unterbrochen, am wahrscheinlichsten vom Tod überrascht worden sei, ehe er seinem Werke eine abrundende Vollendung oder mindestens einen bedeutenderen Abschluß beizusetzen im Stande war. Vielleicht ist er dem „schwarzen Tod", dessen Verheerungen er, wie wir gesehen, noch kurz vorher geschildert hat, auch selbst als Opfer gefallen. Daß er, wäre ihm die Fortsetzung der Arbeit vergönnt gewesen, die letzte Erzählung und die letzte Zeile nicht in solcher Weise geschrieben hätte, darf unsere feste Ueberzeugung sein, und ist sehr zu bedauern, wie der gute treue Minorit das Schlußblatt seines gewissenhaften Zeitbuches als ein so abgerissenes Bruchstück der Welt reichen muß. Er verschwindet uns plötzlich wie in einem dunkeln Hintergrunde aus den Augen und wir haben, was ebenfalls schon in unserer Einleitung zu seiner Chronik bemerkt worden ist, weder über seinen Hinschied und seine Grabesstätte irgend ein Merkmal oder Denkmal noch eine vergewisserte Notiz über das Geschick, das seine Chronik unmittelbar, nachdem sie seiner Hand entfallen war, getroffen hat. Setzen wir ihm denn ein verdientes Monument

in unserer dankbaren Anerkennung und Würdigung seines Werkes und halten wir Winterthurs ältesten Chronisten in einem ehrenvollen Gedächtniß!

Es wäre uns ein recht erwünschtes Bild zu diesem Gedächtniß, wenn wir hier, am Schlusse der Chronik, Winterthur, Vitodurans Vaterstadt, in denjenigen Umrissen zu vergegenwärtigen im Stande wären, in denen es damals bestand, als Vitoduran in seinem Schooße das Licht der Welt erblickte. Aber gerade von dem damaligen Winterthur ist keinerlei Bild oder Blatt auf unsere Zeit gekommen; wir müssen um einige Jahrhunderte vorwärts gehen, um die Stadt in einer verbürgten Zeichnung dem Leser vor die Augen legen zu können. Diese Zeichnung, welche die Jahrzahl 1648 trägt, ist in großem und ausführlichem Rahmen als ein werthvolles Denkmal vom Winterthur selbiger Zeit auf der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrt, und das dießjährige Neujahrsblatt hat es sich zur Aufgabe gemacht, den möglichst genauen und, wie man sieht, in der That sehr wohl gelungenen Abdruck davon mitzubringen. Obwohl uns nun zu einer Vergleichung, die wir über die verschiedene Gestalt der Stadt im Wechsel der Zeit vornehmen wollten, eben das erste Winterthur, nämlich dasjenige Vitodurans fehlt, so mag es uns doch immerhin gestattet sein, an das gegenwärtige Bild einige Bemerkungen über das Winterthur des vierzehnten, des siebenzehnten und des jetzigen Jahrhunderts anzuschließen. Es läßt sich denken, daß Vitodurans Winterthur vorzüglich in den Häusergruppen der inneren Stadt gelegen hat, hingegen die äußere Umringung in Mauern und Graben mit den darangefügten Gebäuden erst von Vitodurans Zeit an allmählig hinzugekommen sei. Denn wir wissen und haben es bei den Stellen der Chronik, die dazu veranlaßten, bemerklich gemacht, daß gerade jene Zeit es war, mit welcher das freie Streben der Städte und ihrer Bürgerschaften emporzusteigen begann, um es gegenüber dem gewaltthätigen Gebahren von Ritterschaft und Adel zu einem selbständigen Stand zu bringen und das jung keimende Gemeinwesen zu einer sichern Stärke, ja zu einer höhern Blüthe fortzuführen. Dazu aber mußten sich die Städte auch in ihrer Bauart vorsehen. Sie umgürteten sich, damit ihre Entwicklung desto ungefährdeter sei und ihre Hand und ihr Schwert, falls es zum Kampf komme, desto erfolgreicher gegen Muthwillen und Unrecht des Feindes streite, mit Schutzmauern, Wällen und Gräben, und unser Neujahrsbild stellt uns Winterthur gerade als eine solche mit dem mittelalterlichen Sicherheitspanzer versehene Stadt hin. Aber die neueste Zeit hat darüber wieder ganz anders verfügt, und das Winterthur des jetzigen Jahrhunderts ist von demjenigen des 16. und 17. Jahrhunderts ebenso verschieden, als dieses vom Winterthur Vitodurans abstand. Die Mauern und Gräben sind wie eine beengende Fessel abgelöst und weggethan, nicht nur geht der Bürger ohne Thor und Thurmwächter mit ungehemmtem Schritt aus und ein, nicht nur schaut das Auge mit gemüthlicher Lust in die offene Umgebung nach allen Seiten, sondern die Stadt selbst zieht auf freiem Plan die Linien ihrer Vergrößerung und Verschönerung immer weiter und weiter hinaus und ist aus der engen Vergangenheit in eine weitherzigere und weitsichtigere Neuzeit übergetreten. Sie hat in den letzten Dezennien durch den Umschwung des öffentlichen Verkehrs, wie durch den raschen Entwicklungsgang von Privatverhältnissen ein völlig verändertes Ansehen bekommen, daß man fast Mühe haben könnte, den Uebergang aus den alten Zuständen in den vorhandenen und noch immer zunehmenden Fortschritt zu finden. Was würde vollends unser Franziskaner sagen, wenn er mit dem Winterthur seiner Knabenzeit in der Seele in das gegenwärtige einträte! Das ist der Schritt der Zeit, die in einer unaufhörlichen und unaufhaltsamen Bewegung begriffen ist, das rastlose Streben und Weben der Jahrhunderte, in welchem, wie dem Menschen das Gewand, so ganzen Städten das Kleid zugeschnitten wird, je nach Gefühl und Gedanken, die als inneres Machtgesetz die äußere Welt gestalten. Fast unwillkürlich werden wir hier auf die Betrachtung gezogen, daß die Gestaltung der Geschichte aus lauter Uebergängen besteht, und wir daher jede Zeit theils für sich selbst in ihrer eigenen Berechtigung, theils als Bindemittel und Ueberleitung in die Zukunft anzuschauen haben, und damit sehen wir uns wieder zu derselben Idee geführt, die wir unmittelbar vorher über den Charakter der Chronik und die in ihrer Zeit befangene Persönlichkeit des Verfassers dargelegt haben. Städte wie Menschen, Baustyl wie Bücherstyl, Bekenntnisse des Glaubens und das Gepräge der Charaktere, sie müssen in und nach ihrer Zeit verstanden werden, und je freier wir uns mitten aus unserer Gegenwart heraus mitten in sie hinein versetzen, desto richtiger würdigen wir sie, desto mehr Wahrheit hat unsere Ansicht und desto mehr Gerechtigkeit unser Urtheil. Aber der höhere Werth ist in diesem Wechselgang der Zeiten und Dinge nur damit gegeben, daß die Gestalten nicht nur in einer Bewegung, sondern in einer vorwärtsschreitenden Bewegung erscheinen, und der Geist, der in den Gestalten lebt, sich immer mehr seiner Bestimmung bewußt und befähigt wird, die Menschheit in der freien Bildung und in der gebildeten Freiheit höher und höher emporzutragen und sich hiezu das Leben nur in schönen Formen dienstbar zu machen.

Schluß der Chronik.

Collation der Seitenzahlen in Text und Uebersetzung der Chronik durch die drei ersten Lieferungen oder Neujahrsblätter 1859, 1860, 1861.

Text.	Uebersetzung.
pag. 1.	Seite 1, Zeile 1.
„ 2.	„ 1, „ 3 von unten.
„ 3.	„ 4, letzte Zeile.
„ 4.	„ 6, Zeile 5 von oben.
„ 5.	„ 7, „ 12 von unten.
„ 6.	„ 8, „ 6 von unten.
„ 7.	„ 10, „ 6 von oben.
„ 8.	„ 11, „ 7 von oben.
„ 9.	„ 12, „ 17 von oben.
„ 10.	„ 13, „ 15 von unten.
„ 11.	„ 14, „ 13 von unten.
„ 12.	„ 15, „ 4 von unten.
„ 13.	„ 16, letzte Zeile.
„ 14.	„ 18, Zeile 9 von oben.
„ 15.	„ 20, „ 14 von oben.
„ 16.	„ 21, „ 10 von oben.
„ 17.	„ 22, „ 8 von oben.
„ 18.	„ 23, „ 8 von oben.
„ 19.	„ 23, „ 7 von unten.
„ 20.	„ 24, „ 14 von unten.
„ 21.	„ 25, „ 15 von oben.
„ 22.	„ 26, „ 8 von oben.
„ 23.	„ 26, „ 3 von unten.
„ 24.	„ 27, „ 9 von unten.
„ 25.	„ 28, „ 16 von unten.
„ 26.	„ 29, „ 17 von unten.
„ 27.	„ 30, „ 13 von oben.
„ 28.	„ 31, „ 10 von oben.
„ 29.	„ 32, „ 9 von oben.
„ 30.	„ 33, „ 4 von unten.
„ 31.	„ 36, „ 8 von unten.
„ 32.	„ 37, „ 9 von unten.
„ 33.	„ 38, „ 14 von unten.
„ 34.	„ 39, „ 13 von oben.
„ 35.	„ 40, „ 6 von oben.
„ 36.	„ 41, „ 7 von oben.
„ 37.	„ 42, „ 11 von unten.
„ 38.	„ 43, „ 4 von unten.
„ 39.	„ 44, „ 4 von unten.
„ 40.	„ 45, „ 7 von unten.
„ 41.	„ 46, „ 16 von unten.
„ 42.	„ 47, „ 8 von unten.
„ 43.	„ 50, „ 2 von oben.
pag. 44.	Seite 50, Zeile 3 von unten.
„ 45.	„ 52, „ 5 von oben.
„ 46.	„ 53, „ 3 von unten.
„ 47.	„ 55, „ 2 von oben.
„ 48.	„ 56, „ 4 von oben.
„ 49.	„ 57, „ 1 von oben.
„ 50.	„ 58, „ 3 von unten.
„ 51.	„ 60, „ 13 von unten.
„ 52.	„ 64. „ 3 von oben.
„ 53.	„ 65, „ 1 von unten.
„ 54.	„ 67, „ 1 von unten.
„ 55.	„ 69, „ 12 von unten.
„ 56.	„ 71, „ 10 von oben.
„ 57.	„ 73, „ 2 von oben.
„ 58.	„ 74, „ 5 von oben.
„ 59.	„ 78, „ 13 von unten.
„ 60.	„ 79, „ 15 von unten.
„ 61.	„ 80, „ 6 von unten.
„ 62.	„ 82, „ 15 von unten.
„ 63.	„ 83, „ 15 von oben.
„ 64.	„ 84. „ 11 von oben.
„ 65.	„ 85, „ 8 von unten.
„ 66.	„ 87, „ 1 von oben.
„ 67.	„ 88, „ 10 von oben.
„ 68.	„ 89, „ 4 von unten.
„ 69.	„ 91, „ 16 von unten.
„ 70.	„ 92, „ 5 von unten.
„ 71.	„ 93, „ 4 von unten.
„ 72.	„ 96, „ 8 von oben.
„ 73.	„ 98, „ 4 von unten.
„ 74.	„ 99, „ 4 von unten.
„ 75.	„ 103, „ 6 von oben.
„ 76.	„ 105, „ 1 von oben.
„ 77.	„ 105, „ 6 von unten.
„ 78.	„ 106, „ 8 von unten.
„ 79.	„ 108, „ 6 von oben.
„ 80.	„ 109, „ 7 von unten.
„ 81.	„ 110, „ 10 von unten.
„ 82.	„ 111, „ 5 von unten.
„ 83.	„ 112, „ 4 von unten.
„ 84.	„ 114, „ 3 von oben.
„ 85.	„ 115, letzte Zeile.
„ 86.	„ 117, Zeile 8 von oben.

Text.	Uebersetzung.	Text.	Uebersetzung.
pag. 87.	Seite 118, Zeile 11 von unten.	pag. 119.	Seite 166, Zeile 4 von oben.
„ 88.	„ 120, „ 4 von oben.	„ 120.	„ 166, „ 2 von unten.
„ 89.	„ 121, „ 3 von oben.	„ 121.	„ 169, „ 6 von oben.
„ 90.	„ 122, „ 12 von oben.	„ 122.	„ 170, „ 6 von unten.
„ 91.	„ 123, „ 14 von oben.	„ 123.	„ 173, „ 2 von oben.
„ 92.	„ 124, „ 8 von oben.	„ 124.	„ 173, „ 4 von unten.
„ 93.	„ 125, „ 4 von oben.	„ 125.	„ 175, „ 7 von oben.
„ 94.	„ 127, „ 6 von oben.	„ 126.	„ 176, „ 7 von oben.
„ 95.	„ 128, „ 9 von unten.	„ 127.	„ 176, „ 1 von unten.
„ 96.	„ 130, „ 6 von oben.	„ 128.	„ 177, „ 7 von unten.
„ 97.	„ 131, letzte Zeile.	„ 129.	„ 178, „ 9 von unten.
„ 98.	„ 133, Zeile 16 von unten.	„ 130.	„ 179, „ 2 von unten.
„ 99.	„ 134, „ 8 von unten.	„ 131.	„ 181, „ 14 von unten.
„ 100.	„ 135, „ 14 von unten.	„ 132.	„ 183, „ 6 von oben.
„ 101.	„ 137, „ 8 von unten.	„ 133.	„ 184, „ 8 von unten.
„ 102.	„ 138, „ 9 von unten.	„ 134.	„ 185, „ 4 von unten.
„ 103.	„ 140, „ 2 von oben.	„ 135.	„ 187, „ 1 von oben.
„ 104.	„ 142, „ 4 von oben.	„ 136.	„ 188, „ 7 von oben.
„ 105.	„ 144, „ 3 von oben.	„ 137.	„ 189, „ 4 von oben.
„ 106.	„ 145, „ 13 von unten.	„ 138.	„ 190, „ 9 von oben.
„ 107.	„ 146. „ 19 von unten.	„ 139.	„ 190, „ 2 von unten.
„ 108.	„ 147, „ 10 von oben.	„ 140.	„ 191, „ 10 von unten.
„ 109.	„ 149, „ 7 von oben.	„ 141.	„ 192, „ 5 von unten.
„ 110.	„ 150, „ 11 von oben.	„ 142.	„ 194, „ 4 von oben.
„ 111.	„ 152, „ 5 von unten.	„ 143.	„ 195, „ 3 von unten.
„ 112.	„ 154, „ 10 von oben.	„ 144.	„ 197, „ 1 von oben.
„ 113.	„ 157, „ 7 von oben.	„ 145.	„ 198, „ 2 von oben.
„ 114.	„ 159, „ 4 von unten.	„ 146.	„ 199, „ 8 von unten.
„ 115.	„ 161, „ 7 von oben.	„ 147.	„ 201, „ 4 von unten.
„ 116.	„ 162, „ 12 von unten.	„ 148.	„ 206, „ 5 von oben.
„ 117.	„ 163, „ 12 von unten.	„ 149.	„ 209, „ 5 von oben.
„ 118.	„ 164, „ 14 von unten.	„ 150.	„ 211, „ 4 von unten.

Zusätze und Berichtigungen.

Seite 4, Zeile 4 von unten, statt: Bischof von Canterbury — Kunigunde, lies: Erzbischof von Canterbury und Märtyrer und die hl. Jungfrau Kunigunde.

„ 5, Zeile 17 von oben, statt: bei der Stammlinie — oft genannt, lies: den ich schon oft genannt, gebürtig aus dem Stamme der Herzoge von Schwaben, erhielt. —

„ 7, Zeile 11 von oben, statt: Ebenso gegen die Sarazenen, von denen 25,000 durch — lies: Ebenso gegen die Stedinger, von denen 35,000 durch. — Die Stedinger waren eine kleine Völkerschaft im Oldenburgischen, die sich im 13. Jahrhundert kirchlich zu befreien suchten, aber durch das Schwert der Kreuzritter oder des Deutschherrenordens völlig unterdrückt wurden.

„ 7, Zeile 18 von oben, statt: Tafel, welche von Adam an — getroffen würde, lies: Tafel, welche die Welt darstellte, daß sie von Adam an getheilt sein (nämlich zwischen Gott und dem Teufel) und zuletzt Christus erscheinen und die Menschheit erlösen werde, und daß die Tafel zur Zeit des damals regierenden Richters in Spanien werde gefunden werden.

„ 7, Zeile 7 von unten, statt: betrieben, lies: befördert.

Seite 7, Zeile 6 von unten, statt: bereits zwei Jahre, lies: beinahe zwei Jahre.
„ 9, Zeile 9 von oben: Der Name „Parteiungskönig" ist im kirchlichen, nicht politischen Sinne zu nehmen, soviel als ketzerisch, Ketzerkönig, da er als griechisch-katholisch gegen die römisch-katholische Kirche stand.
„ 9, Zeile 5 von unten, statt: es möchte doch — mit meinem Volke, lies: sie sollen, sobald wir zum Kampfe zusammentreffen würden, mit meinem Volke —.
„ 10, Zeile 4 von oben, statt: nach bekannten Berichterstattern, lies: nach den genannten Berichterstattern —.
„ 10, Zeile 6 von oben, statt: sprach seine Sünde auch über das Erhabene aus, lies: sprach seinen Frevel auch gegen den Erhabenen (d. h. den Allerhöchsten = Gott) aus —.
„ 11, Zeile 13 von oben, statt: Was ich soeben über den letzten Einfall — hingezogen sei, lies: Was ich soeben zuletzt, nach Angabe Einiger, von Kaiser Friedrichs Einzug in's heilige Land erzählt habe, daß er nämlich infolge eines Kampfes mit dem Sultan daselbst eingezogen, ist nicht füglich anzunehmen, weil es weniger wahrscheinlich ist, als das früher Erzählte; sondern das ist festzuhalten, daß er nur durch eine Art von Vertrag, eine Sühne oder Waffenstillstand in das heilige Land eingezogen ist.
„ 11, Zeile 9 von unten, statt: im ruchlosen und sündhaften Gefühl, lies: in ruchloser und verkehrter Denkungsart.
„ 12, Zeile 14 von oben, statt: entsprechende Entschädigung, lies: entsprechende Buße.
„ 12, Zeile 11 von unten, statt: Da nun dieselbe — und den Becher, lies: Da nun denselben — und dieser den Becher.
„ 13, Zeile 15 von oben, statt: die Einten, lies die Einen — und so überall, wo Einte, Einten vorkommt.
„ 13, Zeile 17 von oben, statt: aus der zürcherischen Verbindung, lies: aus dem zürcherischen Convent.
„ 13, Zeile 1 von unten, statt: Regensburg, lies: Ravensburg, und in der Note dazu: Schwäbische Stadt nahe am Bodensee. Hier war Konradin in seinem Heimatlande.
„ 14, Zeile 4 von oben, statt: mit der ihr von selbst schuldigen Ehre, lies: mit der ihr auch sonst schuldigen Ehre.
„ 14, Zeile 5 von oben, statt: einen Herrn von Tirol, lies: den Herrn von Tirol. Es ist nämlich nicht irgendein Adeliger aus Tirol, sondern Meinhard, der Graf, d. h. der Landesherr von Tirol.
„ 14, Zeile 7 von oben, statt: über allen Ausdruck bestürmt, lies: über allen Ausdruck bestürzt.
„ 14, Zeile 12 von unten, statt: welche sich zur Vertheidigung — eigenen Stadt! lies: die sich zum Schutze des eigenen Lebens und Gutes in der Stadt zusammengeschaart hatten.
„ 14, Zeile 7 von unten, statt: jener sogenannte Karl aus Gallien, lies: jener König, Namens Karl, von Geburt ein Franzose —.
„ 14, Zeile 2 von unten, statt: mit, ach, abgeschnittenen Köpfen: lies: mit, ach, abgeschlagenen Köpfen.
„ 15, Zeile 7 von oben, statt: habe sich vor dem Zerwürfniß, lies: habe sich aus dem Kampfe.
„ 15, Zeile 9 von oben, statt: zum Kriegsmann gemacht, lies: zum Ritter geschlagen.
„ 15, Zeile 14 von oben, statt: geachteten Grafen Deutschlands, lies: hervorragenden Grafen Deutschlands.
„ 15, Zeile 16 von oben, statt: indem dabei alle die — erschöpft wurden, lies: während die Uebrigen in verschiedenen Martern und Qualen aufgerieben wurden. — Unter diesen Uebrigen sind die gemeinen Krieger und Söldlinge zu verstehen, im Unterschiede von jenen hervorragenden Grafen.
„ 16, Zeile 2 von oben, statt: sicherere Nachricht hatten, lies: sicherere Nachricht hätten.
„ 17, Zeile 12 von oben, statt: 1259, lies: 1260.
„ 19, Zeile 1 von oben, statt: daß jährlich in der fünften Gebetszeit, lies: daß alljährlich am nächsten Donnerstage nach Pfingsten. Es heißt im Texte: feria V proxima post festum Pentecostes. Die feriae sind die sechs Wochentage, aber vom Sonntag aus gezählt, als feria secunda = Montag (vom Sonntag aus der zweite Tag der Woche), feria tertia = Dienstag, feria quarta = Mittwoch, feria quinta = Donnerstag u. s. w. Das ist die gewöhnliche Bezeichnungsweise der Wochentage im lateinischen Kalender des Mittelalters, der durch die römische Kirche eingeführt wurde. Man vertrug die Namen nicht: dies Lunae, Martis u. s. w., weil sie heidnischen Ursprunges und Charakters waren, sondern begann die Woche mit dem dies dominicus und schloß die sechs ferias an, die man mit ihrer einschlagenden Ziffer bezeichnete.
„ 21, Zeile 14 von oben, statt: die in dem sogenannten Thurgau liegt, lies: die in der Landschaft, Namens Thurgau liegt.
„ 21, Zeile 17 von oben, statt: Inständigkeit ihrer Bitten, lies: Inständigkeit seiner Bitten.
„ 23, Zeile 11 von oben, statt: Bald darauf, lies: Gleich darauf.

Seite 24, Zeile 9 von oben, statt: und dies gegen die Ansicht des Königs Rudolf ausschlug, lies: und dies zum Nachtheil des Königs Rudolf ausschlug.

„ 24, Zeile 10 von oben, statt: so sagte der König bewegt, lies: so sagte der König zornig.

„ 27, Zeile 17 von oben, statt: vor seiner Familie, lies: vor seinem Gefolge, und: Schreibet die Worte — etwas aus, lies: Merkt euch die Worte, deutet das Geheimniß, es steckt etwas darunter.

„ 27, Zeile 11 von unten, statt: und so machte er ihren boshaften Plan — zu nichte, lies: und so machte er ihre eingewurzelte Bosheit von Grund aus zu nichte.

„ 27, Zeile 7 von unten, statt: und er unter einer großen — stand, lies: und er auf allen Seiten von einer großen Schaar Krieger umgeben war.

„ 28, Zeile 4 von oben, statt: unter seine Soldaten zu vertheilen, lies: unter seine Ritter zu vertheilen.

„ 28, Zeile 11 von oben, statt: die in berühmtem — verbreitet wird, lies: die berühmt und frisch noch im Mund und Ruhm der Leute lebt.

„ 29, Zeile 4 von oben, statt: und desselben Fürstenrecht in keiner Rücksicht fürchte, lies: und dessen fürstliche Macht in keiner Weise fürchte.

„ 29, Zeile 16 von oben, statt: der von Toulon, lies: der von Toul (in Lothringen).

„ 29, Zeile 10 von unten, statt: die lindauische Mauth, lies: den Zoll zu Lindau.

„ 30, Zeile 9 von oben, statt: Er war seinem Orden, lies: dieser Bischof war seinem Orden.

„ 30, Zeile 14 von oben, statt: Verführungen eines bösen Geistes, lies: Vorspiegelungen eines bösen Geistes.

„ 31, Zeile 11 von oben, statt: fieng ein Graf, lies: fieng der Graf. Es ist der Graf Gottfried von Habsburg-Laufenburg, Geschwisterkind des nachmaligen Königs Rudolf. Er stand an der Spitze und befehligte das Ganze.

„ 33, Zeile 5 von oben, statt: aus der Familie des Königs, lies: aus dem Gefolge des Königs.

„ 35, Zeile 7 von oben, statt: starb aber in der Feierzeit Johannis des Täufers, lies: starb aber am Vorabend Johannis des Täufers oder Tags vor dem Feste Johannis des Täufers. Nämlich vigilia ist das Nachtgebet, d. h. die Zeit vor dem Tage = Vorabend oder der Tag vorher. Also ist in vigilia mit folgendem Genitiv gewöhnlich zu übersetzen: am Tage vor — Tags vor u. s. w.

„ 35, Zeile 2 von unten, statt: Denn er stürzte mit — erbaut hatte, lies: Denn er stürzte im neuen Gemache, das er für sich in Viterbo bei dem Palast erbaut hatte.

„ 36, Zeile 9 von oben, statt: mit dem neuen Saale stürzte, lies: mit dem neuen Gemache zusammenstürzte.

„ 37, Zeile 2 von oben, statt: daß die Volksgeistlichen, lies: daß die Pfarrer. Eigentlich sind es die „Leutpriester", plebani.

„ 37, Zeile 14 von oben, statt: aber am ganzen Körper verkrüppelt, lies: aber am ganzen Leibe von der Gicht gelähmt.

„ 37, Zeile 18 von oben, statt: Bischof von Toulon, lies: Bischof von Toul.

„ 38, Zeile 14 von oben, statt: die Nerven und ihr ganzes Innere, lies: das Herz und ihr ganzes Innere. Denn Nerven und Nervenleiden kannte das 13. und 14. Jahrhundert allerdings noch nicht.

„ 39, Zeile 12 von unten, statt: Andere wurden theils getödet, lies: die Uebrigen wurden theils getödtet.

„ 41, Zeile 11 von oben, statt: Er sandte ihr daher einen Gegenbefehl, lies: Er widersagte ihr also, d. h. er sagte ihr ab, d. h. sagte ihr Fehde an.

„ 44, Zeile 2 von oben, statt: Er kennt sie, daher ließ er es geschehen, lies: Er weiß warum er es geschehen ließ.

„ 44, Zeile 3 von oben, statt: Gott in ihren Nöthen herausgefordert haben, lies: Gott durch ihre Frevel herausgefordert haben.

„ 44, Zeile 6 von oben, statt: und ihre Verschuldungen weiß, lies: und die Gründe von allem weiß.

„ 44, Zeile 14 von unten, statt: der von einem Grafen — angenommen hatte, lies: dem ein Graf, genannt der ruche Grave, mit einer Schaar zu Hülfe kam. — Der ruche Grave ist der Rauhgraf, wohl einer der Wild- oder Rauhgrafen am Rhein, aus der Gegend von Trier. — So ist einige Zeilen weiter unten statt: Der Graf „der Riche" zu lesen: Der Graf, der „Ruche".

„ 44, Die Note 3 ist zu streichen.

„ 45, Zeile 13 von oben, statt: und da der Krieg gegen den König, lies: und da der Kampf gegen den König —.

„ 45, Zeile 12 von unten, statt: Albrecht, soeben zum König geworden, lies: Albrecht, nun thatsächlich zum König geworden.

Seite 45, Zeile 8 von unten, statt: und Soldaten Deutschlands, lies: und der Ritterschaft Deutschlands.
„ 46, Zeile 7 von unten, statt: in Kraft und Tugend, lies: in Kraft und Mannheit.
„ 48, Zeile 7 von oben, statt: mit einigen Vornehmen der königlichen Familie, lies: mit einigen Angesehenen aus des Königs Gefolge.
„ 48, Zeile 1 von unten, statt: ein prächtiges Kloster — gebaut, lies: ein prachtvolles Münster mit einem daran gehängten doppelten Kloster. — Vitoduran faßt den Unterschied von monasterium und coenobium allerdings nicht so strenge, wie ihn die Note angiebt. Zu seiner Zeit war das Wort monasterium überhaupt im Volksmunde schon zum „Münster“ geworden. Es bezeichnet daher an unserer Stelle vorzugsweise die Klosterkirche zu Königsfelden, die besonders ihrer Fenstergemälde wegen hervorgehoben wird. Das Beiwort sollempne, wie Vitoduran schreibt, geht darum nur auf monasterium als „prachtvolles Münster“, weil die an dieses angehängten Klostergebäude keineswegs ein gleiches Aussehen hatten und einen nur sehr dürftigen Bau vorstellten.
„ 50, Zeile 3 von unten, statt: daß ich mit meinem Herzeleid erkläre, lies: daß ich mit meinem Herzeleid berichte.
„ 51, Zeile 4 von oben, statt: zerstreut und eingewurzelt, lies: ausgestreut und eingewurzelt.
„ 51, Zeile 9 von oben, statt: wenn ihnen die Gelehrten nicht entgegenträten, lies: wenn ihnen die Lehrer nicht entgegenträten. Es sind die doctores, die Graduirten und als solche die zum Lehramt Berufenen und Berechtigten.
„ 53, Zeile 6 von oben, statt: strich er mit — über die Stirne, lies: schlug er mit der einen Hand voll Bedenkens an die Stirne.
„ 53, Zeile 4 von unten, statt: Doch bezeichnete er sich, lies: Doch bezeichnete sich dieser — nämlich Herzog Heinrich.
„ 54, Zeile 10 von oben, statt: Auch nach ihrem zweiten Tode verübte ein böser Geist, lies: Nach ihrem zweiten Tode verübte auch ein böser Geist.
„ 55, Zeile 8 von oben, statt: nach diesem leichtfertigen Wesen, lies: nach jener verwegenen Antwort.
„ 55, Zeile 13 von oben, statt: was er nicht wußte, lies: was sie ihn nicht wissen ließ.
„ 55, Zeile 10 von unten, statt: durch eine Feuersbrunst, die, lies: durch eingelegtes Feuer, das.
„ 56, Zeile 5 von oben, statt: weggeschafft, lies: aus der Welt geschafft.
„ 56, Zeile 12 von oben, statt: über einer Grube geköpft wurden, lies: über einer Furche geköpft wurden. — Es geschah im frischgepflügten Felde, wie es ja auch in Greifensee vorkam.
„ 57, Zeile 2 von oben, statt: und gab das Papstthum auf, lies: und setzte das Papstthum hintan, nämlich dem Gehorsam gegen die himmlische Stimme.
„ 63, Zeile 7 von oben, statt: die gewisseste und wahre, lies: die gewisseste und wahrste.
„ 64, Zeile 11 von oben, statt: arbeiten“ von der Brücke, lies: arbeiten“, kopfüber von der Brücke.
„ 65, Zeile 3 von unten, statt: Almosen oder die Zustimmung, lies: Almosen oder Unterstützung. Und die Zeile weiter unten, statt: vollenden zu dürfen, lies: vollenden zu können.
„ 68, Zeile 3 von oben, statt: und daß deshalb — auf ihn gekommen sei, lies: und daß er deshalb in das Verbrechen — verfallen sei.
„ 68, Zeile 5 von unten, statt: die Messe halten lassen wollte, lies: die Messe hören wollte.
„ 70, Zeile 4 von oben, statt: daß sie, lies: so daß sie.
„ 70, Zeile 3 von oben, statt: Er gab zu denselben leicht seine Zustimmung, lies: Er gab ihnen gerne Gehör.
„ 71, Zeile 3 von oben, statt: oben mit dem — unten hin flächsen, lies: auf der Außenseite mit dem — inwendig hin flächsen.
„ 71, Zeile 10 von oben, statt: als er nach der römischen Stadt gekommen war, lies: als er nach der Stadt Rom gekommen war.
„ 72, Zeile 4 von oben, statt: wie es mit Recht verdiente, lies: wie sich von Rechts wegen gebührte.
„ 73, Zeile 1 von oben, statt: wie der öffentliche Ruf bezeugt, lies: wie das allgemeine Gerücht bezeugt.
„ 73, Zeile 5 von oben, statt: das Bisthum, lies: ein Bisthum.
„ 73, Zeile 2 von unten, statt: wegen der Verwüstung, lies: durch Verwüstung.
„ 76, Zeile 2 von oben, statt: Vertraue nicht irgend deinem Bruder, lies: Vertraue nicht jedem deiner Brüder.
„ 79, Zeile 2 von oben, statt: und auf mich selbst verfallend erstaune ich und table, lies: und in mich selbst zusammensinkend verstumme ich und table.
„ 81, Zeile 6 von oben, statt: in der zürcherischen Stadt, lies: in der Stadt Zürich.

Seite 82, Zeile 9 von unten, statt: an alle Könige oder Kaiser Deutschlands, lies: an alle deutschen Könige oder Kaiser.
„ 82, Zeile 2 von unten, statt: auf der Erde weit und breit bekannt, lies: im Lande weit und breit bekannt.
„ 83, Zeile 10 von unten, statt: von seinem Conventsherrn, lies: von seinem Vorgesetzten. — Der Name Conventsherr ist darum nicht ganz richtig, weil er wohl in Benediktinerklöstern, Chorherrenstiften u. s. w., nicht aber bei Bettelmönchen vorkommt.
„ 86, Zeile 14 von unten, statt: ihre Erbauungsstunde zu halten, lies: ihr Abendessen zu halten.
„ 86, Zeile 5 von unten, statt: einen ehrwürdigen geistlichen Herrn, lies: einen ehrwürdigen Chorherrn.
„ 89, Zeile 1 von oben, statt: eine Gottes würdige Wohnung, lies: Gotte eine würdige Wohnung.
„ 91, Zeile 11 von oben, statt: über ihre Auflösung, lies: über ihre Trübsal.
„ 91, Zeile 16 von oben, statt: und von dem Erlaß — allerwärts, lies: und auf Befehl des Papstes und nach dessen überall erfolgter Bekanntmachung.
„ 91, Note 3, nach Isle de France ist zu lesen: was nur im weitern Sinn zu nehmen ist als Westreich, d. h. als westfränkisches = französisches Land.
„ 93, Zeile 7 von oben, statt: ein anderer von ihm, lies: ein anderer als er.
„ 93, Zeile 6 von unten, statt: Kehl, lies: Selz, im Elsaß.
„ 96, Note 1. Zu dem Wort „Waldstätten" ist zu bemerken, daß es in seinem eigentlichen Ursprung Waldstatt ist, d. h. Ort, Land im Gebirge, und daher in seinem damaligen Sinn, in welchem es gerade die Thalleute selbst nahmen, mit der „Stadt" als solcher nicht zusammengehalten werden darf. — Ebenso ist zu Namen und Sache des „Berchtholdstages" beizufügen, daß die gründlichere Erklärung und Ableitung vom altdeutschen Berchtag oder Brechtag genommen wird, was soviel bedeutet als Festtag, eigentlich Leucht- oder Glanztag, wie ja „Berchta" nach unserer Schreibart Bertha, die glänzende heißt und der gleiche Stamm in „Bernhard" wiederkehrt. Insofern ist er natürlich viel älter als Herzog Berchthold und hat seinen Ursprung nicht von diesem her erhalten. Er war also dem Volke von vornherein ein Freudentag und wurde es um des Herzogs willen noch desto mehr, als dessen Name Berchthold einen verwandten Klang hatte. Denn wenn der Herzog auch nicht gerade als allgemein beliebter oder berühmter Volksmann galt, so knüpfte sich an ihn doch manche Freude und manche Hoffnung des freier aufstrebenden Volkes zu Stadt und Land.
„ 99, Zeile 1 von oben, statt: zu entfliehen behauptet hatten, lies: zu entfliehen vermeint hatten.
„ 99, Zeile 13 von oben, Aus einzelnen Städten, lies: aus allen Städten.
„ 99, Zeile 7 von unten, statt: weil er bereits — verloren hatte, lies: weil er die Kraft und Stärke seines Heeres beinahe gänzlich verloren hatte.
„ 99, zu Note 3 ist zur vollständigen Vergleichung der beiden Berichterstatter Morgartens, Vitoduran und Tschudi, noch dies nachzutragen, daß Vitoduran angiebt, die Bedingungen, welche der Graf von Toggenburg von den Schwyzern an den Herzog überbracht, habe dieser verworfen, und daß, was wirklich auffallend erscheint, Tschudi die Sache geradezu umkehrt. Und doch hatte er aus der Zeit selbst keine andere Quelle als Vitoduran! In der That ein starker Beweis davon, wie leicht es Tschudi in Uebung hat, aus eigenen Combinationen hie und da ein Stück Geschichte zu machen.
„ 101, zu Note 2. Ueber Hergang und Führung der Schlacht bei Mühldorf und die dabei figurirenden Personen sind die Berichte ebenfalls verschieden. Alle gleichzeitigen Quellen stimmen überein, daß der Sieg bei Mühldorf für Ludwig durch den Burggrafen von Nürnberg und insbesondere durch den Grafen Konrad von Schlüsselberg entschieden worden sei. Dagegen habe sich bei Gamelsdorf 1313 ein baierischer Ritter Schweppermann ausgezeichnet. Die baierischen Chronikschreiber des ausgehenden 15. und des eingehenden 16. Jahrhunderts mengen die Dinge unter einander und bringen den Schweppermann auch nach Mühldorf, machen es also mit ihrer Geschichte wie die Ruß, Etterlin u. s. w. mit der unsrigen. Wieder ein Fall, an dem wir lernen, wie geschwind und leichthin das 15. Jahrhundert weit und breit die Thatsachen der Geschichte durcheinander schiebt und auf solche Weise unkenntlich macht, wie sehr wir daher auf der Hut sein müssen, den geschichtlichen Berichten und Beiträgen desselben unbedingte Autorität zuzugestehen.
„ 103, zu Zeile 10 von oben: Diese Fehde Herzog Leopolds gegen Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang fällt in den Herbst 1324.
„ 105, Zeile 11 von oben, statt: lebte sein Bruder Albrecht, lies: verweilte sein Bruder Albrecht.
„ 105, Zeile 12 von oben, statt: in Schwabens Gebiet, lies: gerade in schwäbischen Gegenden.
„ 105, Zeile 14 von unten, statt: Todtenbeschwörer, lies: Schwarzkünstler.

Seite 106, Zeile 4 von oben, statt: daß er von dem gefaßten Vorsatze des Irrganges abstand, lies: daß er von seinem vorsätzlichen Irrthum abstehe.

„ 106, Zeile 2 von unten, statt: Statthalter, lies: Herr der Stadt.

„ 107, Zeile 2 von oben, statt: und sehr wohl aufgenommen war, lies: und sehr genehm war. — Diese Rückkehr des Grafen Wilhelm von Montfort aus der Lombardei, woselbst er Statthalter Kaiser Ludwigs gewesen, fand im Frühjahr 1329 statt. Am 20. Februar verließ der Graf Mailand.

„ 108, Zeile 8 von oben, statt: die Stufen im geistlichen Amte zuwiesen, lies: die Weihen im geistlichen Amte nach den Stufen ertheilten.

„ 110, Zeile 5 von oben, statt: den Bann, lies: das Interdict.

„ 110, Zeile 14 von oben, statt: zugewinkt, lies: willfahrt.

„ 110, Zeile 3 von unten, statt: blieb gerade auf jener Stelle stehen, lies: blieb sofort stehen.

„ 111, Zeile 8 von unten, statt: dem Geschlecht und Volk nach von Montfort, lies: von Familie und Geburt ein Monfort.

„ 111, Zeile 3 von unten, statt: beseitigt und geordnet worden, lies: vollbracht und geordnet worden.

„ 112, Zeile 14 von unten, statt: welcher der Zürcher — nicht gelassen, lies: welcher die Beleidigung und Widerspenstigkeit, die er von Zürich erfahren, nicht gelassen.

„ 113, Zeile 10 von oben, statt: und hatten, was noch wunderlicher ist, wenn sie — eine die andere aus, lies: und, was noch wunderlicher ist, diejenigen, welche den öffentlichen Gottesdienst eingestellt hatten und solchen nur bei verschlossenen Thüren hielten, hatten keine Gemeinschaft mit einander, sondern schlossen sich häufig gegenseitig aus, und ebenso mieden sich unter einander diejenigen, welche sangen, d. h. den öffentlichen Gottesdienst hielten.

„ 115, Zeile 1 von oben, statt: nicht zeigen wollten, lies: nicht geben wollten, und in der folgenden Zeile statt: und die Armuth Christi — hochstellten, lies: und die vollkommene Armuth Christi in Predigten, Vorlesungen, Gesprächen sowohl unter sich als öffentlich vor andern durch die klarsten Beweise und viele unumstößliche Gründe erhoben und hochpriesen.

„ 115, Zeile 5 von unten statt: Denn er und seine Partei — zusammengekommen waren, bestanden, lies: Denn an jenen (nämlich an den dem Papste nahe gelegenen Orten) nahmen sie (die dort lebenden Minderbrüder) nicht wenige leichtfertige Ansichten (eigentlich unbegründete Ueberredungen) an und läugneten mit ihm (dem Papste) die Armuth Christi. Aber diejenigen Brüder, die in der Zerstreuung lebten und in der Fremde zusammenkamen, bestanden —.

„ 116, Zeile 1 von unten, statt: daß alle wider Willen des Papstes, lies: daß alle unverletzt wider Willen des Papstes —.

„ 119, Zeile 2 von oben, statt: höchst geistreichen Gottesgelehrten, lies: höchst scharfsinnigen Gottesgelehrten. — Die drei, Michael von Cesena, Bonagratia von Bergamo und Wilhelm Occam waren im Mai 1328 vom päpstlichen Hofe zu Avignon entflohen und hatten sich auf einem vom Kaiser Ludwig ihnen zu Gebote gestellten Schiffe in Aiguesmortes am 26. Mai 1328 nach Italien eingeschifft. Hier hielten sie sich in Pisa auf, und als im September desselben Jahres auch der Kaiser Ludwig dahin kam, blieben namentlich Cesena und Bonagratia fortwährend um ihn.

„ 120, Zeile 1 von oben. Dieser Heinrich von Thalheim wurde 1316 in Würzburg zum Provinzial der Minoriten in Oberdeutschland gewählt und resignirte 1325.

„ 120, Zeile 8 von unten, statt: von welcher Lebenslage, Zustand, außerordentlicher Bedeutung, lies: von welcher Klasse, Stand oder hohem Rang. — Mit dem Ausdruck: Aufhebung der Orgeln, einige Zeilen weiter unten, ist der Unterbruch des öffentlichen Gottesdienstes gemeint.

„ 121, Zeile 9 von unten, statt: welche auf die Partei und Stellung des Papstes eingiengen, lies: welche die Partei und die Behauptung des Papstes betrafen. — Es heißt freilich positio, oder, wie Vitoduran schreibt, posicio; aber das Wort ist hier terminus technicus aus der Logik, also der aufgestellte Satz, die Behauptung.

„ 122, Zeile 1 von oben, statt: daß ein ihm der — über ihn gehabt, lies: daß ein Bischof, der ihm wegen eines über ihn gehabten mißfälligen Traumes des Vergiftungsversuches verdächtig geworden. — Dieser Bischof, den der Papst im Verdachte eines Vergiftungsversuches gegen ihn hielt, scheint der Bischof Hugo von Cahors in Frankreich gewesen zu sein.

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite 122, Zeile 10 von unten, statt: so sehr auch der Papst — aufzugeben, lies: wie sehr auch der Herr Papst ihn auffordern ließ.

„ 124, Zeile 14 von oben, statt: ein Beamter von Basel, lies: der bischöfliche Offizial zu Basel. Es ist nämlich derjenige Beamte, der dem bischöflichen Gerichte vorsteht. — Und in der folgenden Zeile statt: „die von Sole", lies: „zur Sonne". Dies war ein Basler Geschlecht des 14. Jahrhunderts. — Diese Vorgänge mit dem Offizial zu Basel und mit dem päpstlichen Abgesandten daselbst, der in den Rhein geworfen wurde, scheinen 1328 oder 1329 stattgefunden zu haben.

„ 125, Zeile 2 von oben, statt: Rächung und Schädigung, lies: Bestrafung und Schädigung.

„ 125, Zeile 10 von oben, statt: auf der Jagd, lies: um die Wette.

„ 128, Zeile 8 von unten, statt: Nichtsdestoweniger, lies: Ebenso.

„ 130, zu Note 1. Diese Note ist, auf König Ludwig IX., den Heiligen, von Frankreich bezogen, in ihrem Inhalt zwar richtig, aber irrig eben in ihrer Beziehung auf den König. Was Vitoduran erzählt, geht nämlich auf Ludwig, den zweiten Sohn des Königs Karl II. von Neapel, aus dem Hause Anjou, der ein Sohn Karls I., des Mörders Konradins von Staufen war und 1285—1309 den Thron Neapels inne hatte. Der bezeichnete Ludwig war Bischof von Toulouse, Franziskaner, starb 1297 und wurde 1317 vom Papst Johann XXII. canonisirt.

„ 132, Zeile 7 von unten, statt: mit ihrem Unglück — fürsorgend, lies: indem sie mit ihrem Unglück und Elend Mitleid trugen, zugleich aber auf ihren eigenen Vortheil Bedacht nahmen.

„ 133, Zeile 11 von unten, statt: Dieselben brachten — gewannen sie für sich, lies: Acht Tage nachher aber — es ist traurig zu sagen — infolge der Empfehlung, welche die Herzoge von Oestreich für die Juden an die Bürger der Stadt hatten ergehen lassen, als nach vorbemeldetem Tumult (d. h. eben jene Tage nachher) ein Turnier abgehalten wurde, stießen diese nämlichen Juden rechtgläubige Leute, die von erhöhten Plätzen aus dem Turnier zusahen, von diesen Plätzen, welche sie selbst begehrten, herab und nahmen letztere für sich in Beschlag.

„ 133, Zeile 3 von unten, statt: ergieng es ihnen hinter einander übel, lies: ergieng es ihnen von dieser Zeit an übel.

„ 134, Zeile 8 von oben, statt: sammt dem Kästchen, in dem sie aufbewahrt waren, lies: sammt dem Beutel, in dem das Sacrament verwahrt gelegen. — Die Hostien wurden in Beuteln — Vitodurans bursa — aufbewahrt, die als Andenken an frühere Zeit hie und da auch noch in der reformirten Kirche vorhanden sind. So ist ein Hostienbeutel noch vom ehemaligen Chorherrenstift Zürich da. — Sieben Zeilen weiter ist für Kästchen auch wieder Beutel zu lesen.

„ 135, Zeile 3 oon oben, statt: als der Geistlichen, lies: als der Domherren.

„ 135, Zeile 12 von oben, statt: schützten und diejenigen, lies: schützten und zuweilen Ausfälle machten und diejenigen.

„ 135, Zeile 15 von oben, statt: Sie fingen — an das Schloß heran, lies: Sie selbst aber empfiengen täglich von Constanz her über den See Schiffe mit Lebensmitteln beladen und führten dieselben, sie unter ihrem Geleite tapfer beschützend, zu ihrer Veste. — Hiemit ist nämlich die eigene Verproviantirung von Meersburg gemeint.

„ 135, Zeile 20 von oben, statt: durch die Belagerung hindurchging, lies: durch ihr Lager zog.

„ 135, Zeile 8 von unten, statt: Geistlicher an der Kirche zu Constanz, lies: Domherr zu Constanz.

Einzelne Buchstabenfehler und orthographische Unrichtigkeiten durch alle fünf Lieferungen oder Neujahrsblätter möge der Leser entschuldigen und selbst verbessern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

200stes Stück.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes, Vitoduranus, 1300-1348

Die Chronik des Minderbruders Johannes von Winterthur

Bd.: 5

Winterthur [1863]

4 81.11310
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11129122-7